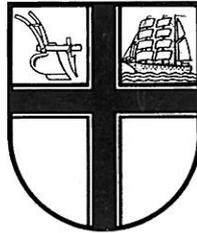


Der Deutsche Kulturpionier

Zeitschrift des Verbandes Deutscher Koloniallandwirte



Herausgeber:

Verband Deutscher Koloniallandwirte
dem Reichsnährstand angegliedert

Schriftleiter: Theodor Frank

XVII - 44
Bücherei
Deutscher Kolonialverein
München

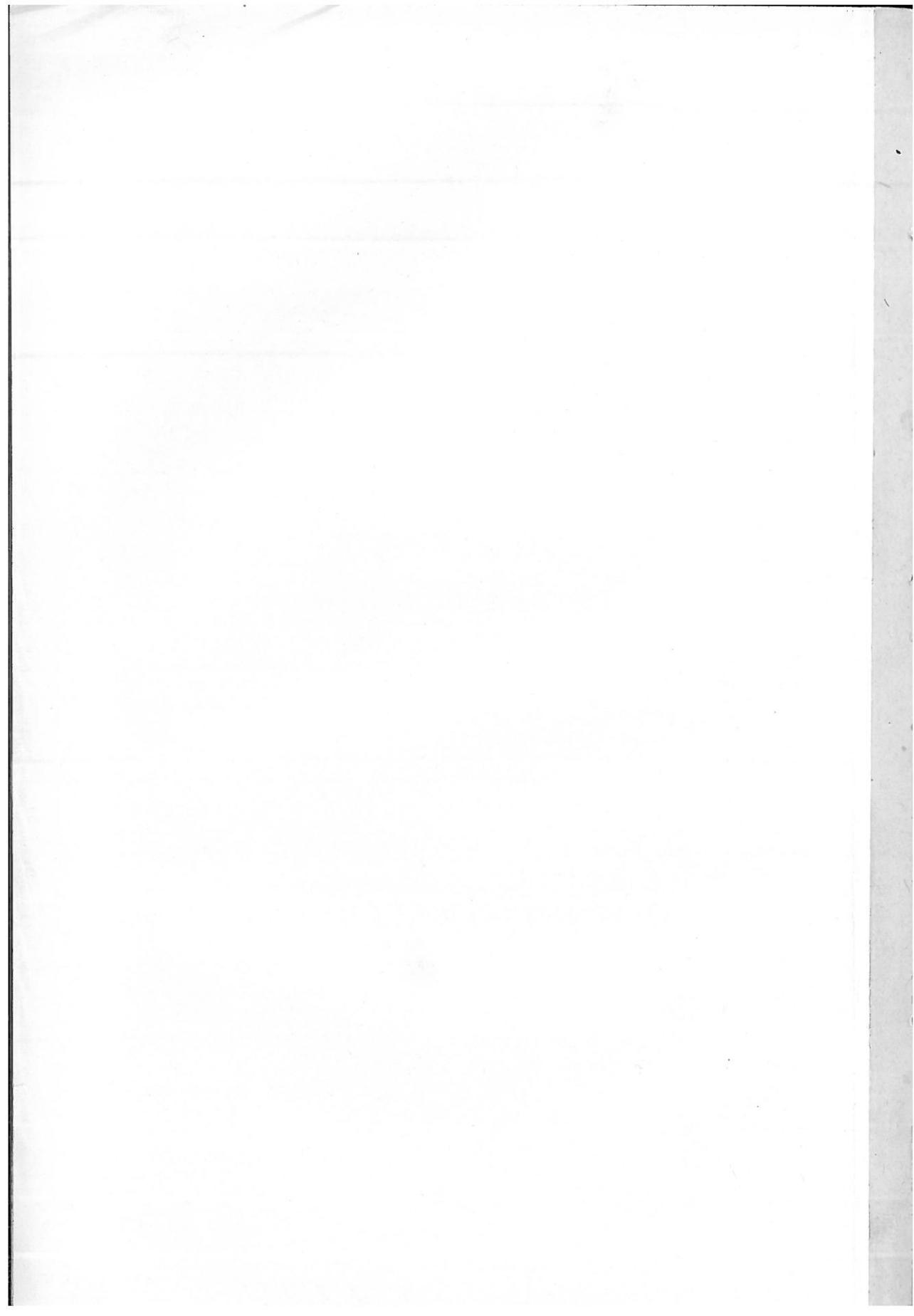
57. J a h r g a n g . N u m m e r 1 / 2

Druck: Trowitzsch & Sohn, Frankfurt (Oder)

1937

Nur in der eigenen Kraft
ruht das Schicksal jeder Nation

Moltke



Geleitwort

Diese Ausgabe des Kultur-Pioniers will einer zweifachen Aufgabe dienen; einmal soll sie unsere Kenntnis der Südwester Verhältnisse ganz allgemein vertiefen, im besonderen aber berichten von dem Kämpfen und Ringen unserer auslandsdeutschen Gruppe um ihre politische, wirtschaftliche und kulturelle Stellung, zum zweiten aber soll sie denen dienen, die in dieser auslandsdeutschen Gruppe stehen — unseren Kameraden — und somit unmittelbare Träger alter kolonialer Ueberlieferung und damit Träger deutscher Wert- und Kulturarbeit sind.

Die nationalsozialistische Revolution, die das Leben unseres Volkes völlig umgestaltet hat, hat auch den auslandsdeutschen Volksgruppen neue Aufgaben und neue Wege gewiesen. Wir wissen, daß die Bestrebungen, die Auslandsdeutschen mehr und mehr einzuengen, dadurch nicht geringer geworden sind, daß vielmehr eine Unterdrückungswelle über alle Länder geht, die die Stellung dieser Gruppen zu erschüttern droht. Dessen ungeachtet wird der Deutsche draußen seine Aufgaben erkennen und um so leichter lösen, als er das Bewußtsein haben kann, in der Heimat steten Schutz und stete Unterstützung zu finden.

So sehen wir die Arbeit unserer Auslandsdeutschen heute mehr und mehr ausgerichtet auf den Dienst an und für die Heimat. Damit wird aber auch das Wort, daß der Deutsche Kulturdünger der Welt sei, seine Berechtigung verlieren. Am Ende ist es ja auch lediglich nur hergeleitet worden aus der Tatsache, daß es bisher nicht gelungen ist, die kultur- und wertschöpfende Arbeit Deutscher im Ausland der Heimat dienstbar zu machen.

Daß wir auf ein gewisses Maß von Auswanderung nicht verzichten können, wird jedem klar werden, der die Bedeutung wirtschaftlicher Verflechtungen, denen heute sämtliche Völker unterworfen sind, kennt. Daß sich diese Auswanderung allerdings nicht im alten Rahmen vollziehen kann, wird dem ebenso selbstverständlich sein, der sieht, welche Gefahr in der Verzettlung

wertvoller Kräfte durch eine wahl- und ziellose Begünstigung der Auswanderung liegt.

Wir dürfen heute feststellen, daß die Zeit der großen und planlosen Auswandererbewegungen vorbei ist. — Die Heimat in ihrer politischen und wirtschaftlichen Sicherheit ist ein natürlicher Damm gegen jene Wellen, die in den Zeiten des wirtschaftlichen Niedergangs und der unausgeglichenen staatspolitischen Verhältnisse die Grenzen durchbrochen haben. Auch die Bestrebungen der raumoffenen Länder — hier auch im weiteren Sinne Länder mit Kolonialbesitz —, sich mehr und mehr abzuschließen, um damit für immer die Lebensgrundlage der eigenen Völker zu sichern, sind einer Wanderung in großem Maßstabe keineswegs dienlich.

So drücken sich diese mittel- und unmittelbaren Maßnahmen in der zunehmenden Steigerung der Rückwanderung einerseits und in einem Absinken der Auswandererziffern andererseits aus. (Da die Wanderung im europäischen Raum im wesentlichen für unsere Betrachtung nicht herangezogen werden kann, bleibt sie hier unberücksichtigt.)

Die überseeische Aus- und Einwanderung (einschl. Rückwanderer) in den Jahren 1925 bis 1934¹⁾:

Jahr:	Auswanderer:	Einwanderer: (einschl. Rückwanderer)
1925	62 705	(32 596) ²⁾
1926	65 280	(29 656)
1927	61 379	(38 264)
1928	57 241	(45 106)
1929	48 734	(38 463)
1930	37 399	(43 097)
1931	13 644	(40 417)
1932	10 325	(39 704)
1933 ³⁾	12 866	42 167
1934	13 853	45 810

¹⁾ Angaben sind dem Statistischen Jahrbuch von 1935 entnommen.

²⁾ Eingeklammerte Zahlen sind nicht vollständig.

³⁾ Die Zahlen von 1933 und 1934 erfassen auch die Emigranten, so daß die tatsächliche Auswanderung wertvoller Menschen noch erheblich unter dem Zählergebnis von 1932 liegt.

darbei ist besonders bemerkenswert, daß die Zahl der Einwanderer mit ausländischer Staatsangehörigkeit seit 1933 außerordentlich zurückgegangen ist, die absolute Zahl der Rückwanderer demnach höher als im Jahre 1928 liegt. Auch die überhöchste Abwanderung von 1934, aufgeglichen nach Berufen¹⁾ zeigt, daß der tatsächliche anzunehmende Verlust nur gering sein dürfte. Auf die Gesamtauswanderung, 13 853 Personen mit 7963 Erwerbstätigen und 5890 Familienangehörigen, entfallen:

Berufsstand:	Zahl der Auswanderer:	Erwerbstätige	Familienangehörige:
Landwirtschaft			
priv. Gebiete	877	624	253
Industrie und Handwerk	2468	1817	658
Handel und Verkehr	2604	1692	642
off. u. priv. Dienste	1336	1151	185
öfentl. Dienstleistungen	1717	1694	23
sonstige Beruf und Berufe	4851	715	3945
Zusammen:	13853	7963	5890

Die Berufsgruppen, die eine dauernde Arbeitsbeschäftigung und damit einen möglichen Aufbruch für das Volksganze in sich bergen, sind etwa die unter Ziffer 1 aufgeführten, zahlenmäßig sehr gering vertreten. Die Berufsgruppen 2—5 weisen insonderheit die übergehende im Ausland tätigen Berufsgruppen, wie Monteure, Spezialarbeiter, Konsularbeamte usw. auf, während Ziffer 6 das eigentliche Gros der „Auswanderer“ umfaßt. Berücksichtigen wir, daß in dieser Aufstellung auch noch ein Teil der Emigranten erfaßt ist — genaue statistische Ergebnisse liegen darüber noch nicht vor — so würden wir im allgemeinen den Eindruck einer natürlichen und damit notwendigen Auswanderung erreicht haben. Ein weiteres Ansteigen der Auswandererzahl dürfte in den nächsten Jahren kaum zu erwarten sein.

Es ist unbestritten, daß zu gewissen Zeiten die besten Kräfte von dem großen Auswandererstrom erfaßt worden sind und auch tatsächlich für uns und unser Volkstum ver-

¹⁾ Die Angaben sind dem Statistischen Jahrbuch 1935 entnommen.

loren gingen. Es sei hier nur an die Auswanderung um die Jahrhundertwende und auch an die früheren, namentlich nach Nord- und Südamerika gerichteten, erinnert. Der verhältnismäßig kleine, im Hinblick auf die Größe unseres Volkes betrachtete Zug nach Afrika und Asien ist schon deshalb von dem Gesichtspunkt eines Verlustes aus kaum beachtenswert, weil er praktisch nur in den Gebieten zum Stodden kommen konnte, die klimatisch und infolge ihrer sonstigen Voraussetzungen eine Eckhaftmachung möglich erscheinen ließen, und das sind verhältnismäßig kleine Gebiete. Die sonstigen, namentlich mit klimatisch ungünstigen Bedingungen ausgestatteten Erdräume sind — auch volkspolitisch gesehen — nur Durchwanderungsgebiete, dazu gehören wesentliche Teile unseres ehemaligen Kolonialbesitzes.

So hat sich die Auswanderung organisch in eine natürliche Bahn lenken lassen. Eine andere, nicht minder wichtige Aufgabe, die schließlich aber auch Voraussetzung der Lenkung der Auswanderer schlechthin ist, ist die Unterbringung der Rückwanderer.

Es wäre für uns kein Ruhmesblatt, heute aus dem Ausland Heimkehrende abzuweisen oder sie in eine untergeordnete Stellung einzubauen auf Grund der Tatsache, daß durch die jahrelange Abwesenheit die Kenntnis der heimatischen Verhältnisse gelitten hat. Gewiß mag das hier und da der Fall sein, mag mancher nicht so rasch wieder in unser staatliches und soziales Gefüge hineinwachsen; das ist aber doch recht unwesentlich gegenüber dem Gewinn dieser an Erfahrungen so reichen Menschen. Es ist aber bedauerlich, wenn die unserer Berufsstände besonders nahe stehenden Organisationen junge, berufsfremde Menschen auslandserfahrenen, aber älteren vorziehen. Den Abschnitt der Rückwanderung in die Heimat einzuleiten bedeutet nichts geringeres, als die vorsorgende planmäßige Erfassung aller Arbeitsstellen, in denen die Erfahrung dieser früher im Ausland tätigen Menschen verwirklicht werden kann. Man dient dieser Sache aber recht wenig, wenn man versucht, hinausstrebende junge Menschen zurückzuhalten, ihnen besonders gute Arbeitsplätze verschafft und so die Möglichkeit, die Rückwanderer unterzubringen, erheblich einschränkt. Kein

Wunder, wenn heute verhältnismäßig wenig Interesse für eine auch nur vorübergehende Auslandstätigkeit vorhanden ist. Das ist an Erde auch nicht erstaunlich, wenn man sieht, wie stark oft das persönliche Fortkommen des einzelnen durch einen Auslandsaufenthalt gehemmt ist. Das trifft zwar weniger für die kaufmännischen und industriellen Berufe zu, wohl aber für die handwerklichen und landwirtschaftlichen, insonderheit aber für unseren Berufsstand. Man hält das im allgemeinen kaum für möglich, obgleich manche Vorkommnisse dafür sprechen. Die Abneigung gerade derjenigen Dienststelle, die für die Unterbringung unserer Berufsangehörigen geeignet erscheinen (z. B. Wirtschaftsverbände), solche früher im Auslande tätigen Menschen zu beschäftigen, ist doch nicht unerheblich. Man kam an der Tatsache, daß im allgemeinen diese Dienststellen als Domäne der reinen Landwirte bzw. der Diplomlandwirte angesehen werden und deshalb unserem Berufsstand vorläufig fast völlig verschlossen bleiben, nicht vorübergehen.

Das Bestreben des jungen landwirtschaftlichen Nachwuchses und auch unseres Berufsstandes ist, möglichst bald nach der Berufsausbildung und dem Studium in die Verwaltungslaufbahn einzutreten und sich so eine sichere Lebensstellung zu verschaffen. Die Sicherheit auf ein ständiges Unterkommen verdrängt leider den Gedanken, unmittelbar in der praktischen Landwirtschaft, sei es hier im Reich oder im Ausland, auch nur vorübergehend tätig zu sein. Daß darin eine Gefahr liegt, wird jedem begreiflich sein, der weiß, wie sehr gerade der junge Mensch zu beeinflussen ist und wie dadurch eine allmählich stärker werdende Versteifung eines Verwaltungskörpers entstehen kann. Die Zufuhr von frischen, von den allgemeinen Bindungen großer Organisationen unberührten Kräften ist für eine erforderliche Verjüngung jedes Verwaltungskörpers notwendig, aber nur dann erfolgversprechend, wenn die Menschen schon eine in der allgemeinen Praxis erhärtete Erfahrung und damit eine gewisse Selbständigkeit mitbringen.

Es ist notwendig, daß man erkennt, wie nachteilig eine völlig voraussetzungslose

Ablehnung von welterfahrenen Menschen sein kann; die mögliche Begrenzung unseres Gesichtskreises liegt nicht unwesentlich darin begründet.

Wir bewundern die selbstbewußte Art des Engländer und seine zielbewußte Arbeit auf wirtschaftlichem, insonderheit aber auf verwaltungstechnischem Gebiet. Wir wissen, daß gerade die Nationen, deren Söhne lange im Ausland lebten, auch wesentliche schöpferische Kräfte aufweisen. Wir wissen, daß unseres Volkes beste Menschen aus Verhältnissen kommen, wo das Leben besonders hohe Ansprüche an den Einzelnen stellt, wo der tägliche Kampf den Willen zur Leistung steigert, aus dem Grenz- und Auslandsdeutschtum, auch schon in früheren Jahrhunderten. Die großen Wanderungen haben nicht nur negative Seiten, sondern auch sehr wesentliche positive aufzuweisen. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Reibungsflächen entstehen ja nur da, wo verschiedene Auffassungen einander entgegentreten. Auch nur hier wird der Mensch veranlaßt, sich durchzusetzen. Der entsprechende Gegenbeweis läßt sich bei all den Ländern führen, die zwangsweise oder aus natürlichen Gegebenheiten ihre Völker so zusammengehalten haben, daß praktisch ein Wanderungsstrom nicht entstehen konnte. Diese Völker haben deshalb auch einen sehr geringen Anteil an der Leistungsgemeinschaft schlechthin. Nicht Ruhe bringt Erfolg, sondern einzig und allein Kampf und Arbeit. Deshalb dürfen wir nicht aus einem falschen verstandenen Ethos heraus alles auf ein Verlustkonto buchen, und wir dürfen uns auch nicht zu falschen Maßnahmen verleiten lassen, von der Tatsache ausgehend, daß die Auswanderung in vereinzelteten Teilen möglicherweise einen Volksverlust darstellt.

Was wir an dem Menschen, der einige Jahre im Ausland verbracht hat, also unter fremden Verhältnissen groß geworden ist, so schätzen, ist die Fähigkeit, immer mit einer gewissen Distanz an die Dinge heranzutreten. Er sieht in seiner Arbeit nicht nur das Nächstliegende, er sieht im großen und denkt auch im großen Rahmen, er wird also die Aufgaben leichter und zweckmäßiger lösen, weil er über ihnen zu stehen vermag.

Wir haben genügend Menschen, die ihre ganze Arbeit und ihre Kraft Kleinigkeiten widmen, wir brauchen solche, die darüber hinaus das große Ziel verfolgen und die es, ohne den Weg und die Uebersicht zu verlieren, verfolgen können, weil sie gelernt haben, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden.

Aber noch eine andere Tatsache ist bei unseren Auslandsdeutschen bemerkenswert. Völkische Gedanken haben bei ihnen einen weit aufnahmebereiteren Boden gefunden schon zu einer Zeit, als bei uns noch verhältnismäßig wenige von der staatspoliti-

schen Notwendigkeit dieser Gedanken zu überzeugen waren. Kein Wunder, wenn deshalb der im Ausland lebende Deutsche in gläubiger Hingebung an dem Aufbau unseres neuen Reiches teilnimmt. Was uns im raschen Ablauf der Ereignisse fast selbstverständlich vorkommt, wirkt auf ihn umso stärker ein als ja andere politische, wirtschaftliche und kulturelle Verhältnisse tagtäglich eine Fülle von Vergleichsmöglichkeiten bieten. Wir dürfen deshalb auch den zurückkehrenden Deutschen als politischen Willensträger mitten in die vorderste Front unserer Volksgemeinschaft stellen. Frank.

Die kulturpolitischen Verhältnisse in Südwestafrika

Von Herbert Jänecke, z. Z. Hildesheim

Südwest dürfte wohl von allen außer-europäischen Ländern dasjenige sein, in dem das Deutsche zahlenmäßig und vor allen Dingen geistig und wirtschaftlich den größten Einfluß besitzt. Die Zahl der Deutschen ist zwar nach dem Kriege stark zurückgegangen, da ungefähr die Hälfte aller in Südwest lebenden Deutschen nach Friedensschluß ausgewiesen wurde und auch später, insbesondere durch Schließung der Minen und Bergbaubetriebe, noch mancher Deutsche das Land verlassen mußte. Trotzdem dürften heute noch über 35% der weißen Einwohner des Landes Deutsche sein. Genaue Zahlen dafür anzugeben, ist allerdings kaum möglich, da seit 1926 keine Volkszählung unter Berücksichtigung der Nationalität mehr stattgefunden hat. Damals befanden sich im Lande 11 359 = 47% Buren, 8 875 = 37% Deutsche und 3 817 = 16% Engländer. Die Zahlen für die Buren dürften heute jedoch etwas höher und die für die Deutschen etwas niedriger liegen infolge der Ansiedlung der Angolaburen, die ausschließlich aus politischen Gründen erfolgt ist und dem Land nicht weniger als £ 500 000 gekostet hat und durch Schließung der Minen usw., in denen zu einem großen Prozentsatz Deutsche beschäftigt waren.

Gegenüber den Weißen sind die Farbigen zahlenmäßig natürlich stark überwiegend. Trotzdem kann man ihnen heute weder eine Gefahr in politischer noch in kultureller Hinsicht beimessen, da sie dafür auf einer viel zu niedrigen Stufe stehen.

Die ältesten Einwohner des Landes sind die Buschleute, ein reines Jäger- und Nomadenvolk, das sogar zu jeder geregelten Arbeit unbrauchbar ist. Die Hottentotten, Kaffern und Hereros sind ausschließlich Hirtenvölker, die Ovambos, die im Norden, größtenteils außerhalb der Polizeizone, leben, in erster Linie Ackerbauer.

Als die Deutschen ins Land kamen, lagen sämtliche Stämme des Landes in erbitterten Stammesfehden, soweit sie sich nicht bereits

gegenseitig unterworfen hatten. Es dürfte schwerlich anzunehmen sein, daß dies heute ohne die ordnende und leitende Hand einer weißen Nation wesentlich anders sein würde, wenn auch hier und da eine Vermischung die Stammesunterschiede auszulöschen begonnen hat. Selbst von den Bastards, Mischlingen von Hottentotten und Buren, ist eine geregelte, wirklich produktive Leistungen hervorbringende Selbstverwaltung nicht zu erwarten. Es muß jedem, der nur durch das bedauerlicherweise fast ausschließlich den Bastards vorbehaltenen Rehobother-Gebiet, einen der besten Striche des Landes, fährt, auffallen, wie wenig dort im Vergleich zu anderen vom Weißen besiedelten Teilen des Landes zur Erschließung und Ausnutzung desselben getan worden ist, obgleich die Regierung gerade den Bastards jede nur denkbare Hilfe gewährt, obgleich in den Trockenjahren hohe Geldsummen von weidenden Farmen an Bastarde bezahlt wurden und von diesen viele Brunnen und andere Anlagen umentgeltlich damals geschaffen und ordnungsgemäß zurückgelassen wurden. Einige verschwindend wenige Ausnahmen bestätigen nur die Regel. — Bezüglich der Eingeborenen selbst wird auch der wohlwollendste Beobachter nicht behaupten können, daß in den nächsten 4—5 Generationen an eine einigermaßen geregelte Selbstverwaltung auch nur gedacht werden kann.

Dies aber würde nach den Bestimmungen die Vorbedingung zur Aufhebung des Mandates sein. Der Erfolg eines solchen Experimentes verrückt gewordener weißer Völker wäre ein völliges Zurücksinken in Unordnung und Barbarei.

Die Missionen insbesondere bemühen sich zwar stark, durch Schule und Kirche die Eingeborenen kulturell zu heben. Trotzdem erscheint es fraglich, ob eine von außen heringetragene erzwungene Beschleunigung der kulturellen Entwicklung dieser Völker von ihrer bisherigen Kulturstufe auf die des heutigen Europas die Eingeborenen

flicher und vor allen Dingen zufriede-
 machen würde, worauf es denn doch
 im letzten Endes im Leben des Einzelnen,
 der ganzen Rassen und Stämme ankommt.
 Die Sahara hat etwa 2000 Jahre gebraucht, bis
 sie, sogar noch von einer ungleich höher
 entwickelten Kulturstufe, auf die heutige em-
 arbeitete, wie sollen die Eingeborenen
 einer ganz andersgearteter Wesensart in we-
 nigen Jahren diese Kluft überbrücken ohne
 nachhaltigen Schaden? Grenzt es nicht
 die Pflicht an Selbstmord, wenn eine Rasse,
 deren Lebensraum beschränkt ist und die auf
 dem Weiten Afrikas und seine Rohstoffe als
 Lebensnotwendigkeit angewiesen ist,
 sich all dies selbst in nicht allzu weiter
 Ferne verbaut, während sie noch lange
 davon teilhaben könnte, um eines mehr als
 die üblichen Experimentes willen, indem
 sie anderen Ideen aufspießt und ihnen
 einreden, die bestimmt nicht verbrannt
 werden können und deren Folgen einst
 die Bringern verderblich werden müssen?
 Die Eingeborenen, wie er heute und sicher
 noch in den nächsten Generationen ist,
 ist ganz gewiß gerecht und menschlich be-
 handelt werden, aber fest und bestimmt,
 wie die deutsche Zeit, in der er sich zweifel-
 wohlgeföhlt hat, soll aus ihm ein
 höherer Mensch werden.

Die Eingeborenen leben teils in Reser-
 vaten, teils als Arbeiter auf den Farmen
 und Werften der Ortschaften. Ein Blick auf
 die Reservate, das Rehobother Bastard-
 Land nicht ausgenommen, zeigt, wie dort
 durch aller Förderung im Gegensatz zum
 übrigen Land noch heute alles unentwickelt
 primitiv ist, was aus eigener Kraft sich
 über Generationen hinaus nicht ändern
 kann. Die gesamte farbige Bevölkerung be-
 trägt nach den amtlichen Schätzungen
 1932:

innerhalb der Polizeizone	89 046
außerhalb der Polizeizone ca.	153 200
Die farbige Bevölkerung innerhalb der Polizeizone setzte sich 1932 zusammen aus:	
Toten	17 762
Farde und Mischlingen	8 746
Kafros	24 276
Kambos	6 333
Kamamas	24 691
Kammännern	4 370
Buren	2 868
	<hr/>
	89 046

Davon lebten in den Reservaten 19461
 Eingeborene.

Die Zahl der europäischen Einwohner
 Südwests ist erheblich geringer als die der
 Eingeborenen. Nach der amtlichen Schät-
 zung von 1931 betrug die Zahl der Weißen
 32 840 Personen. Davon leben etwa 60%
 auf dem Land und etwa 40% in der Stadt.
 Die ungefähren Zahlen für das Verhältnis
 zwischen Buren, Deutschen und Engländern
 — von anderen Nationalitäten sind nach
 der gleichen Zählung noch nicht 2% vor-
 handen und daher kaum in Betracht zu
 ziehen — erwähnte ich bereits. Obgleich
 demnach der Prozentsatz Deutscher noch
 nicht 40 ausmacht, sind doch etwa 75% aller
 in Privatbesitz befindlichen Werte in deut-
 scher Hand. Buren, Deutsche und Engländer
 sind über das ganze Land verstreut. Au-
 ßer den Küstenorten, Lüderitzbucht und Swa-
 kopmund, dann fast im ganzen Norden des
 Landes, wie auch in Windhof, ist das
 Deutschtum besonders stark vertreten. Da-
 gegen überwiegen im Süden, südlich von
 Mariental-Maltahöhe, meist mehr die
 Buren.

Leben die Engländer vorwiegend als Be-
 amte und Kaufleute in den Ortschaften, die
 Buren als Beamte und Farmer, so sind die
 Deutschen außer als Farmer vor allen Din-
 gen als Kaufleute, Ärzte, Handwerker, Un-
 ternehmer und Gastwirte tätig. Viele deut-
 sche Arbeiter waren in den Diamanteminen
 von Lüderitzbucht und den Bergbaubetrie-
 ben von Tsumeb tätig. Um so härter traf
 die Stilllegung bzw. Einschränkung der Ar-
 beit in diesen Betrieben das Deutschtum.

Noch bedeutender als auf
 wirtschaftlichem Gebiete ist der
 Einfluß des Deutschtums auf
 kulturellem und wissenschaft-
 lichem Gebiete. Ja, man kann
 sagen, daß auf wissenschaft-
 lichem Gebiete fast nur von
 Deutschen bisher etwas für
 Südwest geleistet wurde.

Leider sind manche Anjäge, die zur deut-
 schen Zeit zu wissenschaftlichen Forschungen
 in Südwest vorhanden waren, nach dem
 Kriege wieder verfallen, wie etwa das bak-
 teriologische Institut in Gamams. Südwest
 besitzt heute n. W. keine wissenschaftliche
 staatliche Forschungsstelle, obgleich es hier
 mehr als genug zu erforschen gibt, wenn
 man absieht von der meteorologischen

Station und der Sternwarte, die aber auch beide in Händen von Deutschen sind. Daneben besteht eine „wissenschaftliche Gesellschaft“, deren Mitglieder fast durchweg Deutsche sind. Ist diese zwar auch keine eigentliche Forschungsanstalt, so unterstützt sie doch weitgehend Forschungsarbeiten im Lande und sorgt für Verbreitung und Veröffentlichung das Land betreffender Forschungsarbeiten. Soweit mir bekannt, sind die einzelnen Werke über die Pflanzenwelt in SWA. von Deutschen geschrieben, wie auch m. W. die Forschungen Deutscher über so lebenswichtige Fragen, wie Vegetations-

des Landes ist jedoch nicht etwa durch die Regierung, sondern durch die Tatkraft eines Deutschen (M. Voigts) durchgeführt worden.

Es ist oft als eine große Milde der Unionsregierung hingestellt worden, daß wohl eine große Zahl, aber doch nicht alle Deutschen nach dem Kriege aus Südwest ausgewiesen worden sind. Ich glaube jedoch, daß der Grund zu einem großen Teil in der Unmöglichkeit lag, ohne das deutsche Element hier im Lande weiterzuarbeiten, da die südafrikanische Union, die selbst Raum im Ueberfluß hat, einfach nicht über das Menschenmaterial oder wenigstens das



Lüderitzbucht

entwicklung und Bodenabspülung, die einzigen sind, die trotz langjähriger Mandats-hoheit der Union im Lande argestellt wurden. Ebenso bekannt sind die wissenschaftlichen Forschungen von Prof. Frobenius über afrikanische Vorgeschichte, die sich ja allerdings nicht auf Südwest beschränken.

Auch im Vereins- und Züchtungswesen nehmen die Deutschen fast überall eine führende Stellung ein. So besteht z. B. der Karakulzuchtverein zu 80% aus deutschen Mitgliedern. Etwa 80% der Vorsitzenden der Farmer- und Siedlervereine sind Deutsche und der Vorsitzende des Verbandes gleichfalls. Ähnliches gilt für die Handwerkskammern. Es ist ferner stets viel gesprochen worden von der Notwendigkeit von Dammbauten: Der größte Dammbau

geeignete Menschenmaterial verfügte, die dadurch entstandenen Lücken aufzufüllen. Die Union hat daher auch sicher nicht zu bereuen brauchen, daß sie so viele Deutsche im Lande ließ, wenn ihr nur wenigstens etwas an dem Wohle Südwests selbst gelegen ist.

Was uns Deutschen in Südwest am meisten am Herzen liegt, ist naturgemäß die Frage der Erhaltung des Deutschtums. Sie ist hier, zumal wo die Deutschen in geschlosseneren Siedlungsgebieten zusammensitzen, sicher an sich leichter zu lösen als irgendwo anders in außereuropäischen Ländern, wo Deutsche verstreuter sitzen. Von der eingewanderten Gene-

Man kann man hier durchweg sagen, daß deutsch ist und deutsch bleiben wird. Die Lehren liegen erst in den folgenden Generationen. Hier ist es nächst dem Eltern die Schule, die in erster Linie auf die Erhaltung der nachfolgenden Generation einen Einfluß ausübt. Da dies auch der Burenregierung erkannt worden ist, spiegelt wohl nichts den Kampf um die Erhaltung des kulturellen Fortschritts im Lande besser wieder, als die Entwicklung des deutschen Schulwesens. Es lohnt sich, ein wenig näher darauf einzugehen. Die Burenregierung hatte nach dem Unabhängigkeitskrieg anfänglich die völlige Verwaltung des deutschen Schulwesens inne. Erst in langem, hartnäckigem Kampfe mußte sich die deutsche Bevölkerung dieses gutes Recht erobern. Trat anfangs die Regierung zutage, daß getrennte, rein deutsche Schulen nicht in ihrem Interesse lägen, so wurde endlich Mitte 1921 vom Administrationsrat zugestanden, daß ein Mischen der Kinder verschiedener Nationalitäten in den Schulen der Ortschaften nicht mehr gefordert werden. In Verfolg dessen traf die Regierung Vorkehrungen, an allen Orten mit mindestens 20 deutschen Schülern an den Regierungsschulen deutsche Abteilungen einzurichten. Die Regierung übernahm damals die deutschen Volksschulen mit zusammen 367 Klassen. Sie sicherte endgültig zu, daß die Unterrichtssprache bis zum Abschluß der Schulen deutsch sein sollte. Es sollten geeignete deutsche Lehrer angestellt werden, auch von den Vertretern der deutschen Bevölkerung als voll ausgebildete deutsche Lehrer anerkannt würden. Es muß heute bekannt werden, daß die Regierung den Weg für diese Abteilungslehrer fast ausschließlich aus Deutschland geholt hat. Zudem ist es natürlich ein Unterschied, ob die Lehrkräfte einer Schule ganz von der Mandatsregierung abhängen oder nicht. Die einzige Möglichkeit, den deutschen Kindern in Südwestschottland den Regierungseinfluß weitgehend unabhängigen Unterricht zu sichern, war die Errichtung von deutschen Privatschulen.

In diesem Zwecke wurde im Januar 1920 ein Landesverband deutscher Privat-

schulen“ gegründet. Sein Ziel war, die deutschen Schulen als Privatschulen weiterzuführen. Dies stieß jedoch auf gewaltige Schwierigkeiten, da den deutschen Schulen die alten deutschen Schulgebäude fortgenommen und in ihnen Regierungsschulen eingerichtet wurden, zur Anschaffung neuer Schulgebäude jedoch nicht genug Geld zur Verfügung stand. Da ferner für die Regierungsschulen kein Schulgeld erhoben wurde, war der Wettbewerb der hart ringenden deutschen Schulvereine dagegen kaum möglich. So viel daher auch von diesen Schulvereinen geleistet wurde, es ließ sich denn doch nicht verhindern, daß außer den vorerwähnten Volksschulen im Laufe der Zeit noch eine ganze Reihe deutscher Schulen und anfänglicher Privatschulen in Regierungsschulen umgewandelt werden mußte. Der bedauerlichste unter diesen Verlusten war wohl der der deutschen höheren Schule in Swakopmund, die 1930 in Regierungshände überging; sie stand an Bedeutung unter den deutschen Schulen an erster Stelle, da das gesunde Klima Swakopmunds ganz besonders geeignet ist, gesunde Kinder heranwachsen zu lassen, im Gegensatz zu dem doch wesentlich ungesunderen Inlandsklima.

Wenn es trotzdem gelang, noch eine ganze Reihe deutscher Privatschulen zu erhalten, so nur durch die große Opferwilligkeit vieler deutscher Kreise in Südwest und die Unterstützung der Heimat von Regierungs- wie privater Seite, wie auch durch die vorbildliche Hilfe des kolonialen Frauenbundes.

Die deutschen Regierungs- und Privatschulen unterscheiden sich vor allen Dingen dadurch, daß die Lehrkräfte der Privatschulen direkt von Deutschland aus vom Ministerium angestellt werden und somit unabhängig von der Mandatsregierung sind, die der Regierungsschulen jedoch von der Regierung, wenn auch, wie gesagt, der Nachwuchs fast durchweg von Deutschland geholt worden ist. Die Regierungsschulen werden ferner in erster Linie durch Regierungsgelder unterhalten, was ihnen einen erheblichen Vorteil sichert. Die deutschen Privatschulen wurden dagegen aus Mitteln des deutschen Schulvereins unterhalten und gebaut, wozu die Schul- und Pensionsgelder kommen, sowie Zuschüsse aus Deutschland. Seit 1924 gibt die Regierung aller-

dings auch diesen Schulen Zuschüsse, d. h., wenigstens der Windhuker Schule. Das geschah auf Grund des sog. Londoner Abkommens, dessen auf diesen Punkt bezügliche Bestimmung lautete: „Die Verwaltung ist bereit, ausnahmsweise die beiden deutschen Schulen in Swakopmund und Windhuk für die Dauer von 2 Jahren nach dem £ für £-System, aber nicht über 50% der Gesamtausgaben der letzten 12 Monate hinaus, zu unterstützen. Die Schulen unterstehen der Aufsicht der Regierung und der Standard muß dem derselben Klassen der in der Regierungsschule gleichwertig sein. Dieses Zugeständnis soll in keiner Weise als ein Aufgeben der gegenwärtigen allgemei-

nen Schulpolitik der Regierung ausgelegt werden.“ Diese Zuschüsse sind dann im Laufe der folgenden Jahre immer geringer geworden. Die Swakopmunder Schule ging in Regierungshände über und die Windhuker Schule erhält heute nur noch £ 5.— für die ersten 50 Kinder, von da an sind die Beihilfenätze gestaffelt, doch werden nur noch Zuschüsse für Kinder im Alter von 7—15 Jahren gezahlt, für andere überhaupt nicht mehr. Damit liegen heute praktisch die Hauptlasten wieder auf den Schultern der Deutschen selbst.

Eine Uebersicht über den Stand des deutschen Schulwesens mag nachfolgende Statistik geben:

A. Deutsche Privatschulen:	Schülerzahlen:				
	1931	1932	1933	1934	1935
Deutsche Oberrealschule Windhuk	272	235	243	264	256
Höhere Töchterchule der kath. Mission Windhuk	83	109*)	63	67	72
Deutsche Schule Lüderitzbuch	123	115	116	97	81
Deutsche Schule Kolmanstuppe	34	41	47	35	40
Deutsche Schule Karibib	27	28	31	26	23
Farmschulen (1933/36)	64	84	86	61	79
	603	612	586	550	551

B. Deutsche Regierungsschulen:	Schülerzahlen:				
	1931	1932	1933	1934	1935
Windhuk	173	184	195	184	170
Keetmanshopp	62	60	52	61	53
Swakopmund	—	—	—	—	—
Gibeon	20	20	23	29	25
Gobabis	29	31	35	34	35
Grootfontein	65	64	68	73	71
Dkahandja	49	43	44	41	41
Omaruru	85	82	96	97	88
Otjiwarongo	15	22	33	38	28
Otjo	—	—	—	—	—
Nus	—	—	—	—	—
Usakos	38	22	26	27	26
Walvischbucht	29	22	22	20	30
Deutsche höhere Schule, Swakopmund	313	251	248	225	233
Tjumb	105	85	70	54	58
	973	886	912	883	858

Die Gesamtzahl der deutschen Schüler mit deutscher Unterrichtssprache beträgt:

1928	1929	1930	1931	1932	1933	1934	1935
1590	1604	1626	1576	1498	1498	1433	1379

*) Die Zahl für 1932 umfaßt versehentlich auch nichtdeutsche Schüler dieser Anstalt, so daß die Abnahme der Zahl der Privatschüler 1932/33 nur scheinbar ist. Sie hat vielmehr um 20 zugenommen.

erner mag eine Berufsstatistik
 Eltern der in der deutschen Ober-
 schule in Windhuk unterrichteten Kin-
 der 1933 interessieren, da sie gewisse Auf-
 sätze über die Berufsschichtungen Deut-
 schen in Südwest gibt, wobei allerdings zu
 bemerken ist, daß im ganzen gesehen
 der Anteil der Farmer größer ist, da sie
 in der Regel mehr auf die Schulen in den
 verschiedenen Orten und in Swakopmund schicken.

Farmer und Angestellte	66
Handwerker	53
Einmännliche Angestellte	24
Lehrer	7
Handwerkbetreibende	9
Arbeiter mit und ohne Beruf	18
Unabhängige Kaufleute	30
Handwerker	4
Lehrer, Missionare und Pfarrer	10
Handwerksbetriebe	5
andere Berufe	10
andere	7

Ca. 243

gänzt und z. T. fortgesetzt wird die
 Arbeit der Schulen durch die Arbeit der
 Jugendorganisationen, die heute
 in „Pfadfindern Südwestafrikas“ zu-
 sammengefaßt sind und dem Deutschen
 unterstehen. Die ihnen voraus-
 gehende Zusammenfassung der deutschen
 Jugendorganisationen unter dem Namen
 „Jugend“, die der Leitung der
 Verwaltung unterstand, mußte 1934 auf An-
 trag der Administration aufgelöst wer-
 den, die später auch die Partei selber. Ihr
 Name wurde seinerzeit ausgeschrieben. Wenn
 auch die heutige Pfadfinderorganisa-
 tion nicht mehr mit irgendwelchen Partei-
 organisationen in Zusammenhang steht, so ist doch
 in ihr herrschende Geist
 so ordentlich erfreulich und
 eine große Stütze des Deutsch-
 tums. Es wäre allerdings sehr wünschens-
 wert, wenn der Zusammenfassung der Ju-
 gend auf dem Lande und nicht nur in
 den Städten mehr Aufmerksamkeit ge-
 würdigt würde. Die Arbeit an der Jugend
 ist mir wichtiger als jede andere und
 daher erste Aufgabe jedes Amtswal-
 ters des Deutschen Bundes sein, wo sie sich
 durchführen läßt.

Die Aufgaben des Deutschen Bun-
 des sind in erster Linie auf politischem Ge-
 biet, das jedenfalls von anderer Seite be-

handelt wird, so möchte ich doch wenigstens
 kurz auf seine kulturellen Aufgaben und
 Leistungen hinweisen. Er soll, außer der
 Jugend, will er seinen Zweck voll und ganz
 erfüllen, auch die Älteren, nicht nur poli-
 tisch, sondern auch persönlich und kulturell
 möglichst geschlossen zusammenfassen durch
 deutsche Feste, Vorträge und Feiern, und es
 müßte Pflicht gerade der unteren Amtswal-
 ter sein, die ihnen unterstehenden Grup-
 pen möglichst eng zusammenzuschließen und
 eine möglichst enge Führungnahme aller
 Deutschen herbeizuführen, sowie etwaige
 Spannungen zu beseitigen. Dem letzten
 Zweck dienen vor allen Dingen auch die
 Schiedsgerichte des Bundes, die verhindern
 sollen, daß Streitigkeiten zwischen Deutschen
 vor die Gerichte getragen werden und die
 dafür sorgen, daß nach Möglichkeit gütliche
 Vereinbarungen zwischen den streitenden
 Parteien getroffen werden.

Auch die örtlichen Büchereien sind in der
 Regel den Amtswältern des Bundes unter-
 stellt oder stehen doch mit diesen in Verbin-
 dung. Es sei an dieser Stelle der Heimat
 und besonders dem Verband reichsdeutscher
 Vereine im Ausland, wie auch dem Kolo-
 nialfrauenbund und dem BDL ganz be-
 sonderer Dank gesagt für die Unterstützung,
 die sie durch Stiftung von Büchern den
 deutschen Büchereien und damit dem
 Deutschtum im Lande gewähren. Gerade
 hier draußen in der Einsamkeit der Farm
 vermag das deutsche Buch viel mehr zu
 wirken als daheim im Trubel und der Un-
 ruhe der Städte.

Die Parteiorganisationen der NSDAP,
 die naturgemäß eine noch viel straffere Zu-
 sammenfassung der ihnen unterstehenden
 Deutschen ermöglichen, sind heute ja leider
 durch die Regierung offiziell verboten
 worden.

Eine weitere Stütze des Deutschtums im
 Lande ist die deutsche Südwest-
 Presse. Es bestehen heute 3 deutsche Zei-
 tungen in Südwest: Die Windhuker „Allge-
 meine Zeitung“, die „Swakopmunder Zei-
 tung“ und die „Lüderitzbucht Zeitung“. Bis vor kurzem lag das Zeitungswesen in
 Südwest noch recht im argen, da keine ein-
 zige Zeitung wesentlich mehr brachte als
 eine kurze Wiedergabe der Drahtmeldungen
 aus aller Welt und da sie alle insbesondere
 ein näheres Eingehen auf die Verhältnisse

und den Geist der Heimat vermissen ließen. Erst neuerdings ist die Windhuker Zeitung durch Wechsel in der Schriftleitung zu einem brauchbaren Werkzeug des Deutsch-tums und des deutschen Gedankens im Lande geworden, was sich schon rein äußerlich in der Aenderung des Zeitungskopfes von dem verwachsenen „Zeitung für die Interessen des Deutsch-tums in SWA.“ zeigt. Ein weiterer Ausbau der Zeitung, soweit der zahlenmäßig doch nur recht beschränkte Leserkreis dies finanziell zuläßt, wäre wünschenswert. Ein weiterer Ausbau des Swakopmunder und Lüderitzbuchter Blattes dürfte wegen des nur kleinen Absatzgebietes dieser Zeitungen kaum möglich sein. Neben den einheimischen Blättern werden natürlich auch allenthalben viel deutsche Zeitungen gelesen.

Hand in Hand mit der Schule arbeitet die Kirche für die Erhaltung des Deutsch-tums im Lande. Bei ihr ist, wenigstens was die evangelische Kirche betrifft, zu berücksichtigen, daß sie, noch mehr als die Schule, vollkommen unabhängig von der Landesregierung und nur den heimischen Stellen unterstellt ist. Sie ist wohl nächst dem Bund die einzige Organisation, die den Farmer auch auf dem Lande in seiner Weite und Einsamkeit erfaßt, da einige der Pfarrer in dankenswerter Weise mit dem Auto von Farm zu Farm, und sei sie auch noch so entlegen, reisen und überall, wo sich die Möglichkeit bietet, einige Deutsche zusammenzubekommen, Farmgottesdienste abhalten. Sie sind dadurch, wie kaum jemand anderes, berufen, Träger des deutschen Gedankens und damit auch Träger der Gedanken des neuen Deutschland zu sein. So verbindet sich hier der Einfluß auf kirchlichem Gebiete mit dem auf kulturellem Gebiete und es ist außerordentlich erfreulich, daß sich wohl der größte Teil der Pfarrer dieser wichtigen Aufgabe voll und ganz bewußt ist.

Auch die Mission tut viel und wenn es sich dabei auch oft nicht um Dinge handelt, die nur ausgesprochen auf Deutsche Bezug nehmen, so dienen auch sie doch schließlich mit dazu, dem deutschen Namen Achtung und Anerkennung zu verschaffen. Es sei in dieser Hinsicht nur auf die, auch von evang. Seite unternommene Einrichtung von Krankenhäusern und Entbindungsheimen

(Elisabethhaus) erinnert. Ferner an die Bereitstellung von Flugzeugen durch die kath. Mission für Aerzte zum Besuch und zum Abholen von Kranken (die sog. Misa). Leider haben gerade diese kirchlichen Organisationen außerordentlich stark unter der Devisensperre zu leiden, da sie finanziell fast ausschließlich auf Zuschüsse von Deutschland angewiesen sind. Besonders bedauerlich und geradezu unerhört ist es, daß gerade eine so segensreiche Einrichtung wie die „Misa“ unter Zunutmachung der Schwierigkeit, Geld aus Deutschland zu bekommen, durch die Regierung in ihrem Bestand bedroht ist, da es ihr heute verboten ist, für Flüge Geld anzunehmen, weil sie eine „Konkurrenz“ der South African Airways darstelle. Diese Einstellung ist um so befremdlicher, als das Südwest wie überhaupt das Südafrikanische Flugwesen deutschen Ursprunges ist (es werden ausschließlich Junkers-Maschinen verwendet) und anfangs nur unter Zuhilfenahme deutscher Monteure und Flieger aufgezogen werden konnte. Diese sind allerdings heute inzwischen durch Südafrikaner ersetzt worden, mit dem Erfolge, daß heute, im Gegensatz zu früher, häufiger Bruch vorkommt. Auch im Segelflug sind die Deutschen führend, und seine Entstehung ist ausschließlich deutscher Anregung zuzuschreiben. Der Segelflugrekord für Afrika liegt z. Bt. in Händen eines Deutschen (v. Arnim). Dies bedeutet gegenüber einer so sportlich eingestellten Nation wie der englischen und südafrikanischen unbestreitbar einen großen Erfolg.

So notwendig die Devisensperre für Deutschland ist, so nachteilig ist sie leider in mancher Hinsicht für das Deutsch-tum in Südwest. Einmal behindert sie stark die Durchführung des einzig durchgreifenden Mittels, das Land stärker unter deutschen Einfluß zu bringen durch Erweiterung des wirtschaftlichen Einflusses der Deutschen (Ankauf von Farmen durch Deutsche in möglichst geschlossenen Siedlungsblöcken, Erweiterung deutscher Betriebe, Stützung vorübergehend wirtschaftlich Schwacher, soweit sie einer solchen Stützung wirklich wert sind, andernfalls Uebernahme durch andere tüchtige Deutsche). Zum andern behindert sie stark den so nötigen Nachschub an Menschen aus Deutschland, deren Einfluß, wenn es sich um tüchtige und brauchbare Menschen

welt, auch auf die alte deutsche Farmer-
geistig und kulturell nicht unterschätzt
den darf. Gerade die Wechselwirkung
neu aus Deutschland zuwandernden
altangesessenen Deutschen und umge-
scheint mir ein besonders wichtiger
für die Erhaltung des
tums im Lande und ein
ndiges Bindeglied zwi-
den neuen Ideen der Hei-
und der Ideenwelt des
den „Afrikaners“ zu sein. Voraus-
ung ist freilich, daß auch nur wirklich
junge Leute herauskommen und
wie früher, leider nur zu oft, sogen.
warze Schafe.

inen ähnlichen Dienst wie die Nachwan-
junger Deutscher aus Deutschland
freilich auch die Erziehung bzw.
bildung junger Südwest-
Deutschland. Hier hat die alte
mat zweifellos in der Gewährung von
quellen für Lehrlingsausbildung, Ar-
dienst, Schule und Studium sehr viel
n, ebenso durch die finanziellen Erleich-
ungen durch Gewährung von Register-
für diese Zwecke. Es kann gar nicht
geworben werden für einen wenig-
s 1—2jährigen Deutschland-Aufenthalt
der deutscher Südwestler gerade in den
heidenden Lebensjahren. So erfreulich
e, daß sich die junge, im Lande geborene
eration, von ganz wenig Ausnahmen
sehen, fast durchweg bewußt als Deutsche
e, so muß man doch bedenken, daß sehr
von diesen jungen Menschen noch gar
in Deutschland gewesen sind. So kön-
sie sich wohl nach Sprache, Blut und

Gebräuchen und Lebenshaltung durch den
Einfluß von Elternhaus, Schule u. a. als
Deutsche fühlen, Deutschland aber als Land
ihrer Väter und Heimat zu lieben, kann
ihnen beim besten Willen nicht möglich sein.
Denn wie kann man etwas richtig lieben,
was man noch gar nicht kennt. Hier kann
nur ein immer wiederkehrender Hinweis
und eine Werbung für den Besuch solcher
jungen Leute in Deutschland Abhilfe schaf-
fen, die sich jeder bewußt deutsche Fühlende
zur ersten Pflicht machen sollte. Wenn die
Heimat hierbei durch Einrichtung von Frei-
stellen mithilft, so können wir ihr das, ge-
rade in ihrer heutigen Notlage, gar nicht
genug danken. Es sei freilich vor einem
Mißbrauch solcher Hilfen, die nur wirklich
Bedürftigen zukommen dürfen, gewarnt.
Jeder Deutsche, der es nur eben wirtschaft-
lich ermöglichen kann, sollte vielmehr seine
Ehre dareinsetzen, seine Kinder aus eigener
Kraft auf einige Zeit nach Deutschland zu
schicken. Ich habe immer wieder beobachten
können, daß richtig für Deutsch-
land und deutsche Kultur nur
der gewonnen werden kann, der
in Deutschland in den Jahren
seiner Entwicklung einige Zeit
z u b r a c h t e. Richtig und nachhaltig wird
freilich die innere Verbindung mit der
deutschen Heimat erst dann wieder eintreten
können, wenn Südwest, so Gott will, einmal
wieder deutsch wird. Den Tag, an dem wir
wieder in Südwest arbeiten dürfen unter
deutscher Flagge zum Wohle unseres schönen,
geliebten Südwestler Landes, erhoffen wir
Südwestler Deutsche alle mit sehrender
Seele.

Deutschtumsarbeit in Südwest

Von Hans Meinberg, Farm Kunibes, Otjimbingwe

Windhut, in der Nähe der evange-
n Kirche, schaut von hohem Sockel ein
ruppenreiter hinaus ins weite Land.
Gewehr aufgestützt, als wenn er auf
acht ist und gespannt den Bewegun-
des Feindes folgt, so steht er da. Es ist
Denkmal für die 2500 Deutschen, die
Leben gaben, daß unser Sonnenland
west deutschen Mannes Land bleibe, daß
e Menschen in friedlicher Arbeit hier

leben konnten als der Deutschen Kultur
Pioniere.

Heute ist dieser Reiter von Südwest auch
das Sinnbild der Deutschtumsarbeit, die
hier zu leisten ist.

Es ist wahr, die Arbeit für das Deutsch-
tum bereitet nicht immer reine Freude, und
der Hemmungen, die uns auch von unseren
Landsleuten bereitet worden sind, gibt es
genug. Auch hier bereitet der Unterschied

welt, auch auf die alte deutsche Farmer-
geistig und kulturell nicht unterschätzt
den darf. Gerade die Wechselwirkung
neu aus Deutschland zuwandernden
altangesessenen Deutschen und umge-
scheint mir ein besonders wichtiger
für die Erhaltung des
tums im Lande und ein
ndiges Bindeglied zwi-
den neuen Ideen der Hei-
und der Ideenwelt des
den „Afrikaners“ zu sein. Voraus-
ung ist freilich, daß auch nur wirklich
junge Leute herauskommen und
wie früher, leider nur zu oft, sogen.
warze Schafe.

inen ähnlichen Dienst wie die Nachwan-
junger Deutscher aus Deutschland
freilich auch die Erziehung bzw.
bildung junger Südwest-
Deutschland. Hier hat die alte
mat zweifellos in der Gewährung von
quellen für Lehrlingsausbildung, Ar-
dienst, Schule und Studium sehr viel
n, ebenso durch die finanziellen Erleich-
ungen durch Gewährung von Register-
für diese Zwecke. Es kann gar nicht
geworben werden für einen wenig-
s 1—2jährigen Deutschland-Aufenthalt
der deutscher Südwestler gerade in den
heidenden Lebensjahren. So erfreulich
e, daß sich die junge, im Lande geborene
eration, von ganz wenig Ausnahmen
sehen, fast durchweg bewußt als Deutsche
e, so muß man doch bedenken, daß sehr
von diesen jungen Menschen noch gar
in Deutschland gewesen sind. So kön-
te sich wohl nach Sprache, Blut und

Gebräuchen und Lebenshaltung durch den
Einfluß von Elternhaus, Schule u. a. als
Deutsche fühlen, Deutschland aber als Land
ihrer Väter und Heimat zu lieben, kann
ihnen beim besten Willen nicht möglich sein.
Denn wie kann man etwas richtig lieben,
was man noch gar nicht kennt. Hier kann
nur ein immer wiederkehrender Hinweis
und eine Werbung für den Besuch solcher
jungen Leute in Deutschland Abhilfe schaf-
fen, die sich jeder bewußt deutsche Fühlende
zur ersten Pflicht machen sollte. Wenn die
Heimat hierbei durch Einrichtung von Frei-
stellen mithilft, so können wir ihr das, ge-
rade in ihrer heutigen Notlage, gar nicht
genug danken. Es sei freilich vor einem
Mißbrauch solcher Hilfen, die nur wirklich
Bedürftigen zukommen dürfen, gewarnt.
Jeder Deutsche, der es nur eben wirtschaft-
lich ermöglichen kann, sollte vielmehr seine
Ehre dareinsetzen, seine Kinder aus eigener
Kraft auf einige Zeit nach Deutschland zu
schicken. Ich habe immer wieder beobachten
können, daß richtig für Deutsch-
land und deutsche Kultur nur
der gewonnen werden kann, der
in Deutschland in den Jahren
seiner Entwicklung einige Zeit
z u b r a c h t e. Richtig und nachhaltig wird
freilich die innere Verbindung mit der
deutschen Heimat erst dann wieder eintreten
können, wenn Südwest, so Gott will, einmal
wieder deutsch wird. Den Tag, an dem wir
wieder in Südwest arbeiten dürfen unter
deutscher Flagge zum Wohle unseres schönen,
geliebten Südwestler Landes, erhoffen wir
Südwestler Deutsche alle mit sehrender
Seele.

Deutschtumsarbeit in Südwest

Von Hans Meinberg, Farm Kunibes, Otjimbingwe

Windhut, in der Nähe der evange-
n Kirche, schaut von hohem Sockel ein
ruppenreiter hinaus ins weite Land.
Gewehr aufgestützt, als wenn er auf
wacht ist und gespannt den Bewegun-
des Feindes folgt, so steht er da. Es ist
Denkmal für die 2500 Deutschen, die
Leben gaben, daß unser Sonnenland
west deutschen Mannes Land bleibe, daß
e Menschen in friedlicher Arbeit hier

leben konnten als der Deutschen Kultur
Pioniere.

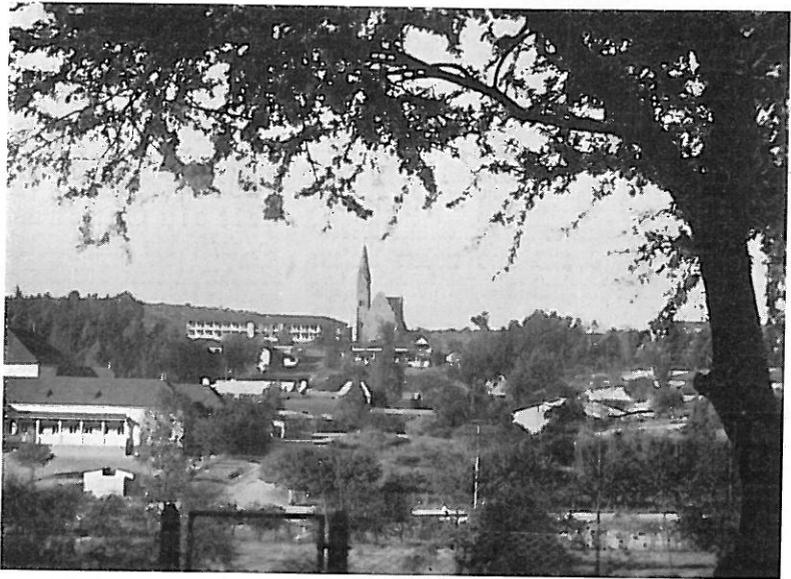
Heute ist dieser Reiter von Südwest auch
das Sinnbild der Deutschtumsarbeit, die
hier zu leisten ist.

Es ist wahr, die Arbeit für das Deutsch-
tum bereitet nicht immer reine Freude, und
der Hemmungen, die uns auch von unseren
Landsleuten bereitet worden sind, gibt es
genug. Auch hier bereitet der Unterschied

der Generationen, der Unterschied der Auffassungen, das nicht immer gute nachbarliche Verhältnis manche Schwierigkeiten. Auch wird uns kein Zucken aus unserer Krone gebrochen, wenn wir zugeben, daß der Wille zum Kampf in unseren Reihen mitunter sehr nachließ und eine Verbrüderung der Nationalitäten auf Kosten unseres Volkstums, auch bei manchen Landsleuten, in früheren Jahren teilweise auf nur sehr geringen Widerstand gestoßen wäre.

Das alte Wort, daß, wenn drei Deutsche zusammen sind, sie möglichst vier Vereine aufmachen, hatte in der Vergangenheit auch

Heute ist man zu leicht geneigt, über diese verflochtenen Einrichtungen seine Glossen zu machen, und doch etwas mit Unrecht. Schließlich kann man beim besten Willen nicht verlangen, daß wir nun wesentlich schlauer sein sollen als die Leute in der Heimat, die ja in dem parlamentarischen System auch lange genug ausgehalten haben; und außerdem verdient die Tätigkeit der Vereine in Vielem Anerkennung, wenn man über das mitunter aufgetretene geschäftliche Nichtstun einmal hinwegsehen will. Die Vereine, namentlich an den kleineren Orten die sogenannten deutschen



Windhuk

bei uns durchaus seine Berechtigung. Vorsitzender eines solchen Klubs zu sein, war für manche strebsamen Leute das höchste Ziel, wenn eben auch genau wie in der Heimat die Bedeutung des Vereins häufiger in umgekehrtem Verhältnis zu dem sehr schönen Namen stand. Zusammengeschlossen waren alle diese Vereine schon damals in dem deutschen Bund von Südwestafrika, der selbstverständlich hübsch parlamentarisch regiert wurde, wenn auch die schlimmsten Mißbräuche des Parlamentarismus im deutschen Bund glücklicherweise verhindert wurden durch die räumlichen Schwierigkeiten; denn man konnte nicht dauernd den ganzen Apparat mobil machen, um jede auftauchende Frage durch die berühmten Mehrheiten entscheiden zu lassen.

Vereine, die eine Zusammenfassung der Deutschen wenigstens versuchten, haben ihre Pflichten auf kulturellem Gebiet oft in vorbildlicher Weise erfüllt. Unser deutsches Schulwesen hätte ohne ihre Tätigkeit nicht bestehen können; denn vielfach waren die deutschen Vereine die Träger der mit unserem Schulwesen notwendigerweise verbundenen Schülerheime, oder sie haben wenigstens die Tätigkeit unserer Frauenvereine wesentlich mit unterstützt. Auch das Bücherwesen wurde von ihnen in vielen Orten vorbildlich gehandhabt und hat dazu geholfen, daß mancher Deutsche wenigstens mit dem geistigen Leben der Heimat in einer gewissen Fühlung blieb. In den Krisenjahren 1930 und auch später noch lag auch das Unter-

ungswesen für die unverschuldet in Not
enen deutschen Farmer und Arbeiter
enteils in ihren Händen.

er Hauptnachteil dieser Organisations-
des Deutschtums lag darin, daß die
schen des flachen Landes zu wenig er-
wurden. Dadurch wurde der Einfluß
Farmerschaft auf die Geschide des
schiums gemindert und außerdem die
quellen, die uns aus eigener Kraft zur
stigung standen, in erheblichem Maße
wächt. Da außerdem der deutsche Bund
Südwestafrika von der Gnade dieser
eine abhing und eben doch in der Haupt-
mehr eine Dachorganisation ohne
e Hilfsquellen war, so geschah es zu
daß der Lokalpatriotismus innerhalb
Deutschtums eine übergroße Bedeutung

immerhin wurde der Zusammenhalt des
schiums auf diese Weise schlecht und
aufrecht erhalten, bis das Jahr 1933
uns eine Aenderung brachte. Der
chbruch des Nationalsozialismus wirkte
auch bei uns aus und neben diesem
chbruch kam noch eine kräftige politische
erlage, die sich das hiesige Deutschtum
dazu, die eine Umformung des deut-
Bundes notwendig erscheinen ließ. Der
ere Vorsitzende des deutschen Bundes
sein Amt ab und es erfolgte auch bei
die Umstellung des Bundes vom parla-
mentarischen System auf den Führergrund-
Die einzelnen Vereine, soweit sie nicht
andere Zwecke verfolgten, wie Turn-
vereine, Gesangsvereine, Schulvereine oder
rein gesellige und landsmannschaftliche
vereine, verschwanden, und als einziger zu-
gehöriger Gesamtverband des Deutschtums
blieb nun der deutsche Bund von Süd-
westafrika. Jetzt konnte man wirklich davon
sagen, daß das gesamte Deutschtum endlich
einmal war, da auf Grund der Neuglieder-
ung jeder deutsche Volksgenosse diesem
Bunde angehörte. Eine Vereinbarung
zwischen dem deutschen Bund und der
NSDAP. besagte, daß die politische Füh-
erschaft des Deutschtums dem deutschen Bund
übertrug und daß die NSDAP. sich im
allgemeinen auf nationalpolitische Er-
ziehungsarbeit beschränken sollte.

Über hat die Neugliederung des deut-
schen Bundes in den Jahren 1934 und 1935
den an sie geknüpften Erwartungen
enttäuscht. Man hatte zu verschiedenartige

Elemente auf einmal zusammengeschlossen,
und es konnte nicht ausbleiben, daß Reibe-
reien entstanden. In einem so dünn belie-
delten Lande, wie es Deutsch-Südwest jetzt
noch ist, wirkt sich die Fehlbesetzung eines
Amtes natürlich erheblich schlimmer aus
als anderswo.

Die Führer der verschiedenen Richtungen
fanden sich dann endlich zusammen, um in
Zukunft zur Erhaltung des deutschen Volks-
tums treu Hand in Hand zu arbeiten. Die
große Politik können wir doch nur in einem
kaum mehr zu berechnenden Bruchteil be-
einflussen, und wenn wir Einfluß haben
wollen, dann nur dadurch, daß wir sowohl
der Heimat als auch unserem Mandatar
zeigen, daß wir auf dem Posten sind.

Die Zuleitung frischer Kräfte
in den deutschen Bund, eine
Folge des Friedensschlusses
innerhalb des Deutschtums, ist
dabei sicherlich für die Gesamt-
heit ein Gewinn. Heute ist die Lage
so, daß die maßgebliche Gliederung von
Südwestafrika der deutsche Bund ist. Die
Partei ist noch immer verboten. Die Turn-,
Gesangs- und sonstigen Vereine bestehen
zwar noch, sie haben sich aber nicht um
Politik zu kümmern.

Eine besondere Bedeutung kommt hier
den Frauenvereinen zu. Diese sind zusam-
mengesetzt zum Gau Südwestafrika des
Frauenbundes der deutschen Kolonialgesell-
schaft. Diese Frauenvereine nicht zu er-
wähnen, würde heißen, einen der wertvoll-
sten Teile der hiesigen Deutschtumsarbeit zu
vergessen. Die Hauptlast der Unterhaltung
der verschiedenen deutschen Schülerheime
liegt auf ihren Schultern, und was es heißt,
immer die notwendigen Mittel aufzubrin-
gen, kann in wenigen Worten gar nicht ge-
sagt werden. Ebenso sorgen sie für den
Unterhalt der Erholungs- und Entbin-
dungsheime des Roten Kreuzes für Deutsche
in Uebersee. Eine leichte Arbeit ist es nicht,
die die Leiterinnen der verschiedenen Abtei-
lungen des Frauenbundes zu bewältigen
haben, und es ist erfreulich zu berichten,
daß die Arbeit bisher immer hat getan wer-
den können, weil das Verantwortungsbewußtsein
der Südwestdeutschen Frauen für ihr Volkstum
groß genug gewesen ist. Wie es ihnen, namentlich
in den wirtschaftlichen Krisenjahren, die hinter uns
liegen,

gelingen ist, ihre Arbeit aufrecht zu erhalten, erscheint oft unbegreiflich.

Die Arbeit an der Südwestler Jugend wird ebenfalls unabhängig vom deutschen Bunde getrieben. Unser Pfadfinderverband sind die „Deutschen Pfadfinder von Südwestafrika“, die sich in die zwei Abteilungen der Pfadfinder und Pfadfinderinnen gliedern und unter einem Landesjugendführer stehen. Auch auf dem Gebiet der Jugendarbeit setzte mit dem Jahre 1933 ein Taster und Sucher ein. Unabhängig von den Vorgängen in der Heimat war hier auch das Gefühl erwacht, daß ein engerer Zusammenschluß der getrennt marschierenden Pfadfindergruppen erforderlich sei. Die Neuordnung erfolgte im März 1933, im Juli 1934 das Verbot der Hitlerjugend und die Ausweisung des Landesjugendführers wegen angeblicher Gefährdung des Friedens im Mandatsgebiet. $\frac{3}{4}$ Jahr haben unsere Jungen und Mädels ohne Jugendverband auskommen müssen, bis endlich die Administration ein Einsehen hatte und den Zusammenschluß der deutschen Jugend als Pfadfinder wieder erlaubte. Es wurde dabei besonderer Wert darauf gelegt, daß sich die Jugend nicht politisch betätigt. So sind wir in den Satzungen der Pfadfinder denn auch gezwungen, uns höchst demokratisch mit Führerwahl und etlichen Beiräten zu vergnügen, damit nicht der verpönte Führergrundsatz Besitz von den Seelen der Südwestler Jugend ergreife. Trotz diesen Beschränkungen herrscht allgemeine Freude, daß die Arbeit überhaupt wieder hat aufgenommen werden können, und in den einzelnen Gruppen herrscht wieder ein reges Leben, das natürlich eine wesentliche Verstärkung des Volkstumsgedankens bedeutet.

Dennoch hätten wir unsere kulturellen Einrichtungen nicht aufrechterhalten können, und der Kampfwille wäre sehr wahrscheinlich noch schwächer geworden, wenn wir nicht das Vorbild der Heimat gehabt hätten. Wohl konnte man in früheren Jahren mitunter den Eindruck haben, als wenn das Schicksal der Kolonialdeutschen der deutschen Regierung mehr oder weniger gleichgültig geworden sei, aber wenn auch das amtliche Deutschland nicht immer für unsere Nöte das rechte Verständnis hatte, so sei doch anerkannt, daß wir, namentlich für unsere Schulzwecke, manche Unterstützung und Förderung erfahren durften. Wo aber die Regierung versagte, da sprangen mit offenen Herzen und Händen die kolonialen Verbände ein und gaben uns den Mut und die Kraft, auszuhalten. Mancher deutsche Junge und manches deutsche Mädels, die sich deutscher Schule und damit deutscher Erziehung erfreuen durften, verdanken dies unbekanntem und ungenanntem Gönnern in der Heimat. Heute ist auch in der Hilfeleistung der Heimat eine Wandlung zu spüren. Von der Großzügigkeit, die die Regierung unseres Führers im Kampf um die Erhaltung des ärmsten deutschen Volksgenossen zeigt, ist auch für uns manches zu merken. Aber es ist nicht das Wichtigste, daß uns materiell geholfen wird, so nötig es auch ist. Das Entscheidendste ist, daß uns unser Führer den Glauben an Deutschland wiedergab und daß wir nicht mehr das Gefühl haben, auf verlorenem Posten zu kämpfen. In diesem Glauben wollen wir weiterhin im Kampf für unser Volkstum stehen und unser Bestes für Volk und Vaterland auch fern der Heimat geben.

Wirtschaftsmöglichkeiten in Süd-West

Von Hellmut Rothkegel, SWA.

Betrachtet man die Ausführungen und Berichte in den letzten Ausgaben unseres R.-P., so muß man feststellen, daß die Mehrzahl der Aufsätze politischen, kulturellen und kolonialkundlichen Charakters sind und nur verschwindend wenige Abhandlungen rein wirtschaftlicher Art. Da aber gerade die Frage nach der Wirtschaftlichkeit eines Betriebes ausschlaggebend ist, wäre es begrüßenswert — besonders im Interesse der aktiven Kameradschaft —, wenn in Zukunft in den Berichten die rein wirtschaftliche Seite von Farmen, Plantagen oder Siedlungen beleuchtet würde, wozu ja eigentlich die „älteren Semester“ im N.S.W. berufener sind.

Die Devisenbestimmungen des Reiches, bedingt durch die finanzielle Notlage unseres Vaterlandes, erschwert ganz besonders eine Existenzgründung im Ausland und so ist es dem größten Teil der Auswandernden nicht beschieden, auf eigener Scholle zu leben. „Pensions-“ und „Anteil-Vieh“ auf einer Pachtfarm werden daher für viele der schwere Anfang sein.

Wenn in der folgenden Aufstellung, es handelt sich hier hauptsächlich um z. T. eingerichtete Farmen im Süden, große Zahlen mit hohen Werten vorkommen, so soll dadurch gezeigt werden, welche Mittel erforderlich sind, einen schuldenfreien Betrieb gesichert zu führen.

Kostenanschlag für die Bewirtschaftung eines gemischten Vieh-Farmbetriebes für das 1. Jahr.

I. Anlagekapital, Konto:

1. Farm:			
a) Kauf: 15 000 ha à 5/6	£ 4 125.—		£
b) Ausstattung:	475.—		
	<u>4 600.—</u>		4 600.—
2. Schafe:			
a) Muttern: 1200 Afrifaner à 16/—	£ 960.—		
800 Kreuzungs- à 30/—	1 200.—		
	<u>2 160.—</u>	£ 2 160.—	
b) Rammes: 17 à £ 15.—	255.—		
11 à £ 25.—	275.—		
	<u>530.—</u>	530.—	
		<u>2 690.—</u>	2 690.—
3. Rinder:			
a) Röhre und tragende Färjen: 100 à 4.—	400.—		
b) Bullen 2 à 30.—	60.—		
c) Ochsen:			
(zur Mast in versch. Alter) 200 à 30/—	300.—		
	<u>760.—</u>		760.—
4. Inventar:			
1/2tonner Auto	300.—		
Ochsenwagen und Karre	60.—		
Dreiochsen, Muli und Reitpferd	90.—		
Werkzeug, Geschirre, Kannen und Zentrifuge	200.—		
	<u>650.—</u>		650.—
		<u>£ 8 700.—</u>	

Anlagekapital

£ 8 700.—

II. Laufende Ausgaben, Konto:

1. 6 % Verzinsung des Anlagekapitals	522.—
2. 15 % Amortisation des Rammes- und Bullenkontos	89.—
3. Steuern: Grund-, Wege-, Rad- und Auto-, und Lizenz usw.	25.—
4. Leute: 18 Eingeborene à £ 18.—: Kost und Lohn	324.—
5. Eigene Lebenshaltung (Familie und ev. Reisen)	120.—
6. Unvorhergesehenes	100.—
	<u>£ 1 180.—</u>

Laufende Ausgaben

£ 1 180.—

Anlagekapital	£ 8 700.—
Laufende Ausgaben	£ 1 180.—
Reservekapital	£ 120.—
Anfangskapital	£ 10 000.—

III. Einnahme, Konto:

Bar-Einnahmen: 486 Felle	£ 430.—	—
60 Schlachtochsen	£ 240.—	—
Sahne	£ 60.—	—
	<u>£ 730.—</u>	£ 730.—
Wertzuwachs: 330 Jungmuttern à 18/—	£ 297.—	
210 Jungmuttern à 30/—	£ 315.—	
439 Hammel à 4/—	£ 87.—	
28 Färstälber à 10/—	£ 14.—	
22 Bullstälber à 10/—	£ 11.—	
140 Mastochsen à 40/—	£ 280.—	
	<u>£ 1 004.—</u>	<u>£ 1 004.—</u>
Einnahme und Wertzuwachs		£ 1 734.—
Laufende Ausgaben		<u>£ 1 180.—</u>
Gewinn		<u>£ 554.—</u>

Nebenrechnungen und Einzelaufstellungen:

Schafe: 1200 Afrikaner-Muttern lammen in 1 Jahr zu 90 % = 1080 Lämmer.
 Bodlämmer 540 Zibblämmer 540
 da niedrigste Kreuzung nur ca 20 % Felle 110 40 verlammen
 davon gehen ein ca. 10 %
 von 1200 Muttern gehen ca. 10 % ein; Einjaz dafür 120
 39. 330

nach 1 Jahr: 150 Felle à 12/6	£ 94.—	
385 Hammel à 4/—	£ 77.—	da erst im 2. Jahr
330 Jungmuttern à 18/—	£ 297.—	verkaufsfähig

800 Kreuzungs-Muttern lammen in 1 Jahr zu 90 % = 720 Lämmer.
 Bodlämmer 360 Zibblämmer 360
 da höhere Kreuzung: Felle 300 36 verlammen
 davon gehen ein ca. 10 %
 Einjaz für 800 Muttern: 81
 39. 210

nach 1 Jahr: 336 Felle à 20/—	£ 336.—	
54 Hammel à 4/—	£ 11.—	da erst im 2. Jahr
210 Jungmuttern à 30/—	£ 315.—	verkaufsfähig

Rinder: 100 Kühe und tragende Färsen kalben in 1 Jahr zu ca. 70 % = 70 Kälber.
 Bullfälsber 35 Färstälber 35
 davon gehen ein 3 3
 Einjaz für Verluste bei Mastochsen und Rühren 10 4
 Bullfälsber 22 Färstälber 28

Von 200 Ochsen werden im 1. Jahr
 60 Ochsen verkauft à £ 4.—, bleiben
 140 Ochsen Bestand im 2. Jahr, dazu kommen
 22 selbst gezogene Jungochsen und
 38 Jungochsen müssen gekauft werden, um die Grundzahl von
 200 Ochsen aufzufüllen.

Sahne: 1 Kuh gibt pro Tag ca. 2 Liter Milch
 120 Tage (da 9 Monate trächtig) à 2 l = 240 l
 ca. 10 l Milch ergeben 1 kg Sahne
 1 kg Sahne kostet je nach Güte 10, 11, 12 Penny
 Von 100 Kühen werden ca. 60 gemolken.
 60 Kühe à 20/— = 60,— £

Steuern: a) Wege: 1 d à 10 ha, bei 15 000 ha	£ 6. 5.—
b) Grund: 1 d à 10 ha, bei 15 000 ha	£ 6. 5.—
c) Rad: 7/6 pro Rad, bei 10 Rädern	£ 3.15.—
d) Auto: 7.10.—	£ 7.10.—
	<u>£ 23.15.—</u>

Im 2. Jahr müssen angeschafft werden:

4 Kämme (für die Hälfte des Zuwachs) . . .	£ 80.—
38 Jungochsen à 1.10.—	£ 57.—
	<u>£ 137.—</u>

Die Werte und Zahlen der Erträge sind niedrig eingesetzt, da mit Dürreperioden, Abjagchwierigkeiten, Viehkrankheiten usw. gerechnet werden muß, so ist z. B. eine 115%ige Lammung innerhalb einer Herde keine Seltenheit. Kinderherden vermehren sich bis zu 90 %.

Eine weitere Einnahme wird durch den Wollverkauf von Kreuzungsschafen erzielt, jedoch ist erst in letzter Zeit der Karakul-Woll-Preis und Absatz einigermaßen ge-

sichert durch das Zusatz-Kompensations-Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und der Südafrikanischen Union.

Welchen wirtschaftlichen Aufschwung Südwest in letzter Zeit erfahren hat, erkennt man aus folgender Tatsache: während noch vor wenigen Jahren bei Farmangeboten seitens der Regierung kaum ein Bewerber auf je eine Farm entfiel, lagen bei der letzten Ausschreibung von ca. 70 Farmen — im September d. J. — über 400 Gesuche vor.

An siedlungsmöglichkeiten für junge Deutsche in Süd-West

Von H. W. Sartorius v. Bach, Farm Breckhorn-Ost, Mariental, SWA.

Ich möchte im folgenden an 3 Beispielen ausführen, wie für einen jungen Deutschen mit wenig Kapital ein Selbständigmachen als Farmer möglich ist. Voraussetzung ist hierzu immer die persönliche Eignung und Fähigkeit und Liebe zum Land. Die angeführten Beispiele stellen kein Rezept dar, wie man es zu machen hat, sie sollen nur zeigen, daß mit Ausdauer und Verzicht mancherlei Wege zum Ziel führen können.

Jeder, der in Walfischbucht an Land kommt, muß £ 40.—.— bei der Mandatsregierung als Sicherheit hinterlegen, er erhält das Geld nach 2 Jahren ohne Zinsen zurück.

Karakulzucht ist heute der gewinnbringendste Teil der Farmwirtschaft in Süd-West und wer beabsichtigt, später hier selbst zu farmen, wird gut tun, zunächst für ein Jahr in einem gut geleiteten Karakulbetrieb als Volontär tätig zu sein.

A) Mit einem Kapital von £ 2000.—.— ist es möglich, eine Farm von 10 000 ha zu kaufen. Von Zeit zu Zeit bieten sich Ge-

legenheiten, für etwa 4/ sh pro ha einigermaßen erschlossene Farmen zu erwerben. Ein einfaches Haus, Bohrloch mit Windmotor und Tränkanlage sind meist vorhanden. Die Landbank beleiht bis zu 60 % des Farmwertes und es wird in den meisten Fällen möglich sein, bei einem Kaufpreis von £ 2000.—.—, £ 1200.—.—, als Hypothek aufzunehmen. Besitztübertragungs-, etwaige Vermessungskosten, sowie Rechtsanwaltsgebühren sind sehr hoch in SW. und betragen ca. £ 100.—.—.

In den ersten Jahren sind mindestens aufzubringen:

Grund- und Wegesteuer	£ 6.—.—
7 % Landbankzinsen u. Amortisation	84.—.—
Lohn, Verpflegung für 4 Eingeborene	60.—.—
Eigenverbrauch minimum	50.—.—
Medikamente, Zufutter, Phosphors., Kalk, Lecksalz usw. für Vieh	20.—.—
	<u>Ca. £ 220.—.—</u>

Steuern: a) Wege: 1 d à 10 ha, bei 15 000 ha	£ 6. 5.—
b) Grund: 1 d à 10 ha, bei 15 000 ha	£ 6. 5.—
c) Rad: 7/6 pro Rad, bei 10 Rädern	£ 3.15.—
d) Auto: 7.10.—	£ 7.10.—
	<u>£ 23.15.—</u>

Im 2. Jahr müssen angeschafft werden:

4 Kämme (für die Hälfte des Zuwachs) . . .	£ 80.—
38 Jungochsen à 1.10.—	£ 57.—
	<u>£ 137.—</u>

Die Werte und Zahlen der Erträge sind niedrig eingesetzt, da mit Dürreperioden, Abjagschwierigkeiten, Viehkrankheiten usw. gerechnet werden muß, so ist z. B. eine 115%ige Lammung innerhalb einer Herde keine Seltenheit. Kinderherden vermehren sich bis zu 90 %.

Eine weitere Einnahme wird durch den Wollverkauf von Kreuzungsschafen erzielt, jedoch ist erst in letzter Zeit der Karakulwollpreis und Absatz einigermaßen ge-

sichert durch das Zusatz-Kompensations-Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und der Südafrikanischen Union.

Welchen wirtschaftlichen Aufschwung Südwest in letzter Zeit erfahren hat, erkennt man aus folgender Tatsache: während noch vor wenigen Jahren bei Farmangeboten seitens der Regierung kaum ein Bewerber auf je eine Farm entfiel, lagen bei der letzten Ausschreibung von ca. 70 Farmen — im September d. J. — über 400 Gesuche vor.

An siedlungsmöglichkeiten für junge Deutsche in Süd-West

Von H. W. Sartorius v. Bach, Farm Breckhorn-Ost, Mariental, SWA.

Ich möchte im folgenden an 3 Beispielen ausführen, wie für einen jungen Deutschen mit wenig Kapital ein Selbständigmachen als Farmer möglich ist. Voraussetzung ist hierzu immer die persönliche Eignung und Fähigkeit und Liebe zum Land. Die angeführten Beispiele stellen kein Rezept dar, wie man es zu machen hat, sie sollen nur zeigen, daß mit Ausdauer und Verzicht mancherlei Wege zum Ziel führen können.

Jeder, der in Walfischbucht an Land kommt, muß £ 40.—.— bei der Mandatsregierung als Sicherheit hinterlegen, er erhält das Geld nach 2 Jahren ohne Zinsen zurück.

Karakulzucht ist heute der gewinnbringendste Teil der Farmwirtschaft in Süd-West und wer beabsichtigt, später hier selbst zu farmen, wird gut tun, zunächst für ein Jahr in einem gut geleiteten Karakulbetrieb als Volontär tätig zu sein.

A) Mit einem Kapital von £ 2000.—.— ist es möglich, eine Farm von 10 000 ha zu kaufen. Von Zeit zu Zeit bieten sich Ge-

legenheiten, für etwa 4/ sh pro ha einigermaßen erschlossene Farmen zu erwerben. Ein einfaches Haus, Bohrloch mit Windmotor und Tränkanlage sind meist vorhanden. Die Landbank beleiht bis zu 60 % des Farmwertes und es wird in den meisten Fällen möglich sein, bei einem Kaufpreis von £ 2000.—.—, £ 1200.—.—, als Hypothek aufzunehmen. Besitztübertragungs-, etwaige Vermessungskosten, sowie Rechtsanwaltsgebühren sind sehr hoch in SW. und betragen ca. £ 100.—.—.

In den ersten Jahren sind mindestens aufzubringen:

Grund- und Wegesteuer	£ 6.—.—
7 % Landbankzinsen u. Amortisation	84.—.—
Lohn, Verpflegung für 4 Eingeborene	60.—.—
Eigenverbrauch minimum	50.—.—
Medikamente, Zufutter, Phosphors., Kalk, Lecksalz usw. für Vieh	20.—.—
	<u>Ca. £ 220.—.—</u>

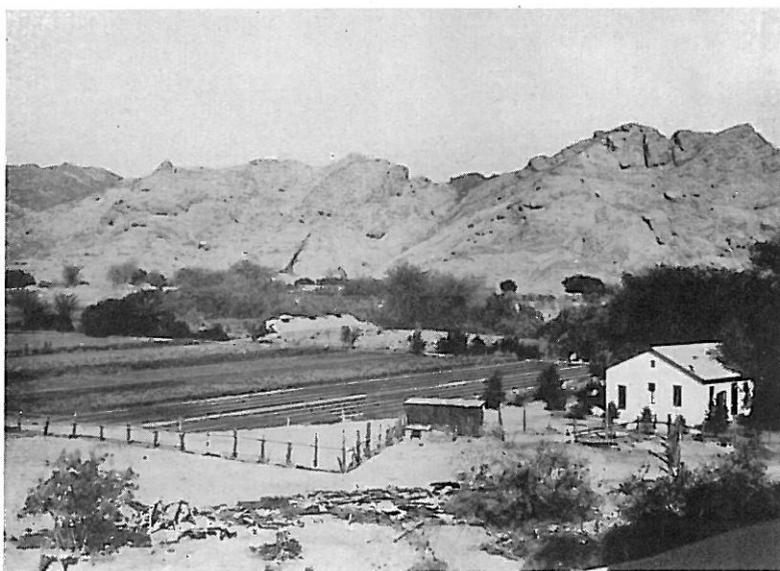
Dazu kommen Anschaffungen im ersten Jahr:

Fuhrwerk	£ 30.—.—.
Sattel, Zaumzeug	6.—.—.
Werkzeug, um kleinere Reparaturen auszuführen, zur Anfertigung einfacher Möbel, zum Ausbau der Pumpanlage usw.	20.—.—.
Zement für Ausbesserungen am Haus, Tränke, Einzäunungsmaterial, Krähe Garten usw.	30.—.—.
Milchkühe für Haushalt usw.	14.—.—.
Ges. £ 100.—.—.	

jahren, um die Müttern zu schonen, auch weibliche Lämmer. Eine Herde von 400 Müttern kann nach einem Jahr auf 500 Kopf weiblicher Tiere angewachsen sein und etwa £ 150.—.—. Einnahmen aus Karakullellen gebracht haben.

Ein so aufgebaute Betrieb wird sich vom dritten Jahr ab aus sich heraus erhalten können.

B. Mit einem Kapital von £ 1000.—.—. kommt ein Farmlauf zunächst nicht in Frage, und wird es sich empfehlen, noch ein oder zwei weitere Jahre als Verwalter mit einem Gehalt von monatlich £ 5.—.—. bis



Deutsche Farm
in
Südwestafrika

Eine Herde von ungefähr 400 Kopf junger Karakulkreuzungsmüttern (1. und 2. Kreuzung) wird für den Anfang genügen. Solche Mutterchafe, die von guten hochgezüchteten Karakullammen abstammen, kosten im Durchschnitt sh. 30./ Für die Herde sind mindestens 4 erstklassige Hochzuchtrammen nötig, die per Stück £ 25.—.—. kosten.

Verluste und Abgänge betragen unter Einfluß trockener Jahre in gesunden Gegenden mindestens 10%, die Vermehrung über 100%. Eine, wie oben beschrieben, zusammengesetzte Herde wird 70—80% schlahtbare Lämmer bringen von einem Durchschnittswert von sh 15./ pro Karakullfell. Man schlachtet in den für die Aufzucht ungünstigen Monaten oder in Trocken-

£ 10.—.—. tätig zu sein. Man lernt so die Verhältnisse im Land noch gründlicher kennen und kann in Ruhe abwarten, bis sich eine wirklich günstige Gelegenheit bietet, eine erschlossene Farm für £ 7.10.—.—. bis £ 10.—.—. im Monat zu pachten. Wenn der Platz besonders zusagt, mag auch den Pachtvertrag mit Vorkaufsrecht abschließen.

Die Unkosten bei einer Pachtung werden ähnlich den unter A aufgeführten sein. An Stelle der Grundsteuern und Landbankzinsen und Amortisation tritt die Pachtsumme; £ 700.—.—. bis £ 800.—.—. können in Schafen angelegt werden. Nach meinen persönlichen Erfahrungen ist es in den allermeisten Fällen vorteilhafter und bringt eine raschere Verzinsung, wenn man mit Müttern anfängt, die bereits 1. oder 2.

Kreuzung sind, selbst wenn sie das Doppelte von Afrikanerschafen kosten, vorausgesetzt, daß die Kreuzungstiere von guten Karakulrammen abstammen.

Hat sich dann im Laufe der Jahre die Herde vermehrt und die Einnahmen sich entsprechend vergrößert, wird der Kauf einer eigenen Farm möglich sein.

Eine Farm von 10 000 ha kann bei einem Bestand von 2000 Mutterschafen als bestockt gelten. Ist innerhalb der Herden auch eine gewisse Qualitätshöhe erreicht, läßt man im Jahr nur die 200 der besten Mutterlämmer zur Ergänzung des Bestandes am Leben und schlachtet die restliche weibliche und männliche Nachzucht bis auf etwa 10%, die zur Zellproduktion zu geringwertig sind und zu Schlachtschafen heranwachsen. Felleinnahmen von £ 1000 bis £ 500.— im Jahr sind möglich.

C. Ohne jedes Kapital eine selbständige Existenz aufzubauen, ist unmöglich. Trotz-

dem mag es dem einen oder anderen, der ohne Mittel ins Land kam, gelingen, dies Ziel in späterer Zeit zu erreichen. Es gibt nur verhältnismäßig wenig gut bezahlte Verwalterstellen, aber persönliche Tüchtigkeit spricht sich schnell herum im Land, und mancher hat als selbständiger Verwalter eines Großbetriebes die Möglichkeit, von seinem Gehalt für späteren Schafkauf zurückzulegen. Ist die Summe des ersparten Geldes noch zu klein, um eine größere Herde zu kaufen, so besteht die Möglichkeit, 2—300 Schafe auf halben Anteil der Nachzucht fortzugeben und so lange als Verwalter tätig zu sein, bis die Herde sich soweit vermehrt hat, daß die Übernahme in eigene Bewirtschaftung erfolgen kann. Anfangs ist die Pachtung eines Postens mit Wasserstelle und etwa 3000 ha Weideland denkbar, später die Pachtung einer ganzen Farm. Auch die Bewirtschaftung einer fremden Herde auf halben Anteil der Nachzucht ist ein Weg, der häufig begangen wird.

Karakul und Persianer in Südwestafrika

Von Hermann Middendorf, Voigtsgrund, SWA.

Vor etwa 30 Jahren in Südwest noch vollkommen unbekannt, sind Karakul und Persianer heute jedem Leser bekannte Begriffe. Karakul heißt die Schafrasse, deren Lämmer die Felle liefern, aus denen, aufbereitet, gegerbt und gefärbt, das Persianerpelzwerk entsteht.

Der erste größere Transport Karakulschafe kam 1909 nach Südwest und heute führt das Land schon jährlich ungefähr 600 000 Karakulfelle aus. Das Verdienst, die Karakuls nach Südwest gebracht zu haben, hat neben Kommerzienrat Paul Thorer und Erz. Kuehn der frühere Gouverneur von Südwest, Erz. v. Lindequist.

Wie war nun ein solcher Aufstieg in der Karakulzucht in relativ so kurzer Zeit möglich?

Einmal ist Südwest in großen Teilen seines Gebietes ein für Schafzucht besonders geeignetes Land. Dann befanden sich in Südwest eine große Anzahl einheimischer Schafe, die zur Aufkreuzung mit Karakuls

sehr geeignet sind. Endlich haben deutsche Intelligenz, deutscher Fleiß und deutsche Gründlichkeit einen starken Anteil an den Erfolgen.

Man hat zu unterscheiden zwischen Reinbluttieren und Kreuzungstieren. Reinblut sind diejenigen Nachzuchten, die ohne Beimischung fremden Blutes von den aus der Buchara unmittelbar oder über Halle eingeführten Karakuls stammen. Kreuzungstiere sind die durch Kreuzung mit den Afrikanerschafen entstandenen Kreuzungen. Durch Verdrängungszucht entstehen die verschiedenen Kreuzungsgrade. Die höheren Kreuzungsgrade sind von den Reinbluttieren kaum zu unterscheiden.

Wie soll nun ein gutes Persianerfell, das der Handel am höchsten bewertet, beschaffen sein?

Zunächst soll das Fell nicht zu klein sein. Dann soll es leuchtenden Glanz und feines weiches Haar haben. Die Röhren sollen rund, von mittlerer Größe und gut einge-

Kreuzung sind, selbst wenn sie das Doppelte von Afrikanerschafen kosten, vorausgesetzt, daß die Kreuzungstiere von guten Karakulrammen abstammen.

Hat sich dann im Laufe der Jahre die Herde vermehrt und die Einnahmen sich entsprechend vergrößert, wird der Kauf einer eigenen Farm möglich sein.

Eine Farm von 10 000 ha kann bei einem Bestand von 2000 Mutterschafen als bestockt gelten. Ist innerhalb der Herden auch eine gewisse Qualitätshöhe erreicht, läßt man im Jahr nur die 200 der besten Mutterlämmer zur Ergänzung des Bestandes am Leben und schlachtet die restliche weibliche und männliche Nachzucht bis auf etwa 10%, die zur Zellproduktion zu geringwertig sind und zu Schlachtschafen heranwachsen. Felleinnahmen von £ 1000 bis £ 500.— im Jahr sind möglich.

C. Ohne jedes Kapital eine selbständige Existenz aufzubauen, ist unmöglich. Trotz-

dem mag es dem einen oder anderen, der ohne Mittel ins Land kam, gelingen, dies Ziel in späterer Zeit zu erreichen. Es gibt nur verhältnismäßig wenig gut bezahlte Verwalterstellen, aber persönliche Tüchtigkeit spricht sich schnell herum im Land, und mancher hat als selbständiger Verwalter eines Großbetriebes die Möglichkeit, von seinem Gehalt für späteren Schafkauf zurückzulegen. Ist die Summe des ersparten Geldes noch zu klein, um eine größere Herde zu kaufen, so besteht die Möglichkeit, 2—300 Schafe auf halben Anteil der Nachzucht fortzugeben und so lange als Verwalter tätig zu sein, bis die Herde sich soweit vermehrt hat, daß die Übernahme in eigene Bewirtschaftung erfolgen kann. Anfangs ist die Pachtung eines Postens mit Wasserstelle und etwa 3000 ha Weideland denkbar, später die Pachtung einer ganzen Farm. Auch die Bewirtschaftung einer fremden Herde auf halben Anteil der Nachzucht ist ein Weg, der häufig begangen wird.

Karakul und Persianer in Südwestafrika

Von Hermann Middendorf, Voigtsgrund, SWA.

Vor etwa 30 Jahren in Südwest noch vollkommen unbekannt, sind Karakul und Persianer heute jedem Leser bekannte Begriffe. Karakul heißt die Schafrasse, deren Lämmer die Felle liefern, aus denen, aufbereitet, gegerbt und gefärbt, das Persianerpelzwerk entsteht.

Der erste größere Transport Karakulschafe kam 1909 nach Südwest und heute führt das Land schon jährlich ungefähr 600 000 Karakulfelle aus. Das Verdienst, die Karakuls nach Südwest gebracht zu haben, hat neben Kommerzienrat Paul Thorer und Erz. Kuehn der frühere Gouverneur von Südwest, Erz. v. Lindequist.

Wie war nun ein solcher Aufstieg in der Karakulzucht in relativ so kurzer Zeit möglich?

Einmal ist Südwest in großen Teilen seines Gebietes ein für Schafzucht besonders geeignetes Land. Dann befanden sich in Südwest eine große Anzahl einheimischer Schafe, die zur Aufkreuzung mit Karakuls

sehr geeignet sind. Endlich haben deutsche Intelligenz, deutscher Fleiß und deutsche Gründlichkeit einen starken Anteil an den Erfolgen.

Man hat zu unterscheiden zwischen Reinbluttieren und Kreuzungstieren. Reinblut sind diejenigen Nachzuchten, die ohne Beimischung fremden Blutes von den aus der Buchara unmittelbar oder über Halle eingeführten Karakuls stammen. Kreuzungstiere sind die durch Kreuzung mit den Afrikanerschafen entstandenen Kreuzungen. Durch Verdrängungszucht entstehen die verschiedenen Kreuzungsgrade. Die höheren Kreuzungsgrade sind von den Reinbluttieren kaum zu unterscheiden.

Wie soll nun ein gutes Persianerfell, das der Handel am höchsten bewertet, beschaffen sein?

Zunächst soll das Fell nicht zu klein sein. Dann soll es leuchtenden Glanz und feines weiches Haar haben. Die Röhren sollen rund, von mittlerer Größe und gut einge-

dreht, außerdem lang sein und eine schöne Musterung oder Zeichnung aufweisen. Das Fell soll ausgeglichen, d. h. die guten erwünschten Röhren sollen auf allen Körperteilen gleichmäßig vorhanden sein, damit der Kürschner keinen Abfall hat. Schließlich soll das Fell, wie der Handel sagt, griffig, d. h. auf dem Fell soll viel Haar material vorhanden sein, und endlich soll das Fell leichtledrig sein, damit der Persianer-Mantel nicht zu schwer wird. Leider ist dieses Idealfell sehr schwer zu erzüchten; denn manche Eigenschaften schließen sich fast aus. Daher arbeitet der erfahrene

denen Züchtern auch immer ihren Stempel auf.

Erfreulicherweise sind die alten größeren Reinblutzüchtern alle in deutschem Besitz. Man kann wohl sagen, daß diese Züchter sehr gewissenhaft arbeiten und daß sie sich wohl der Verantwortung bewußt sind, die sie gegenüber der Landeszucht haben.

Die Karakulzüchter Südwerts sind in einem Karakul-Züchter-Verein zusammengeschlossen. Dieser Verein hat ein Herdbuch eingerichtet, in dem alle reinblütigen Karakulschafe eingetragen werden. In den Satzungen des Vereins ist das Zuchtziel, von



Viehzucht in
Südwestafrica

Züchter mit Tieren verschiedener Typen, um immer wieder dem Idealfell nahe zu kommen. Mehr oder weniger ist die Zucht eine Kompromißsache. Oberste Voraussetzung ist dabei allerdings, daß der Züchter sein Zuchtmaterial kennt und reiche Erfahrungen hat. Jeder Züchter wird bestrebt sein, in der Hauptsache einzelne Vatertiere mit starker Individualpotenz, die aus seit vielen Generationen sicher vererbenden Familienstammen, herauszustellen.

Die größeren Reinblutzüchtern haben alle mehr oder weniger solche Vatertiere hergebracht und diese drücken den verschie-

dem sich alle Züchter leiten lassen, klar und eindeutig festgelegt. Leider geht die Regierung mit ihrem großen Bestand an Reinblüttern ihre eigenen Wege (und daher zum Schaden der Landeszucht), die vor allen Privatzüchtern verworfen werden.

Nach den Vorschriften des Vereins muß jedes geborene Reinblutlamm am ersten oder zweiten Tage nach der Geburt photographiert und nach einem vorgeschriebenen Boniturschema genau beschrieben werden. Bei der Anmeldung zur Eintragung müssen Photo, genaue Beschreibung und Stammbaum von jedem Lamm eingesandt werden.

Im Herdbuch sind ca. 15 000 reinblütige Karakulschafe eingetragen; davon werden ca. 8 000 Mutterchafe sein. Hiervon wer-

den kaum mehr als 2 500 junge, brauchbare Ramme, die für die Landeszucht zur Verfügung stehen, erwartet werden können. Die Zahl der Kreuzungskarakulschafe wird annähernd eine Million betragen. Daher werden zur Erzeugung von Fellen und zur Vermehrung der Kreuzungsherden sicher 12 000 Ramme benötigt. Die Reinblutbestände sind nicht imstande, diese Zahl auf derselben Höhe zu halten und noch die wachsenden Mutterbestände mit dem nötigen Rammaterial zu versehen. Aus diesem Grunde werden neben den reinblütigen Rammern noch mehr oder weniger gute Kreuzungsramme benutzt. Im Hinblick hierauf hat die Südwest Regierung die Landesgrenzen für Ausfuhr von Zuchtmaterial gesperrt. Man kann nur hoffen, daß im Interesse der Landeszucht diese Sperre noch lange bestehen bleibt.

Die Südwest Felle haben sich auf dem Weltmarkt einen gesicherten Platz erobert. Neben Bucharen, Afghanen sind Südwest-Persianer auf dem Weltmarkt ein feststehender Begriff geworden, der durch nichts mehr zu erschüttern ist.

Wie ist denn nun die Qualität der Südwest Karakulfelle? Nach Aussagen von Fachleuten sind die besseren Sorten den Bucharen-Fellen durchaus gleichwertig. Das beweisen auch die erzielten Preise auf den großen Versteigerungen in Leipzig und London. Vielleicht hat Südwest noch mehr Untersorten, weil hier eben immer wieder neue Züchter mit der Aufzucht von Afrikanerschafen anfangen. Wenn man annimmt, daß führende Zuchten für ihre Felle einen Durchschnittspreis von sh 30 bis 50 erzielen, je nach der Marktlage, und Anfangszüchter sh 12—15, so wird das ungefähr richtig geschätzt sein. Es ist wohl anzunehmen, daß bei der diesjährigen Erzeugung von 600 000 Fellen ein Durchschnittspreis von sh 20/— erreicht werden wird. Was dies für die Wirtschaft Südwests bedeutet nach den furchtbaren Jahren der Depression, wird jedem leicht verständlich sein. Mancher Farmer, der schwer zu ringen hatte, ist allmählich durch die Einnahmen aus der Karakulzucht wieder in geordnete Verhältnisse gekommen.

Aber dann müssen doch die Bäume in den Himmel wachsen. Daß das nicht geschieht, dafür sorgt schon die harte Natur

dieses Landes. Es kommen fürchterliche Dürrejahre, in denen die Schafbestände stark vermindert werden. Es sind schon Verluste bis zu 50 % festgestellt worden. Dabei wirkt sich das zweite und dritte Dürrejahr immer verheerender aus als das erste. In schlechten Zeiten werden auch alle weiblichen Lämmer geschlachtet, um die Mutter trocken besser als säugend durch die schlechten Zeiten durchzubekommen. Aus Furcht vor den großen Dürrejahren sucht jeder Farmer sich Futterreserven zu schaffen, um in Notzeiten wenigstens die wertvollsten Tiere zu retten.

Zum Schluß wäre noch etwas über Breit Schwanz zu sagen. *Breitschwanz* läßt sich nicht züchten, sondern ist ein Zufallsprodukt, weil es von frühzeitig totgeborenen Lämmern stammt, deren Loden noch unentwickelt sind. Bei einem guten Breit Schwanzfell müssen die Haare noch ganz kurz sein. Es muß ein moiréartiges Muster aufweisen und leuchtenden seidigen Glanz haben. Es spukt noch immer das Märchen, daß die Mutterschafe mißhandelt werden, um auf diese Weise Frühgeburten zu erzeugen. Da man unmöglich wissen kann, in welcher Zeit das embryonale Lamm die geschilderte Breit Schwanzqualität aufweist, wird kein Züchter wagen, durch eine solche Mißhandlung wahrscheinlich Mutter und Lamm zu verlieren. Gegen solche Märchen kann im Interesse der ernstesten Züchter nicht energisch genug Front gemacht werden.

Der höhere Preis des an und für sich schönen Breit Schwanzfelles erklärt sich eben durch seine Seltenheit und durch seine große Leichtledrigkeit.

Erstaunlich ist, daß in all den Jahren der Preis für Persianerfelle mehr oder weniger gleich geblieben ist. Aber das Persianerfell mit seinem blumigen Glanz ist ein vornehmer Edelpelz und durch seine schwarze Farbe nicht der Mode unterworfen. Außerdem ist es ein sehr haltbarer Pelz; und da die wilden Pelzträger immer mehr abnehmen, ist mit einer Uebererzeugung so bald nicht zu rechnen.

In Südwest ist noch viel Platz für Schafe, zumal heute auch dort Schafe gezüchtet werden, wo man es früher nicht für möglich hielt, weil man heute viel mehr gelernt hat, über die Wurmpilge und andere Schädlinge Herr zu werden.

Sind die nächsten Jahre gute Weidejahre, so werden sich die Schafbestände schnell vermehren. Die Exportzahl wird rasch auf 1 000 000 Felle steigen und es wird nicht lange dauern, bis Südwest unter den persianerzeugenden Ländern an die erste Stelle rückt.

Welch große züchterische Arbeit bis heute in der Hauptsache von deutschen Züchtern geleistet ist, konnte in dieser kurzen Abhandlung nur gestreift werden. Wünschen wir ihnen, daß sie ihre Arbeit später weiter leisten können in einem deutschen Südwest zum Nutzen für unser geliebtes Vaterland.

Ueber Geflügelzucht in Südwestafrika

Von F. Bertling, Garineis Estate, SWA.

„Nur ein dummes Huhn!“ Wie oft muß ein Hühnerzüchter diesen Ausruf hören? Wenn man einen männlichen Mann beleidigen will, so muß man ihm sagen, er solle Hühnerzüchter werden. Da kann man was erleben. Ganz früher galt als standesgemäß höchstens Pferde- und Rinderzucht. „Schaf-farmer“ waren schon nicht ganz salonfähig. Bodiefarmer (Bodie-Ziege) ist noch heute ein oft gebrauchtes Rosewort. Hierin hat ja nun die Karakulzucht Wandel geschaffen. Auch die Ziegenzucht wird vielleicht, nachdem es jetzt gelungen ist, dem Karakulfell ähnliche gelockte Lammfelle zu züchten und diese gut zu färben, noch eine Wandlung durchmachen. Ja, bei manchen Farmern dämmert es sogar hinsichtlich der Hühnerzucht. Man soll also den Mut nicht sinken lassen.

„Bitte, schicken Sie mir ein Duzend gute Hennen. Die Tiere brauchen nicht reinrassig zu sein, nur Eier müssen sie legen, möglichst viele, und sie müssen billig sein“ (etwa 1/2 für eine 250—300-Eierhenne).

Was würde ein Karakulzüchter sagen, wenn er einen ähnlichen Brief bekäme? Etwa: Schicken Sie mir ein Duzend gute Karakulschafe und einen Ramn, sie brauchen nicht reinrassig zu sein, aber billig, nur die Nachkommen müssen Fellchen bringen, für die ich viel Geld bekomme (= £2.—.—.— per Fell mindestens). Hübsch, was? Meistens wird bestellt: Und schicken Sie noch einen Hahn dazu (für den Sie hoffentlich nichts rechnen werden).

Wie ist nun die fast unbekanntere Wirklichkeit? Sehen wir Amerika, das in bezug auf Geflügel an der Spitze steht, gefolgt von China. In Amerika ist der jährliche Wert von Eiern und Hühnerfleisch sechsmal

größer als der Wert der Pferde- und Maul-tierzucht, siebenmal als der der Schafzucht, eineinhalb mal so groß als Weizen, zwölff-mal als Wolle, siebenmal als Zucker usw. (er wird nur von Molkereierzeugnissen zu-sammen mit Rindfleisch übertroffen). Man merke sich aber: Die so unscheinbare dumme Henne erbringt in U.S.A. jedes Jahr soviel Eier und Fleisch, daß der jährliche Wert der Weltförderung an Gold und Silber er-reicht wird!

Da aus Südwest keine Zahlen vorliegen, noch nicht einmal die eingeführten Eier für sich statistisch erfasst werden, ist es schwer, eine Berechnung anzustellen. Doch scheint es, als ob noch 4—6 Spezialeierfarmen mit je 3000 Hühnern vorhanden sein müßten, um den Bedarf an Eiern im Inlande decken zu können. Das wäre rund ein Huhn mehr auf je drei Köpfe der weißen Bevölkerung. Sollten diese Farmen je errichtet werden, so müßte auch ein Kühlhaus bereitgestellt werden, um zur Zeit der Eierschwemme im Sommer die überflüssigen Eier einzulagern und im Herbst—Winter für den Verbrauch bereitzustellen.

Selbst die Union von Südafrika muß fast jedes Jahr im Herbst Eier aus Irland ein-führen. Im Winter kann die Nachfrage in der Union nur zu knapp zwei Drittel mit wirklich frischen Eiern gedeckt werden. Es werden dann, da gesetzliche Gegenvorschri-ften nicht bestehen, Kühlhauserier als „New laids“ verkauft, zu 1/9 bis 2/1 per Duzend. Einstandspreis dieser Eier 9—10 d. Daß außer einigen genossenschaftlichen Eierzen-tralen nur das „internationale Kapital“ Eier einführt, wird keiner bezweifeln, der östliche Geschäftspraktiken bei unserem Nach-barn in Neupalästina kennt.

Sind die nächsten Jahre gute Weidejahre, so werden sich die Schafbestände schnell vermehren. Die Exportzahl wird rasch auf 1 000 000 Felle steigen und es wird nicht lange dauern, bis Südwest unter den persianerzeugenden Ländern an die erste Stelle rückt.

Welch große züchterische Arbeit bis heute in der Hauptsache von deutschen Züchtern geleistet ist, konnte in dieser kurzen Abhandlung nur gestreift werden. Wünschen wir ihnen, daß sie ihre Arbeit später weiter leisten können in einem deutschen Südwest zum Nutzen für unser geliebtes Vaterland.

Ueber Geflügelzucht in Südwestafrika

Von F. Bertling, Garineis Estate, SWA.

„Nur ein dummes Huhn!“ Wie oft muß ein Hühnerzüchter diesen Ausruf hören? Wenn man einen männlichen Mann beleidigen will, so muß man ihm sagen, er solle Hühnerzüchter werden. Da kann man was erleben. Ganz früher galt als standesgemäß höchstens Pferde- und Rinderzucht. „Schaf-farmer“ waren schon nicht ganz salonfähig. Bodiefarmer (Bodie-Ziege) ist noch heute ein oft gebrauchtes Rosewort. Hierin hat ja nun die Karakulzucht Wandel geschaffen. Auch die Ziegenzucht wird vielleicht, nachdem es jetzt gelungen ist, dem Karakulfell ähnliche gelockte Lammfelle zu züchten und diese gut zu färben, noch eine Wandlung durchmachen. Ja, bei manchen Farmern dämmert es sogar hinsichtlich der Hühnerzucht. Man soll also den Mut nicht sinken lassen.

„Bitte, schicken Sie mir ein Duzend gute Hennen. Die Tiere brauchen nicht reinrassig zu sein, nur Eier müssen sie legen, möglichst viele, und sie müssen billig sein“ (etwa 1/2 für eine 250—300-Eierhenne).

Was würde ein Karakulzüchter sagen, wenn er einen ähnlichen Brief bekäme? Etwa: Schicken Sie mir ein Duzend gute Karakulschafe und einen Ramn, sie brauchen nicht reinrassig zu sein, aber billig, nur die Nachkommen müssen Fellchen bringen, für die ich viel Geld bekomme (= £2.—.—.— per Fell mindestens). Hübsch, was? Meistens wird bestellt: Und schicken Sie noch einen Hahn dazu (für den Sie hoffentlich nichts rechnen werden).

Wie ist nun die fast unbekannte Wirklichkeit? Sehen wir Amerika, das in bezug auf Geflügel an der Spitze steht, gefolgt von China. In Amerika ist der jährliche Wert von Eiern und Hühnerfleisch sechsmal

größer als der Wert der Pferde- und Maul-tierzucht, siebenmal als der der Schafzucht, eineinhalb mal so groß als Weizen, zwölff-mal als Wolle, siebenmal als Zucker usw. (er wird nur von Molkereierzeugnissen zusammen mit Rindfleisch übertroffen). Man merke sich aber: Die so unscheinbare dumme Henne erbringt in U.S.A. jedes Jahr soviel Eier und Fleisch, daß der jährliche Wert der Weltförderung an Gold und Silber erreicht wird!

Da aus Südwest keine Zahlen vorliegen, noch nicht einmal die eingeführten Eier für sich statistisch erfaßt werden, ist es schwer, eine Berechnung anzustellen. Doch scheint es, als ob noch 4—6 Spezialeierfarmen mit je 3000 Hühnern vorhanden sein müßten, um den Bedarf an Eiern im Inlande decken zu können. Das wäre rund ein Huhn mehr auf je drei Köpfe der weißen Bevölkerung. Sollten diese Farmen je errichtet werden, so müßte auch ein Kühlhaus bereitgestellt werden, um zur Zeit der Eierschwemme im Sommer die überflüssigen Eier einzulagern und im Herbst—Winter für den Verbrauch bereitzustellen.

Selbst die Union von Südafrika muß fast jedes Jahr im Herbst Eier aus Irland einführen. Im Winter kann die Nachfrage in der Union nur zu knapp zwei Drittel mit wirklich frischen Eiern gedeckt werden. Es werden dann, da gesetzliche Gegenvorschriften nicht bestehen, Kühlhauserier als „New laids“ verkauft, zu 1/9 bis 2/1 per Duzend. Einstandspreis dieser Eier 9—10 d. Daß außer einigen genossenschaftlichen Eierzentralen nur das „internationale Kapital“ Eier einführt, wird keiner bezweifeln, der östliche Geschäftspraktiken bei unserem Nachbarn in Neupalästina kennt.

Nun zu einzelnen: Hühner werden gefüttert — wenn alles Futter gekauft werden muß — zur Hälfte mit Mahlfutter (Mehle, Kleie, sehr feine Schrote), zur Hälfte mit ganzem oder gebrochenem Körnerfutter. Von jedem gebraucht ein Huhn im Tag 2 Unzen, also 4 Unzen Gesamtfutter. Leichtere Rassen etwas weniger, schwere mehr. An Körnern kann Mais (gelber) ausschließlich gegeben werden. Nur wenn Mais mal nicht gern genommen wird, gibt man ein paar Tage zur Abwechslung Weizen und Hafer. 100 Ibs. Körnerfutter stellen sich auf durchschnittlich 6—7/—, fertig gemischtes Mahlfutter mit 25 bis 30 % Eiweiß auf 9/—, also 100 Ibs. Gesamtfutter auf 7/6/8—. Ein Huhn braucht im Jahr 70—80 Ibs.; Futterkosten belaufen sich demnach auf rund 7/— je Huhn im Jahr. Unkosten: Arbeit, Abschreibungen usw. verbrauchen 3/— = 10/—. Eine legerfähige Junghenne aufzuziehen (bis zum ersten Ei) kostet 5/—. Als Schlachthenne bekommt man dafür später 2/6 wieder. Weitere 6 d müssen gerechnet werden für Abgang toter Tiere auf jedes später als Schlachthuhn zum Verkauf kommende Huhn. Gesamtkosten sind also 13/—. Diese Unkosten sind jedes Jahr sicher zu erwarten. Deckt man sich nicht in der billigsten Zeit mit Futter ein, so erhöhen sich die Unkosten leicht um 2/3/—. 1000 Hennen verursachen also an Unkosten £ 650 im Jahr oder rd. £ 50.— im Monat. Geringere Arbeitskosten durch praktische Anlagen, Wasserleitung, Selbstfütterung u. a. können bis zu 1/— je Huhn Ersparnisse bringen, bei Ackerbau und Milchwirtschaft durch Füttern von Mais mit eingedickter Magermilch und gekochten Karakullammkörpern kann allein die Futterersparnis bis zu 3/— je Huhn betragen.

Die Einnahmen sind nicht so sicher zu berechnen. Um Durchschnittszahlen zu nehmen: Es ist ohne Schwierigkeit möglich, im Jahr 13—14 Duzend Eier zu erhalten. Nun kommt es auf die Qualität der Hühner und auf den Fütterer an. Bei sorgfältiger Wartung bekommt man im Herbst — Winter, zur Zeit der hohen Eierpreise, nur etwa $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ weniger Eier als im Sommer. Gewinn und Verlust hängen völlig von der Wintererzeugung und von dem Gesundheitszustand der Hühner ab. Ich habe durch die vielen Wintererler stets $\frac{1}{6}$ im Durchschnitt

des Jahres bekommen. 9 d per Duzend im August — September bis 2/6 im April — Juni. Das ergäbe also bei 13 Duzend vom Huhn rund £ 1.—.— an Eiern = 7/— Gewinn je Henne. Bekommt man wenig Wintererler, so muß man mit einem Gewinn von 1/— bis 2/— pro Huhn und Jahr zufrieden sein. Werden Fehler gemacht oder kommen ernstere Krankheiten vor (namentlich bei den Junghennen), so verringert sich der Gewinn zu nichts, ja man hat sogar oft mit erheblichen Verlusten zu rechnen. Alle Junghühner, die nicht genügend Wintererler gelegt haben, müssen vom Juli ab ausgemerzt werden, entsprechend dem Absatz für Schlachthennen. Der Durchschnitt meiner Herde (rund 600 Hennen) beträgt 190 Eier = 16 Duzend zu $\frac{1}{6}$ = 24/— Erlös für Eier. Unter 600 Hennen habe ich jedes Jahr 400—450 Junghennen. Da die Fallemester vermehrte Unkosten verursachen, die noch erhöht werden durch den Einzelabstammungsnachweis aller Tiere, verringert sich der Gewinn auf 8/— bis 9/— je Henne und Jahr. 200—250 meiner Hühner legen im Durchschnitt 210 Eier. Davon wieder 50—60 über 240 und davon 15—20 über 260 Eier im ersten Legejahr. Ein Huhn, das 22 Duzend Eier legt, bringt, weil es auch kaum einen höheren Futterbedarf hat als ein schlecht legendes Huhn, das das Futter in Fett umsetzt, einen Reingewinn von rd. £ 1.—.—, Zuchtwert und Verkauf von Bruteiern nicht gerechnet.

Junghennen müssen so gehalten werden und als Küken schlüpfen, daß sie im Februar — März mit Legen beginnen. Da über die Leistungsfähigkeit dieser Tiere noch nichts bekannt ist, legt kein Züchter Wert darauf, vom Januar bis Mai Junghennen zu verkaufen. Es ist bei guter Zucht wahrscheinlich, daß sehr gute Hennen darunter sind, die dem Züchter £ 5.—.— bis £ 25 wert sind. Bei billigen Angeboten von Junghühnern handelt es sich also meist um Tiere, die im Winter nicht legen, erst im Frühling angeboten werden oder gar keine Junghennen sind. Wertvolle legerfähige Junghühner im März kosten deshalb, wenn sie überhaupt zu haben sind, 12/6 bis £ 1.—.— und mehr.

Es gibt wenig landwirtschaftliche Zweige, die eine ähnliche Rentabilität aufweisen, ja,

wenn man das relative Anfangskapital berücksichtigt, überhaupt keine, außer für einige Jahre vielleicht das Karakulschaf. Daß nicht mehr Hühnerzüchter erfolgreich sind, liegt in der großen Schwierigkeit der Zucht. Selbst Karakulzucht ist leicht gegen Zucht von sehr hochwertigem Milchvieh und Hühnern. Von 1000, die die Hühnerhaltung anfangen, täuschen sich 990 in den tatsächlichen Unkosten und Schwierigkeiten oder sind unfähig. Nur zehn bleiben übrig, und von diesen zehn verbleiben auf längere Dauer nur einige erfolgreich.

Ein sehr großes Hindernis waren bislang auch die wenig erforschten Geflügelkrankheiten. Erst in den letzten Jahren ist ein Wandel eingetreten, doch gibt es immer noch eine große Reihe von Geflügelkrankheiten, gegen die man ein sicher wirkendes Mittel noch nicht hat, die allenfalls durch Vorbeugungs-, günstigenfalls Verhinderungsmaßnahmen bekämpft werden können. Jedoch sind die damit verknüpften Unkosten sehr oft ganz erheblich.

Nun noch einiges über anderes Geflügel (diese Abhandlung bezieht sich natürlich immer nur auf Wirtschaftsgeflügel).

Fleischhühnerzucht lohnt nur, soweit sicherer Absatz vorhanden ist und für 1 b Lebendgewicht bestgemästeter junger Hühner mindestens 10 d erzielt wird.

Bei Enten spielt der sichere Absatz eine noch größere Rolle, da die Entenmast sozusagen an einem bestimmten Tage in der 8. Woche unrentabel wird, in der also die

Enten nicht mehr zunehmen, trotzdem sie viel fressen; sie wechseln das Federkleid. Auch für Entenfleisch guter Qualität muß man mindestens 1/— für 1 b lebend bekommen, ein wirklicher Gewinn bei nicht eigenem Futter wird erst bei 1/2 per 1 b lebend erzielt. Anders, wenn ein Teich und billige Abfallstoffe zur Fütterung vorhanden sind. Enteneier werden in größeren Mengen kaum einen guten Absatz finden.

Gänse lohnen sich nur, wenn genug billige, das ganze Jahr grüne Weide vorhanden ist.

Truthühner dann, wenn gleichfalls billiges Futter und genügend große und gute Weidegelegenheit zur Verfügung steht und in der Umgebung absolut kein ansteckender Schnupfen (*Corysa cont.*), englisch Koup, herrscht; denn das Truthuhn ist hiergegen noch empfindlicher als das Huhn.

Tauben werden wohl auf absehbare Zeit eine Liebhaberei bleiben.

Es geht aus diesem Beitrag hervor, daß nur bestimmte Dertlichkeiten für gewinnbringende Geflügelzucht in Frage kommen. Nämlich unmittelbar an der Bahn und an guten Absatzgebieten gelegene Farmen, die auf wirtschaftszeitiger Futtergrundlage Hühnerzucht betreiben können. Daß hierbei Magermilch und das Fleisch geschlachteter Karakullämmer außerordentlich wertvoll in die Waagschale fallen, habe ich oben gezeigt. Jedenfalls verwertet Geflügel Magermilch besser als Schweine, wenn man für das 1 b Schweinefleisch lebend nicht mindestens 6 d bekommt.

Feldmäßiger Gemüsebau und Ackerbau auf Bewässerung am Auob und auf Voigtsgrund in Südwestafrika

Von Ludwig Fechter, Voigtsgrund, SWA.

Wenn ich im folgenden meine Erfahrungen im feldmäßigen Gemüsebau und Ackerbau auf Bewässerungsland darstelle, so tue ich das weniger, um über die Verhältnisse, wie sie hier — am Auob und auf Voigtsgrund — gegeben sind, zu berichten, sondern vor allem, um Anregung zu geben.

Es soll doch so sein, daß in diesen Blättern allmählich ein Erfahrungs- und Wis-

sen austausch niedergelegt wird, der dem beruflichen Fortkommen genau so wie der sonstigen Unterrichtung jedes Einzelnen dient.

Wenn nun viele andere Erfahrungen und Beobachtungen gemacht haben, so stört das nicht. Deswegen sind meine Ausführungen doch in der Lage, denen vielleicht einen Fingerzeig zu geben, die sich mit dem Ge-

wenn man das relative Anfangskapital berücksichtigt, überhaupt keine, außer für einige Jahre vielleicht das Karakulschaf. Daß nicht mehr Hühnerzüchter erfolgreich sind, liegt in der großen Schwierigkeit der Zucht. Selbst Karakulzucht ist leicht gegen Zucht von sehr hochwertigem Milchvieh und Hühnern. Von 1000, die die Hühnerhaltung anfangen, täuschen sich 990 in den tatsächlichen Unkosten und Schwierigkeiten oder sind unfähig. Nur zehn bleiben übrig, und von diesen zehn verbleiben auf längere Dauer nur einige erfolgreich.

Ein sehr großes Hindernis waren bislang auch die wenig erforschten Geflügelkrankheiten. Erst in den letzten Jahren ist ein Wandel eingetreten, doch gibt es immer noch eine große Reihe von Geflügelkrankheiten, gegen die man ein sicher wirkendes Mittel noch nicht hat, die allenfalls durch Vorbeugungs-, günstigenfalls Verhinderungsmaßnahmen bekämpft werden können. Jedoch sind die damit verknüpften Unkosten sehr oft ganz erheblich.

Nun noch einiges über anderes Geflügel (diese Abhandlung bezieht sich natürlich immer nur auf Wirtschaftsgesflügel).

Fleischhühnerzucht lohnt nur, soweit sicherer Absatz vorhanden ist und für 1 b Lebendgewicht bestgemästeter junger Hühner mindestens 10 d erzielt wird.

Bei Enten spielt der sichere Absatz eine noch größere Rolle, da die Entenmast sozusagen an einem bestimmten Tage in der 8. Woche unrentabel wird, in der also die

Enten nicht mehr zunehmen, trotzdem sie viel fressen; sie wechseln das Federkleid. Auch für Entenfleisch guter Qualität muß man mindestens 1/— für 1 b lebend bekommen, ein wirklicher Gewinn bei nicht eigenem Futter wird erst bei 1/2 per 1 b lebend erzielt. Anders, wenn ein Teich und billige Abfallstoffe zur Fütterung vorhanden sind. Enteneier werden in größeren Mengen kaum einen guten Absatz finden.

Gänse lohnen sich nur, wenn genug billige, das ganze Jahr grüne Weide vorhanden ist.

Truthühner dann, wenn gleichfalls billiges Futter und genügend große und gute Weidegelegenheit zur Verfügung steht und in der Umgebung absolut kein ansteckender Schnupfen (*Corysa cont.*), englisch Koup, herrscht; denn das Truthuhn ist hiergegen noch empfindlicher als das Huhn.

Tauben werden wohl auf absehbare Zeit eine Liebhaberei bleiben.

Es geht aus diesem Beitrag hervor, daß nur bestimmte Dertlichkeiten für gewinnbringende Geflügelzucht in Frage kommen. Nämlich unmittelbar an der Bahn und an guten Absatzgebieten gelegene Farmen, die auf wirtschaftszeitiger Futtergrundlage Hühnerzucht betreiben können. Daß hierbei Magermilch und das Fleisch geschlachteter Karakullämmer außerordentlich wertvoll in die Waagschale fallen, habe ich oben gezeigt. Jedenfalls verwertet Geflügel Magermilch besser als Schweine, wenn man für das 1 b Schweinefleisch lebend nicht mindestens 6 d bekommt.

Feldmäßiger Gemüsebau und Ackerbau auf Bewässerung am Auob und auf Voigtsgrund in Südwestafrika

Von Ludwig Fechter, Voigtsgrund, SWA.

Wenn ich im folgenden meine Erfahrungen im feldmäßigen Gemüsebau und Ackerbau auf Bewässerungsland darstelle, so tue ich das weniger, um über die Verhältnisse, wie sie hier — am Auob und auf Voigtsgrund — gegeben sind, zu berichten, sondern vor allem, um Anregung zu geben.

Es soll doch so sein, daß in diesen Blättern allmählich ein Erfahrungs- und Wis-

sen austausch niedergelegt wird, der dem beruflichen Fortkommen genau so wie der sonstigen Unterrichtung jedes Einzelnen dient.

Wenn nun viele andere Erfahrungen und Beobachtungen gemacht haben, so stört das nicht. Deswegen sind meine Ausführungen doch in der Lage, denen vielleicht einen Fingerzeig zu geben, die sich mit dem Ge-

danke tragen, diesen selbstmäßigen Gemüse- und Ackerbau auf Bewässerungsland durchzuführen oder die bereits begonnenen aber auf Grund ihrer kurzen, praktischen Erfahrung befürchten, Fehlschläge zu erleiden.

Ich habe in meiner dreijährigen Tätigkeit von Juli 1927 bis März 1930 auf dem Kontraktwege in den Diamantfeldern an einem artesischen Bohrloch mit einer Stundenleistung von ungefähr 60 cbm am Auoob auf 8½ ha Karotten und Zwiebeln gebaut. Es war dies ein ausgeprochener Raubbau, der aus betriebstechnischen Gründen gemacht werden mußte und der sich auf die Dauer natürlich nicht durchhalten läßt, zumindestens nicht durchhalten läßt ohne einen zweckmäßigen Fruchtwechsel.

Auf Beeten von 3,5 m Breite und bis zu 70 m Länge, nach dem Pflügen, Eggen, Einteilen mit der Planierplanke und sauber mit dem Spaten vor dem Wasser zu gleichmäßigem Gefälle planiert, wurden die Karotten und Zwiebeln nach nochmaligen Aufeggen und Harken mit der Handdrillmaschine in Reihen von 25—30 cm gedrillt. (Saatmenge bei Karotten 3—6 kg pro ha, bei Zwiebeln 2—4 kg pro ha je nach Keimfähigkeit und Bodenbeschaffenheit.) Die Zwiebeln wurden später verzogen und verpflanzt. Als günstige Aussaatzeiten wurden für Karotten und Zwiebeln Ende Juli bis Mitte Oktober und Mitte Februar bis Ende März eingehalten. Vor Ende Juli ist der Boden zu kalt, der Samen liegt zu lange, die häufige Bewässerung macht den Boden geschlossen und die Keimfähigkeit leidet sehr stark. Nach Mitte Oktober wird es zu heiß. Heiße Sandstürme vernichten oft die ganzen aufgehenden Keimlinge. Nach Ende März wird das Wachstum sehr langsam, so daß Karotten, im August gesät, fast zur selben Zeit reifen wie die im April gesäten und dabei wesentlich weniger Unkosten machen. Neben reichlicher Bewässerung (in 14 Tagen dreimal) wurde viel und gründlich geharkt, sauber verzogen (auf ca. 4 m), fleißig gejätet und alle vier Wochen bis kurz vor der Ernte Kopfdünger in Form von Superphosphat und Kali (2:1) gegeben. Die vom August — Oktober gesäten Karotten wurden vom Januar — August, die vom Februar — März vom September — Januar geerntet.

An Sorten wurden die kurzen (Schorthorn), die halblangen (Mantes) und lan-

gen (St. Valery) Karotten angebaut. Bei ausgewachsenem Mantes wurden Hektarerträge bis zu 1200 Zentner erzielt.

Die Bearbeitung und Pflege der Zwiebelbeete war dieselbe wie bei den Karotten, nur haben die Zwiebeln etwas weniger Wasser bekommen und wurden auf 15 cm verzogen bzw. verpflanzt. Die Reife der im August gesäten Zwiebeln trat Mai — Juni und dann oft erst unter Zwang durch Wasserentzug und Umfrühen ein. Wesentlich leichter reifen die im Februar — März gesäten Zwiebeln, und zwar ab November. Die frühen Zwiebeln stellen im November — Dezember beim Verpflanzen oft ihr Wachstum ein, um im Februar wieder auszutreiben. Diese Sorten sind um diese Zeit gut als Steckzwiebeln zu behandeln und bringen im Juli — September meist geteilte, aber doch feste Zwiebeln.

An Sorten wurden die frühe Sorte „Early Yellow Flat Cape“ und die späten Sorten „Straw Coloured“ und „Australien Brown“ angebaut und Hektarerträge von 500 Zentner und darüber erreicht.

An den artesischen Bohrlochbetrieben am Auoob wurden außerdem Weizen, Mais und andere landwirtschaftliche Kulturpflanzen erfolgreich angebaut, doch war die Wirtschaftlichkeit dabei meist sehr gering, da die Fracht bis zum Verbraucherort den ganzen Nutzen genommen hatte. Neuerdings wird dort zum Teil Futterbau in Form von Dauerweiden für hochwertige Karakulschafe mit Erfolg betrieben.

Anderz, aber doch ähnlich wie am Auoob, ist der Ackerbaubetrieb auf Oberhof bei Voigtsgrund. Es dient hier das Wasser des größten Staudammes von Südwest mit 9 Millionen cbm Stauvermögen zur Bewässerung von 170 ha tiefgründigem Ackerland mit schwerstem Lehms- bis leichtestem Sandboden. (Der Damm war im Februar des großen Regenjahren 1934 durch einen Wolkenbruch zerstört worden und ist nach seiner Wiederherstellung am 28. März 1936 in 24 Stunden durch eine gnädige Fügung zum Ueberlaufen gefüllt worden.) Das Land ist in meist naturgegebene Schläge von verschiedener Größe eingeteilt, die sich wiederum in 5 m breite Beete von ganz verschiedenen Längen, entsprechend dem Gefälle, gliedern. Das 5 m breite Beet hat viele Vorteile: 1. läßt es sich noch gut mit

rohen Arbeitskräften, wie sie die Dvambos darstellen, vor dem Wasser planieren. 2. braucht man die meisten landwirtschaftlichen Geräte gerade zweimal drüber zu ziehen, um es zu bearbeiten. 3. kann eine praktische Wasserstärke eingestellt werden, die es dem Eingeborenen noch ermöglicht, die Beete mit dem Erdwall gut umzustellen und die Beete doch in verhältnismäßig kurzer Zeit zu überfluten.

Die Bodenbearbeitung ist ähnlich der am Nuob. Das Pflugland wird 2—4mal gründlich bewässert; nachdem es abgetrocknet ist, gepflügt, geeeggt, mit der Planke planiert, in Beete eingeteilt, im Beet mit der Planke planiert, Bewässerungsgräben gezogen, vor dem Wasser mit dem Spaten planiert, aufgeeeggt oder gegrubbert, gedrillt, gewalzt, mit der Saategge geeeggt und Bewässerungsgräben überholt. So bleibt das Land ein bis acht Wochen, je nach Jahreszeit, Kultur und Boden, bis zur ersten Bewässerung liegen. Jedenfalls wartet man bei den meisten landwirtschaftlichen Kulturen, die mit der Drillmaschine in feuchten Grund gebracht werden, vorteilhaft mit der ersten Bewässerung, bis die Saat zum größten Teil aufgegangen ist. Die späteren Bewässerungen folgen dann je nach Bedarf in Abständen von ein bis drei Wochen und kürzer. Jetzt sind das Hacken, Jäten und die Kopsdüngung die wichtigsten Arbeiten.

Weizen hat hier bis zur Reife 8—10mal Wasser bekommen, Silagemais bis zur Ernte 6—8mal. Grünfutter und Luzerne bekommen meist in jeder Woche einmal Wasser. Bei Luzerne reichen hier 4 Bewässerungen aus, um einen Schnitt zu erzeugen.

Auf Oberhof wird vorwiegend Futter für die hochwertigen Voigtzgrunder Karakulzucht herden angebaut. Luzerne zur Grün- und Trockenfütterung; Mengfutter (Gerste) Gerstweizen, Hafer und Roggen gemischt, Sudangras und Hafer vorwiegend zu Heu; Runkeln, Karotten und Zwiebeln (wie am Nuob), Weizen und sämtliches Gemüse für Farmbedarf und Mais zur Silage.

Die Aussaat der Luzerne erfolgt Februar — März und August — September mit der Handdrillmaschine in Reihen von 20 cm Abstand. Die Saatmenge pro ha beträgt 10—15 kg. Als Sorte wird die Provence angebaut, die in einer Vegetationsperiode während des 2. Jahres in zehn Schnitten pro ha über 400 Zentner Luzerneheu geliefert hat.

Die Aussaat des Mengforns erfolgt April—Juni mit der 2-m-Drillmaschine. Saatmenge pro ha 50 kg. Es kann zwei- bis dreimal geschnitten und dann abgeweidet werden.

Die Aussaat des Sudangrases erfolgt im September. Saatmenge pro ha 20—15 kg. Es kann vier- bis fünfmal geschnitten und abgeweidet werden.

Die Aussaat von Hafer findet im April—Juni statt. Saatmenge pro ha 40 bis 50 kg. Der Hafer wird in der Blüte geschnitten und zu Haferheu gemacht. Die Stoppeln treiben nochmals aus und werden geweidet.

Mais kann im September—Oktober und Dezember—Januar ausgesät werden. Saatmenge pro ha 30—50 kg bei 80 cm Reihenabstand und in der Reihe 30 cm.

Runkeln können im August—September und Januar—Februar ausgesät werden. Saatmenge pro ha 10—20 kg. Runkeln gedeihen unter fleißigem Hacken sehr gut und werden gerne von den Schafen genommen.

Weizen wird im Mai gesät. Saatmenge pro ha 30—50 kg. Der Weizen wird in der Gelbreife im Oktober—November geschnitten. Die Erträge werden durch Spätfröste, Vogelsturz, Grillen, Termiten und starken Ausfall durch ungleichmäßiges und plötzliches Reifwerden stark vermindert.

Zum Schluß möchte ich bemerken, daß Oberhof eine günstige klimatische Lage besitzt und die Kulturen selten unter Frost zu leiden haben. Es läßt sich daher nicht alles, was auf Oberhof mit Erfolg möglich ist, in gleicher Weise in ganz Südwest durchführen, doch wird der Boden, so er nicht verbracht ist, bei sachgemäßer Pflege und genügend Feuchtigkeit seinen Ertrag bringen.

Südwestafrika Von Theodor Frank, Goslar a. H.

52 Jahre sind es her, daß verkündet wurde, Deutschland habe eine Kolonie. In diesen Tagen ist ein halbes Jahrhundert vergangen, seit der Begründer der ersten deutschen Kolonie einem rätselhaften Geschick erlag. Deshalb haben wir Deutschen immer wieder die Dankespflicht, dem Manne



F. A. E. Lüderitz

zu gedenken, der durch Wagemut und Entschlossenheit Deutschsüdwest für das Reich erwarb.

Der Kaufmann Adolf Eduard L ü d e r i t z, der bereits schon schönere Gegenden und reichere Länder gesehen hatte, bevor er nach Südwest kam, war der Sohn eines Bremer Großkaufmannes. Im Jahre 1881 errichtete er eine Faktorei in Lagos, das im britischen Nigeria liegt. Dort hörte er, daß sich deutsche Missionare seit Jahren an der Mündung des Dranjeflusses, in dem heutigen Südwestafrika, niedergelassen hatten und auch kleine deutsche Farmen von Zeit zu Zeit zu finden wären. So kam es, daß Lüderitz nach vorherigem Befragen des Auswärtigen Amtes nach Südwestafrika fuhr und dort

von dem Hottentottenhäuptling F r e d e r i c k s im April 1883 durch seinen jugendlichen Beauftragten B o g e l s a n g das öde, unwirtschaftliche Küstengebiet von Angra-Bequena samt aller Hoheitsrechte für 2000 RM. Bargeld und 200 Gewehre erwarb. Der Besitz dehnte sich nun rasch aus. Lüderitz beherrschte einen Landstrich, der mehr als 50 000 qkm groß war und der sich zwischen dem Dranjefluß und dem portugiesischen Westafrika erstreckte. Die ausländische Presse, insbesondere die englische, brachte ihre Unzufriedenheit zum Ausdruck indem sie schrieb, „wie es ein Deutscher wagen könnte, sich so gewissermaßen vor ihren Toren in den Besitz einer Macht zu setzen und ihre geheiligten Kolonisationsrechte an der afrikanischen Küste anzutasten“. Um die Lage endlich zu klären, sandte der Reichskanzler B i s m a r k die denkwürdige Depesche vom 24. April 1884 ab, in der es heißt:

„Nach Mitteilung des Herrn Lüderitz zweifeln die englischen Kolonialbehörden des Kaplandes, ob seine Erwerbungen nördlich des Dranjestromes auf deutschen Schutz Anspruch haben. Sie wollen amtlich erklären, daß er und seine Niederlassungen unter dem Schutz des Reiches stehen.“ Hier- nach stand also Lüderitz und seine Niederlassungen in Südwestafrika fortan unter dem Schutz des deutschen Reiches. Noch im August des Jahres 1884 erschienen die deutschen Kriegsschiffe „Leipzig“ und „Elisabeth“ vor Angra-Bequena und booteten hundert Mann aus, die eilends einen Flaggenmast an der Küste errichteten, an dem die deutsche Flagge unter 21 Salutschüssen feierlich gehißt wurde. Das Reich hatte damit die erste Kolonie unter seinem Schutz gestellt. Dieses Angra-Bequena, späterhin die Lüderitzbucht genannt, war kein Paradies. Endlos lang erstreckte sich die Küste in 1500 km Ausdehnung. Ein endloser weißer Sandstreifen, der unwirtlich und verkehrsfreudig feindlich anzusehen war. Das Meer tobt seinen ewigen Gesang. Die Winde sind stürmisch und treiben mit ungeheurer Wucht die Wassermassen ans Ufer, daß sie sich in wilder Brandung brechen. Dazu kommt noch, daß die gesamte Südhälfte der Küste von Wanderland verschüttet ist, der

oft Verderben bringend in die Buchten vor-
dringt. Der trostlose Eindruck dieses pflanzen-
armen Küstengebietes, der durch die
undurchsichtige Luft und die häufigen Nebel
noch verstärkt wird, war auch der Grund
dafür, daß man Südwestafrika lange als
wertlosen Besitz anzusehen pflegte.

Lüderig, der mit Recht der friedliche
Eroberer genannt werden kann, war un-
sichtig und entschieden. Die Faktorei stand
am Anfang. Schon nach ein paar Jahren
trat an die Stelle des Einzelbesizers ein
Konfortium, das 300 000 Mark in bar
bezahlte und für 200 000 Mark Anteile an
die Verkäufer überwies. Aus diesem Ge-
schäftsunternehmen hat sich späterhin die
deutsche Kolonialgesellschaft in Südwest-
afrika entwickelt. Lüderig blieb Hauptteil-
haber in der Kolonialgesellschaft und wid-
mete dem Land, das er unter so schweren
Opfern errungen hatte, weiter seinen Dienst.

Sein eigenes Schicksal wollte es, daß
der Begründer, der die erste Kolonie für
Deutschland erwarb, den friedlichen Verde-
gang nicht mehr erleben sollte. Um die
Schiffahrt nach dem Kapland und des Oranje
zu untersuchen, besuhr er mit einem kleinen
Boot den Unterlauf des Flusses. Jedoch
mußte er den Versuch aufgeben. Am 20. Ok-
tober 1886 trat er in einem offenen Fahr-
zeug die Rückfahrt nach Angra-Bequena an.
Sein Fahrzeug, das außerdem noch weitere
Zusassen barg, wurde nicht mehr gesehen.
Man vermutet, daß Lüderig mit seinen Ver-
trauensleuten Opfer der furchtbaren Dürnung
geworden sind.

Aber nicht nur der Kaufmann Lüderig
hat sein Leben für die Eroberung Deutsch-
südwest gegeben, sondern nach ihm noch
viele andere. Wenn wir zurückdenken an die
Kriege mit den Hereros und dem Sohn des
Hottentottenhäuptlings Wittboy, der jahre-
lang seine Raubzüge in Südwest unternahm
und die weiße wie auch die schwarze Be-
völkerung Deutschsüdwests in Aufregung
setzte. Die Jahre 1904 bis 1908 konnten mit
Recht als die Schreckensjahre für Südwest-
afrika genannt werden; denn durch den
Herero- und Hottentottenaufstand gingen
zahlreiche deutsche Anwesen in Flammen
auf und viele Soldaten ließen in den heim-
tückischen Kämpfen mit den Hereros ihr
Leben. Besonders ist der schneidige Patrouil-
leurritt des Hauptmanns von Erdert im

Jahre 1908 hervorzuheben. Hans Grimm
setzt ihm ein Denkmal in seinem Werk „Volk
ohne Raum“.

Nach den Wirren der Aufstände begann
für Südwestafrika ein Wiederaufbau und
eine Weiterentwicklung. Viele Soldaten, die
der Schutztruppe angehört hatten oder zur
Bekämpfung des Aufstandes nach dort ge-
kommen waren, vertauschten das Kriegs-
handwerk mit dem Pflug und wurden
Farmer oder Handwerker. Man kann wohl
sagen, daß die Mehrzahl der deutschen Far-
mer Südwestafrikas aus der Schutztruppe
hervorgegangen sind. Meistens waren es
die zweiten Söhne aus Bauernwirtschaften,
die sich zur Schutztruppe gemeldet hatten,
weil sie der Landhunger in die Fremde
trieb. Es waren ganz bestimmt nicht die
schlechtesten, denen es in Südwestafrika ge-
lang, mit Schwert und Pflug zu farmen
und sich dort, fern von der Heimat, zu be-
haupten. In der Steppe wie auch im Busch
galt es, die mannigfaltigsten Gefahren zu
bestehen. Feiges Zurückweichen wäre der
Vernichtung gleichgekommen. Soldatentum
und Siedlertum sind hier als wesensähnlich
am besten nebeneinander zum Ausdruck
gekommen.

Auch in der Industrie hatte das Land
Fortschritte gemacht. Der Abbau der Dia-
manten brachte Südwest einen reichen Ge-
winn. Die deutsche Diamantenproduktion
bildete vor dem Kriege $\frac{1}{5}$ der gesamten
afrikanischen Erzeugung und erwarb sich
damit eine angesehene Stellung auf dem
Weltmarkt.

Das Aufblühen des Landes wurde im
Jahre 1914 jäh unterbrochen. Bereits am
13. September wurde in Südwestafrika die
deutsche Polizeistation Kamansdrift ange-
griffen. Bei diesem Angriff wußte man, daß
hiermit die Kongoakte von unseren Feinden
für nichtig erklärt worden war und daß
man nunmehr den Krieg über die europäi-
schen Grenzen nach Afrika hinausstrug. Bald
mußte sich unsere kleine Schutztruppe den
gut ausgerüsteten afrikanischen Truppen-
massen unterwerfen. Im Juli 1915 mußte
der Krieg mit der Uebergabe von Khorab
als beendet angesehen werden. Die aktiven
deutschen Truppen behielten ihre Gewehre
ohne Munition und wurden in Au s inter-
niert. Die Reservisten gaben ihre Waffen
ab und konnten an ihrem Wohnort ihrem

Zivilberuf weiterhin nachgehen. Das Land wurde durch den schamlosen Versailler Vertrag als Mandat erklärt. Es wurde unter die Oberhoheit der Südafrikanischen Union gestellt.

Deutschsüdwestafrika ist seit der Entdeckung der Kupfer- und Diamantmine und seitdem der Kraftwagen die wegelosen Steppen

völlig erschlossen hat, durch deutschen Fleiß ein Kulturland geworden. Es ist bedauerlich, daß dieses Land deutschem Einfluß entzogen ist, nachdem es durch deutsches Blut zum deutschen Land gemacht worden war. Dies muß uns immer wieder Anlaß sein, an die Männer zu denken, die ihr Leben für die deutsche Sache im fremden Erdteil ließen.

Ein Engländer über die deutschen Kolonien *Von Fips*

Einem Engländer, der zum ersten Male nach Deutschland kommt und sich mit seiner Kolonialfrage auseinandersetzt, fällt zunächst die große Unkenntnis der meisten Landsleute auf diesem Gebiete auf. Doch wäre es falsch zu sagen, daß der Engländer sich nicht nur mit dem deutschen Kolonialproblem zu wenig beschäftigt, ist doch die Kenntnis der außereuropäischen Länder, trotz der großen überseeischen Besitzungen Großbritanniens, bei der Mehrheit des englischen Volkes nicht sehr weitreichend. Ich selbst muß zugeben, daß ich vor meiner Reise nach Deutschland kaum eine Ahnung von der Bedeutung der deutschen Kolonialfrage hatte. Wohl kannte ich märchenhafte Erzählungen von der großen Tapferkeit der deutschen Kolonialtruppen in Tanganjika, die während des Krieges gegen eine überwältigende Mehrheit von bedeutend besser ausgerüsteten Soldaten kämpften. Es war mir klargeworden, daß Deutschland, ebenso wie Großbritannien, Frankreich oder andere große europäische Staaten, Raum als Produktionsbasis von fehlenden Rohmaterialien benötigt. Ich kannte die Propagandalügen unserer jüdisch-demokratischen Presse, ebenso die Gegenartikel in den wenigen Zeitungen, die für „fair play“ mit unserem großen Blutsbruder auf dem Festland eintraten. Ich hörte von dem Bericht eines hohen britischen Kolonialbeamten, der die deutsche Verwaltung in Tanganjika über die Maßnahmen lobte und als viel besser als die englische nach dem Kriege bezeichnete. Wie 90 % des englischen Volkes kannte ich überhaupt nicht die Bedeutung von Togo, Kamerun, Deutsch-Südwestafrika und der deutschen Besitzungen in der Südsee.

Die englische Presse mit ihrer starken Vormachtstellung in der Welt — mehr als

5 Tageszeitungen haben eine Auflage von mehr als einer Million, zwei davon mit über zwei Millionen — hat in den letzten Jahrzehnten, verstärkt seit 1933, der englischen Öffentlichkeit in Bezug auf das deutsche Kolonialproblem eine Meinung unterbreitet, die in vielen Fällen den Stempel der offensichtlichen Unwahrheit trägt. Sie begann damit, daß Deutschland selbst die Schuld an der Wegnahme der Kolonien trüge; denn diese hätten eine ständige Bedrohung der anderen afrikanischen Länder dargestellt. Sie schrieb, Deutschland hätte seine Kolonien besetzt, es habe die Eingeborenen schlecht behandelt. Sie stellten die Handlungsweise der Deutschen in ihren Kolonien so dar, wie sie als Zerrbild aus den schlimmsten Haßjahren des Krieges zur Genüge bekannt ist. Nach 1933 änderten die Zeitungen ihre Taktik. „Es ist unmöglich“, sagten sie, „daß Deutschland seine Kolonien zurückhält, solange es seine Einstellung den Juden gegenüber nicht ändert. Wie würden diese Schurken, die es wagten, die deutschen Interessen vor die jüdischen zu setzen, erst die armen Eingeborenen behandeln, die heute unter britischer Herrschaft leben! Großbritannien wäre in den Jahren 1919—32 einer Rückgabe der Kolonien nicht abgeneigt gewesen, ja sogar später noch, wenn Deutschland den Völkerbund nicht böswillig verlassen hätte. Bevor das deutsche Volk nicht einsehe, daß es unter der Diktatur Hitlers geknechtet würde, käme eine Wendung der englischen Einstellung nicht in Frage.“ Diese Behauptungen und Lügen hielten eine Zeitlang vor, bis eine Anzahl von Engländern den Mut aufbrachte — wer den Zeitungsartikeln glaubte, muß damals tatsächlich viel Mut aufgebracht haben —, die deutschen Verhältnisse aus eigener An-

Zivilberuf weiterhin nachgehen. Das Land wurde durch den schamlosen Versailler Vertrag als Mandat erklärt. Es wurde unter die Oberhoheit der Südafrikanischen Union gestellt.

Deutschsüdwestafrika ist seit der Entdeckung der Kupfer- und Diamantmine und seitdem der Kraftwagen die wegelosen Steppen

völlig erschlossen hat, durch deutschen Fleiß ein Kulturland geworden. Es ist bedauerlich, daß dieses Land deutschem Einfluß entzogen ist, nachdem es durch deutsches Blut zum deutschen Land gemacht worden war. Dies muß uns immer wieder Anlaß sein, an die Männer zu denken, die ihr Leben für die deutsche Sache im fremden Erdteil ließen.

Ein Engländer über die deutschen Kolonien *Von Fips*

Einem Engländer, der zum ersten Male nach Deutschland kommt und sich mit seiner Kolonialfrage auseinandersetzt, fällt zunächst die große Unkenntnis der meisten Landsleute auf diesem Gebiete auf. Doch wäre es falsch zu sagen, daß der Engländer sich nicht nur mit dem deutschen Kolonialproblem zu wenig beschäftigt, ist doch die Kenntnis der außereuropäischen Länder, trotz der großen überseeischen Besitzungen Großbritanniens, bei der Mehrheit des englischen Volkes nicht sehr weitreichend. Ich selbst muß zugeben, daß ich vor meiner Reise nach Deutschland kaum eine Ahnung von der Bedeutung der deutschen Kolonialfrage hatte. Wohl kannte ich märchenhafte Erzählungen von der großen Tapferkeit der deutschen Kolonialtruppen in Tanganjika, die während des Krieges gegen eine überwältigende Mehrheit von bedeutend besser ausgerüsteten Soldaten kämpften. Es war mir klargeworden, daß Deutschland, ebenso wie Großbritannien, Frankreich oder andere große europäische Staaten, Raum als Produktionsbasis von fehlenden Rohmaterialien benötigt. Ich kannte die Propagandalügen unserer jüdisch-demokratischen Presse, ebenso die Gegenartikel in den wenigen Zeitungen, die für „fair play“ mit unserem großen Blutsbruder auf dem Festland eintraten. Ich hörte von dem Bericht eines hohen britischen Kolonialbeamten, der die deutsche Verwaltung in Tanganjika über die Maßnahmen lobte und als viel besser als die englische nach dem Kriege bezeichnete. Wie 90 % des englischen Volkes kannte ich überhaupt nicht die Bedeutung von Togo, Kamerun, Deutsch-Südwestafrika und der deutschen Besitzungen in der Südsee.

Die englische Presse mit ihrer starken Vormachtstellung in der Welt — mehr als

5 Tageszeitungen haben eine Auflage von mehr als einer Million, zwei davon mit über zwei Millionen — hat in den letzten Jahrzehnten, verstärkt seit 1933, der englischen Öffentlichkeit in Bezug auf das deutsche Kolonialproblem eine Meinung unterbreitet, die in vielen Fällen den Stempel der offensichtlichen Unwahrheit trägt. Sie begann damit, daß Deutschland selbst die Schuld an der Wegnahme der Kolonien trüge; denn diese hätten eine ständige Bedrohung der anderen afrikanischen Länder dargestellt. Sie schrieb, Deutschland hätte seine Kolonien besetzt, es habe die Eingeborenen schlecht behandelt. Sie stellten die Handlungsweise der Deutschen in ihren Kolonien so dar, wie sie als Zerrbild aus den schlimmsten Haßjahren des Krieges zur Genüge bekannt ist. Nach 1933 änderten die Zeitungen ihre Taktik. „Es ist unmöglich“, sagten sie, „daß Deutschland seine Kolonien zurückhält, solange es seine Einstellung den Juden gegenüber nicht ändert. Wie würden diese Schurken, die es wagten, die deutschen Interessen vor die jüdischen zu setzen, erst die armen Eingeborenen behandeln, die heute unter britischer Herrschaft leben! Großbritannien wäre in den Jahren 1919—32 einer Rückgabe der Kolonien nicht abgeneigt gewesen, ja sogar später noch, wenn Deutschland den Völkerbund nicht böswillig verlassen hätte. Bevor das deutsche Volk nicht einsehe, daß es unter der Diktatur Hitlers geknechtet würde, käme eine Wendung der englischen Einstellung nicht in Frage.“ Diese Behauptungen und Lügen hielten eine Zeitlang vor, bis eine Anzahl von Engländern den Mut aufbrachte — wer den Zeitungsartikeln glaubte, muß damals tatsächlich viel Mut aufgebracht haben — die deutschen Verhältnisse aus eigener An-

schauung kennenzulernen. Sie kamen zurück, erzählten . . .: „Sinken der Arbeitslosigkeit, grenzenlose Verehrung des Volkes zu Hitler, ein neuer Geist der Sauberkeit und Ordnung. Deutschland das Gegenstück zu der kapitalistischen Welt von Streiks, Tumulten, Kampfsproklamationen, Hungermärschen und Straßenkämpfen in England, USA. und Frankreich.“ Die Presse sah sich wieder zu einer Aenderung der Taktik veranlaßt. Plötzlich wartete sie mit der Feststellung auf, daß Deutschland mit seinen Kolonien nichts anfangen könnte, wie sich vor dem Kriege schon gezeigt hätte. Warum sollte jetzt auf einmal das Bedürfnis so stark sein? Die gleichen Zeitungen, die ohne ein Wort des Widerspruches im Empire Dinge zugelassen hatten, die vielen als der Anfang vom Ende des britischen Weltreiches erschien, die gleichen Zeitungen, die zugelassen hatten, daß das englische Ansehen in der ganzen Welt mehr und mehr zurückging, die gleichen Blätter stellten die Behauptung auf, daß die Rückgabe der deutschen Kolonien das Ende des Weltreiches bedeuten würde. — Eine sehr traurige Tatsache ist der englische Lügensfeldzug zu Beginn des Jahres 1937 gegen Deutschland, wie er bisher seit dem Kriege undenkbar war. Eine Zeitung ging so weit, Dinge aus der Luft zu greifen, lediglich um weitere Gründe zu Angriffen gegen die deutsche Regierung zu haben. Ein anderes Blatt beiträgt, daß England den Weltkrieg aus grundsätzlichen und idealen Motiven geführt habe, wie es im Vertrag von Versailles steht, sondern nur um neues Land zu erwerben und die alten Besitzungen zu halten.

Ich will hier aber nicht nur die Haltung der englischen Presse behandeln, — es muß dabei festgestellt werden, daß nur eine kleine Gruppe von Landsleuten die Urhebererschaft hat. Ich als Engländer einer anderen Richtung möchte den obigen Behauptungen aus meiner Einstellung entgegentreten. Zunächst die Frage der deutschen Kolonialverwaltung, die in dem 1921 von der englischen Regierung herausgegebenen Blaubuch und dem Bericht des High commissioner über Tanganyika behandelt wird, wobei die deutsche Verwaltung im Vergleich mit der britischen sehr günstig abschneidet. Dazu tritt die Geschichte des Krieges in Ostafrika, wo Deutschland ohne reguläre Truppen mit Farmern und Eingeborenen bis zum Ende

des Kampfes auf den europäischen Schlachtfeldern gegen England, Frankreich und Portugal kämpfte. Diese Tatsachen sollten zur Genüge beweisen, daß die Eingeborenen dieses Gebietes die Deutschen liebten; denn sonst hätten sie sich gegen ihre Herren erhoben und nach kurzer Zeit die Waffen gestreckt. Von diesen Tatsachen geben auch die anderen Kolonien ein Zeugnis; denn keinen Augenblick verließen die Neger die deutschen Fahnen. Von Kamerun erfuhr ich, daß dort 200 Eingeborene unter dem Kommando von drei weißen Offizieren gegen überwältigend stärkere Kräfte zwei Jahre lang aushielten. Können unter derartigen Umständen die Schwarzen ihre deutschen Herren gehaßt haben? Schließlich erfuhr ich auch, daß Deutschland die Kongoakte nicht gebrochen hat, wie es vielfach behauptet wird.

Eine Kernfrage im Hinblick auf das ganze Problem ist die Judenfrage, die beim deutschen Kolonialproblem eine unerwartet große Rolle spielt. Den Anteil der Juden an der Kolonisation können wir in seinen Formen und Auswirkungen, die immer im Grunde die gleichen geblieben sind, bis weit in die Geschichte der europäischen Länder zurückverfolgen, die meist nicht sonderlich beglückt von den zweifelhaften Einflüssen wurden. Die Juden sahen in Afrika ihre Hauptaufgabe darin, große Faktoreien mit Hilfe von Eingeborenen zu unterhalten, um billigere Waren als in Europa erzeugen zu können, wo sie höhere Löhne und Abgaben zu zahlen hatten. Sie kämpften um die Kontrolle der Goldfelder in der Union in einem der ungerechtesten Kriege, die je stattgefunden haben und kein Ruhmesblatt in der englischen Geschichte darstellen. Daß unter diesen Verhältnissen die jüdischen Zeitungen über Hitlers Einfluß auf die Eingeborenen nach einer Rückgabe der Kolonien nicht begeistert sind, läßt sich sehr leicht denken. „Kolonisation“ der Juden in Palästina: sie brachten den Einwohnern dieses Landes den Marxismus, die Ausbeutung durch ihre Geschäfte, Nacktkultur, Syphilis und schließlich einen Bürgerkrieg der empörten arabischen Einwohner, die in Gefahr standen, von dem Abschaum der europäischen Gettos aus ihrem eigenen Lande mitsamt ihren alten Ansprüchen vertrieben zu werden (so zu erfahren in dem Buche des bedeutenden englischen Demokraten Beverly Nichols).

Die Zeitungen behaupteten, sie könnten nur einem demokratisch regierten Staate die Kolonien zurückgeben. Warum tat man es denn nicht in den Jahren 1919—32? Damals behauptete man, Deutschland müsse erst dem Völkerbund angehören. Von 1929 bis 1934 war das der Fall, aber man dachte an keine Rückgabe! Die Frage, ob die ehemaligen deutschen Kolonien irgendeinen Wert für Deutschland haben, ist leicht zu beantworten. Es ist in ganz Europa bekannt, daß Deutschland nicht genug Rohstoffe hat. Sogar unter den heutigen Umständen — keine großen Anstrengungen wurden gemacht, die deutschen Kolonien weiter zu entwickeln — sollten die folgenden Tatsachen für sich selbst sprechen. Tanganjika hat einen Export von ungefähr 40 000 000 RM., ungeheure Reichthümer an Wald, 5 336 000 Stück Großvieh, 2 282 000 Schafe, 3 374 000 Ziegen. Großplantagen produzieren Sisal, andere Faserpflanzen und Kaffee, kleinere Farmen Tee und Tabak. Der Boden ist reich an Salzen, Gold, Kupfer und anderen Metallen. Allein dieses eine Beispiel, wo Deutschland Millionen gewinnen kann durch Erweiterung seines Marktes, spricht Bände, und wer könnte absehen, wie die Produktion nach einigen Jahren intensiver Bewirtschaftung sich gestalten wird. Wenn behauptet wird, daß die Rückgabe der deutschen Kolonien sich für England ungünstig auswirken würde, muß man dagegen feststellen, daß Großbritannien den überwiegenden Prozentsatz von Rohmaterialien in der ganzen Welt produziert. Warum sollte es dem größten Empire der Weltgeschichte schaden, wenn es ein paar kleine Landstriche ausliefern würde. Außerdem hat Deutschland nichts gegen englische Luftstützpunkte in Tanganjika und wird die britischen Belange in allen Dingen achten. Vor dem Kriege hat Deutschland keine große Armee in seinen Kolonien unterhalten, und es besteht kein Grund zur Annahme, daß dies nun der Fall sein würde. Weltanschauung und Politik des Nationalsozialismus richten sich gegen den Imperialismus. Warum sollte jetzt plötzlich Hitler seine Richtung ändern, nachdem er sie in fast 20 Kampfsjahren beibehalten hat?

Ich habe in diesem Artikel so gut wie möglich versucht, die Ansicht eines Engländer's nach dem Studium der wahren Tatsachen zu behandeln. Viele Gründe für die Rückgabe der Kolonien an Deutschland habe ich nicht angeführt, so daß dieser Artikel nur eine oberflächliche Betrachtung zu sein scheint. Es erscheint mir am Schluß noch wichtig zu sagen, daß in den letzten Jahren unser Empire so viele Stöße erhalten hat, daß es sehr mitgenommen wurde. Sie rühren her von dümmen, unverantwortlichen, ja gefährlichen Menschengruppen, die kein Recht mehr haben, sich Briten zu nennen. Seit 1918 wurden Fehler über Fehler gemacht. In einigen Teilen des Weltreiches wird dem Weißen nicht mehr die Achtung entgegengebracht, die allein eine Zusammenarbeit mit den Eingeborenen ermöglicht. Der Grund dafür liegt in dem Einfluß einer defakadenten Demokratie auf unser nationales Leben, einer Demokratie, die den nichteuropäischen Völkern die gefährlichen Ideen von Marx und Lenin brachte, einer Demokratie, die in ihren Handlungen letzten Endes auf die Londoner Geldjuden zurückzuführen ist. Immer haben die Juden nach dem Grundsatz gehandelt: divide et impera. So haben sie, wenn es ihnen günstig erschien, die Eingeborenen aufgeputzt, eine Kolonie gegen die andere ausgespielt und durch Börsenmanöver das britische Volk geschädigt. Nur der jüdischen Interessen halber wurde Krieg zwischen Weißen und Eingeborenen geführt, und aus nichtenglischen Gebieten wurden Güter nur zu dem Zwecke importiert, daß Israel daran verdienen konnte.

Wenn wir heute die deutsch-englischen Beziehungen betrachten und die Antwort der englischen Demokratie hören, kann man nur sagen, daß das britische Volk dabei nicht gesprochen hat. Es wird ein Tag kommen, an dem einer Ruf nach Freundschaft beantwortet werden wird. Es wird der Tag kommen, an dem eine Regierung des englischen Volkes die Kolonialfrage lösen wird, ebenso wie sie Ordnung in unserem Empire schaffen wird. An diesem Tage werden die Juden und ihre Trabanten, die Demokraten, zittern.

Die deutsche Kolonialfrage — die wichtigste internationale Frage!

Von R. Margittai, Witzenhausen

Unter den Kolonialmächten war es das Deutschland der Vorkriegszeit, das seine Pflicht als fürsorgender Schutzherr der Eingeborenen, als Stifter von Frieden und Ordnung in seinen Schutzgebieten am gewissenhaftesten erfüllte. Bezeichnend dafür ist der immer wiederkehrende Wunsch der Eingeborenen unserer Kolonien, in die deutsche Herrschaft zurückzukehren.

Mit der Gewinnung der politischen Macht, als Erbe des alten Reiches, seiner Rechte und seiner Ehre, mußte der nationalsozialistische Staat die Rückgabe der uns widerrechtlich geraubten Schutzgebiete fordern. Die Gleichberechtigung des neuen Deutschland, die grundlegend ist für die Entwicklung seiner künftigen auswärtigen Beziehungen, erfordert daher die Wiedergutmachung des vom Völkerbund vollzogenen Raubes.

Das Ausland selbst sieht es ja endlich mehr und mehr ein, daß der deutsche Anspruch auf seine ehemaligen Schutzgebiete nur zu berechtigt ist, da die Voraussetzungen für den Raub dieser Gebiete schon längst gefallen sind. Das Ausland selbst hat die Kolonialschuldlinge als eine völlig aus der Luft gegriffene Zweckflüge amtlich widerlegt.

Warum zögert man dennoch mit der Herausgabe dieser Gebiete?

Warum stillt man des deutschen Volkes natürliches Verlangen nach friedlicher Ausdehnung nicht?

Warum gibt man den Weg zur Wiedergenesung Deutschlands und damit auch der übrigen Welt nicht frei?

Es ist ja erfreulich, daß es meist englische Persönlichkeiten sind, die für eine Rückgabe der deutschen Ueberseegebiete in vernünftiger Weise eintreten. Gerade die englische Nation ist es doch, die wie keine andere in der die ganze Welt bewegenden Kolonialfrage das entscheidende Wort zu sprechen hat. Das britische Imperium muß ja an der Erweiterung des deutschen Lebensraumes interessiert sein, schon der friedlichen Entwicklung der guten Beziehungen aller Nationen zuliebe.

Uns jungen, kolonialdenkenden Deutschen wird von auswärtiger Seite oft vorgehal-

ten, daß die deutsche Nation als Kolonialmacht gleichbedeutend wäre mit der Gründung einer deutschen Weltherrschaft und damit einer Gefahr für den Weltfrieden. Deutschland verfolgt keine imperialistischen Pläne, Deutschland will aber auch nicht mehr länger ausgeschlossen werden an dem freien, friedlichen Wettbewerb auf dem großen Weltmarkt der Nationen. Dies ist eine unerbittliche und selbstverständliche Lebensnotwendigkeit für ein Volk, das dem Kulturkreis der modernen Völker angehört.

Was den Wirtschaftsliberalismus der Vorkriegszeit anbetrifft, so lehnt eine völkische Kolonialpolitik diesen Begriff als einer vergangenen Zeit angehörend ab. Es wäre dem Ziel des nationalsozialistischen Staates entgegengearbeitet, wenn unsere zurückzugewinnenden Schutzgebiete der Ausbeutung gewisser kapitalkräftiger Kreise überlassen bliebe. Nein! Deutsche überseeische Kultivation heißt Anteilnahme des gesamten deutschen Volkes an all ihren Vorteilen.

Aber nicht nur die entschiedene Ablehnung von weltherrschaftlichen Plänen deutscherseits, sondern auch die Tatsache, daß gerade große Nationen mit Rücksicht auf ihren Kolonialbesitz immer ganz besonders interessiert sind an einem immerwährenden Frieden, ist doch Grund, anzunehmen, daß auch die junge deutsche Nation, die ohnehin auf Jahre hinaus mit der Heilung der im großen Kriege geschlagenen Wunden beschäftigt ist, besonderen Anlaß hat, den Frieden zu erhalten.

Es ist kaum anzunehmen, daß England noch lange mit Frankreich gemeinsames Spiel macht und damit als Interessent an der Niederhaltung Deutschlands eine verantwortungslose Politik gegen die natürlichen Rechte einer jungen, aufstrebenden Nation treibt! Es kann doch heute von maßgebenden Politikern nicht mehr bestritten werden, daß die Weltmachtstellung des britischen Imperiums gesicherter ist, wenn es das Versailler Unrecht wieder gutmacht und damit die einzige Quelle von Unstimmigkeiten zwischen zwei großen Nationen für immer verfliegt.

Dreißig Jahre konnten wir ein Kolonialreich unser eigen nennen, allerdings zu kurz, um das gesamte deutsche Volk von dessen Besitznotwendigkeit zu überzeugen, und doch lange genug, um die deutsche Kolonisationsfähigkeit glänzend zu beweisen. Hat doch selbst Englands bedeutendster Kolonialpionier Cecil Rhodes bekannt: „Deutschland hat auf kolonisiertem Gebiet in 20 Jahren etwas geschaffen, wozu England 100 Jahre gebraucht hätte!“

Hätte man damals das deutsche Volk planmäßig über die Notwendigkeit einer überseeischen Kolonisation und über den unermesslichen Wert unserer Kolonien als Rohstoffgebiete für die Wirtschaft des Mutterlandes aufgeklärt, dann hätte es nicht dazu kommen können, daß unsere ehemaligen Schutzgebiete zu Mandatsgebieten unter fremder Verwaltung erklärt worden wären; und dies mit einer geradezu schamlosen Selbstverständlichkeit.

Es ist deshalb Pflicht eines jeden Volksgenossen, sich heute ernsthaft mit der Kolonialfrage zu beschäftigen. Uns jungen Kolonialpionieren fällt die verantwortungsvolle Aufgabe zu, schon in der Heimat in allen Ständen des deutschen Volkes das Interesse für Deutschlands Zukunftsaufgaben in Uebersee zu wecken.

Die Kolonialfrage muß und wird eines Tages gelöst werden; wenn dann der Führer die Stunde zum Zugreifen in dieser Angelegenheit trifft — in seiner starken Hand liegt allein das Steuer des Reiches und seine Stellungnahme in dieser Frage ist daher auch für uns allein bestimmend —, dann muß das ganze deutsche Volk auch in dieser Frage, die für sein gesellschaftliches, kulturelles und in erster Linie wirtschaftliches Wohl grundlegend ist, geschlossen hinter seinem Führer stehen und damit eine kraftvolle Ueberseepolitik als Lebensfrage anerkennen.

Deutsche Ostfiedlungspolitik und völkische Kolonialpolitik (ein Vergleich)

Von R. B. Bürkle, Witzenhausen

In seinen ländlichen Gauen des Ostens ist Deutschland unter der Wirkung einer verderblichen, unverantwortlichen, liberalistischen Wirtschaftsordnung entvölkert worden. Dies ist auch mit ein schlimmes Erbe, das vom Dritten Reich übernommen werden mußte. Die Erziehung und Bildung vom Raum der engeren Heimat hat ihre tiefere Wurzel vor allem in dem Bewußtsein des einzelnen bodenständigen Volksgenossen, daß er sich sagt: „Ich, als Deutscher, bin in diesen Lebensraum hineingeboren, bin mit ihm verwachsen und an ihn gebunden; ich habe in diesem Raum des deutschen Volkes eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen, vor allem bin ich verpflichtet, diesen Raum dem deutschen Gesamtvolk auf alle Fälle zu erhalten.“

Niemals hätte es zu einer Abwanderung der im Osten ansässigen Deutschen nach dem Innern des Reiches, zu dem Drang von der Ostgrenze herein ins Land, vor allem einer massenhaften Flucht nach den Großstädten des Binnenlandes, in erster Linie nach Berlin, kommen können, wenn nicht engstirnige Politiker im Zeitalter des Liberalismus ge-

rade die im ostdeutschen Raum sesshaften deutschen Stämme zu einem derartigen Bewußtsein erzogen hätten.

Das Ringen um Atemweite, der Kampf um Raum eines unter dem Druck einer ständig wachsenden, in engem Gebiet zusammengedrängten Bevölkerung, stellt Deutschland vor ein ungeheuer schwieriges Problem.

Erste Aufgabe der nationalsozialistischen Siedlungspolitik war es, den Heimatboden im Osten durch bäuerliche Binnenbesiedlung zu sichern. Dadurch wurde nicht nur das bis jetzt ungemein vernachlässigte Gebiet entlang der Grenze zur Kulturläche umgestaltet, nein, auch das deutsche Volk wird durch die Bauernsiedlung aus seinen besten, erbgewunden Kräften auf dem Boden der Heimat verjüngt und erneuert. Die Erhaltung und ständige Festigung dieses nördlichen Blutanteils ist die vornehmste Aufgabe der neuen deutschen Bevölkerungspolitik.

Die Auffiedlung vor allem im Osten und die Gewinnung von neuen ertragreichen Kulturlächen wird dort im Rahmen eines

Dreißig Jahre konnten wir ein Kolonialreich unser eigen nennen, allerdings zu kurz, um das gesamte deutsche Volk von dessen Besitznotwendigkeit zu überzeugen, und doch lange genug, um die deutsche Kolonisationsfähigkeit glänzend zu beweisen. Hat doch selbst Englands bedeutendster Kolonialpionier Cecil Rhodes bekannt: „Deutschland hat auf kolonisiertem Gebiet in 20 Jahren etwas geschaffen, wozu England 100 Jahre gebraucht hätte!“

Hätte man damals das deutsche Volk planmäßig über die Notwendigkeit einer überseeischen Kolonisation und über den unermesslichen Wert unserer Kolonien als Rohstoffgebiete für die Wirtschaft des Mutterlandes aufgeklärt, dann hätte es nicht dazu kommen können, daß unsere ehemaligen Schutzgebiete zu Mandatsgebieten unter fremder Verwaltung erklärt worden wären; und dies mit einer geradezu schamlosen Selbstverständlichkeit.

Es ist deshalb Pflicht eines jeden Volksgenossen, sich heute ernsthaft mit der Kolonialfrage zu beschäftigen. Uns jungen Kolonialpionieren fällt die verantwortungsvolle Aufgabe zu, schon in der Heimat in allen Ständen des deutschen Volkes das Interesse für Deutschlands Zukunftsaufgaben in Uebersee zu wecken.

Die Kolonialfrage muß und wird eines Tages gelöst werden; wenn dann der Führer die Stunde zum Zugreifen in dieser Angelegenheit trifft — in seiner starken Hand liegt allein das Steuer des Reiches und seine Stellungnahme in dieser Frage ist daher auch für uns allein bestimmend —, dann muß das ganze deutsche Volk auch in dieser Frage, die für sein gesellschaftliches, kulturelles und in erster Linie wirtschaftliches Wohl grundlegend ist, geschlossen hinter seinem Führer stehen und damit eine kraftvolle Ueberseepolitik als Lebensfrage anerkennen.

Deutsche Ostsiedlungspolitik und völkische Kolonialpolitik (ein Vergleich)

Von R. B. Bürkle, Witzenhausen

In seinen ländlichen Gauen des Ostens ist Deutschland unter der Wirkung einer verderblichen, unverantwortlichen, liberalistischen Wirtschaftsordnung entvölkert worden. Dies ist auch mit ein schlimmes Erbe, das vom Dritten Reich übernommen werden mußte. Die Erziehung und Bildung vom Raum der engeren Heimat hat ihre tiefere Wurzel vor allem in dem Bewußtsein des einzelnen bodenständigen Volksgenossen, daß er sich sagt: „Ich, als Deutscher, bin in diesen Lebensraum hineingeboren, bin mit ihm verwachsen und an ihn gebunden; ich habe in diesem Raum des deutschen Volkes eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen, vor allem bin ich verpflichtet, diesen Raum dem deutschen Gesamtvolk auf alle Fälle zu erhalten.“

Niemals hätte es zu einer Abwanderung der im Osten ansässigen Deutschen nach dem Innern des Reiches, zu dem Drang von der Ostgrenze herein ins Land, vor allem einer massenhaften Flucht nach den Großstädten des Binnenlandes, in erster Linie nach Berlin, kommen können, wenn nicht engstirnige Politiker im Zeitalter des Liberalismus ge-

rade die im ostdeutschen Raum sesshaften deutschen Stämme zu einem derartigen Bewußtsein erzogen hätten.

Das Ringen um Atemweite, der Kampf um Raum eines unter dem Druck einer ständig wachsenden, in engem Gebiet zusammengedrängten Bevölkerung, stellt Deutschland vor ein ungeheuer schwieriges Problem.

Erste Aufgabe der nationalsozialistischen Siedlungspolitik war es, den Heimatboden im Osten durch bäuerliche Binnenbesiedlung zu sichern. Dadurch wurde nicht nur das bis jetzt ungemein vernachlässigte Gebiet entlang der Grenze zur Kulturläche umgestaltet, nein, auch das deutsche Volk wird durch die Bauernsiedlung aus seinen besten, erbgewunden Kräften auf dem Boden der Heimat verjüngt und erneuert. Die Erhaltung und ständige Festigung dieses nördlichen Blutanteils ist die vornehmste Aufgabe der neuen deutschen Bevölkerungspolitik.

Die Aussiedlung vor allem im Osten und die Gewinnung von neuen ertragreichen Kulturlächen wird dort im Rahmen eines

großen Arbeitsbeschaffungsplanes auf Jahrzehnte hinaus für Tausende von Arbeitern und Handwerkern Beschäftigung bieten.

Daß die nationalsozialistische Regierung nicht nur im Osten, sondern alles irgendwie verfügbare Land, wie Deden, Moore usw., kultiviert für die Schaffung von möglichst vielen Bauernstellen, dürfte bekannt sein; denn nur ein starkes, bodenständiges Bauernertum ist der beste Garant für die körperliche, geistige und wirtschaftliche Gesundheit des deutschen Volkskörpers.

Daß es heute schon gelungen ist, die Ernährung unseres Volkes aus eigener Scholle sicherzustellen, ist der unermüdblichen Arbeit unseres Reichsbauernführers zu verdanken. Er hat den obersten Leitgedanken der deutschen Volkswirtschaft im allgemeinen und nationalsozialistischer Bauernpolitik im besonderen schon in kaum zu erfassender kurzer Zeit ausgeführt.

Die dünn besiedelten Gebiete unserer Ostmark als Rückwanderungsgebiete, in erster Linie aus den Großstädten, als Bildungsstätte für eine gesunde, kräftige Bauernschaft, und das in geistiger und wirtschaftlicher Verbindung mit unserem isolierten Ostpreußen, ist nicht nur eine äußerst wichtige binnenkolonialisatorische Aufgabe, sie ist vor allem ein Stück Friedenspolitik unseres Führers, die allein den natürlichen Gesetzen des Ostraumes entspricht.

Das Ostsiedlungsproblem ist noch nicht gelöst und schon zerbricht man sich den Kopf über koloniale Aufgaben! „Ostpolitik und Kolonialpolitik, sind das nicht klare Gegensätze?“, hält man uns jungen Kulturpionieren oft entgegen. Nein und abermals nein!

Die deutsche Nation als Ganzes umfaßt ja nicht nur die innerhalb der Reichsgrenzen wohnenden Volksgenossen; nein, die außerdeutschen Siedler, als Pioniere deutscher Kultur da draußen, in unseren ehemaligen Schutzgebieten oder die deutschen Siedlungskolonien in Südbrasilien und in Südafrika, um nur die größten anzuführen, sollen gesellschaftlich, kulturell und wirtschaftlich an das Heimatvolk angeschlossen werden; denn: deutscher Lebensraum liegt nicht nur da, wo der Pflug über deutsches Land geht, sondern auch dort, wo deutsche Menschen ihr Bestes an Können und Willen einsetzen für deutschen Namen, deutsche Ehre, deutsches Geistes- und Wirtschaftsgut.

Es ist ganz klar, daß Auswanderung und Auslandsiedlung im engeren und die Kolonialfrage im weiteren Sinne im Rahmen der Bevölkerungspolitik als wichtiger Faktor in der Raumpolitik des Dritten Reiches einer besonderen Regelung bedürfen. Die Errichtung eines kolonialpolitischen Amtes der NSDAP, als alleiniger Willensbildner gerade auf diesem, für eine völkische Ueberseepolitik so überaus wichtigen Gebiet, hat damit eine charakteristische Aufgabe gefunden. Ferner ist es verständlich, daß es der völkischen Aufgabe einer Festigung und Erneuerung des Stammvolkes widersprechen würde, eine gleichzeitige Entsendung von Volkskräften nach dem Ausland zu fördern; denn das eine Auswanderung für das Mutterland zunächst ein nicht zu verachtender Kräfteverlust des bodenständigen Heimatvolkes bedeutet, ist nicht von der Hand zu weisen; gerade die Auswanderer sind meist eine Auslese der kräftigsten und wagemutigsten Elemente eines Volkes. In diesen, nach der Weite strebenden Menschen steckt der Wille, ihre persönliche Eigenart freier entfalten zu können; sie wollen aus der Enge der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung heraus.

Dieser, dem geordneten Lebensweg entstrebende Charakterzug des deutschen Wesens, die Unruhe, die Abenteuerlust und die Sehnsucht nach der Weite sind als biologische Gegebenheit als im deutschen Blute liegend nie auszurotten. Es wäre daher unbedingt falsch, würde man diese Leute zurückhalten, da sie eben im Kampf gegen die Urgewalten da draußen in unkultivierten Ländern ihr Ideal sehen. In diesem Kampf wird der Untüchtige untergehen, der Strebsame aber wird für das Mutterland doppelt zählen.

Die Pflanzler und Siedler in Uebersee werden mit ihren neugegründeten Wirtschaftsbetrieben Lieferanten für die im Mutterland benötigten tropischen Produkte, aber auch zugleich Abnehmer der in Deutschland erzeugten Fertigwaren; damit werden die Ausfuhraufträge an die Industrie und den Handel des Mutterlandes ständig gesteigert.

Ein kleiner Teil der Auswanderer wird vielleicht nach Jahren wieder in seine engere Heimat zurückkehren, charakterlich gestählt, hart geworden durch Entbehrungen, aber reich an Kenntnissen und Erfah-

rungen und mit einem gewissen politischen Weitblick durchdrungen, den die engere Heimat nicht zu bieten vermag. Vornehmste Aufgabe dieser in die Heimat zurückgekehrten Männer wird es dann sein, der jungen Generation ihre draußen gewonnene Erfahrung preiszugeben.

Man muß sich damit abfinden, daß es eben immer eine der Wirtschaftslage und dem Raumbedürfnis entsprechende Auswanderung geben wird. Um nun den Auswanderern das deutsche Volkstum, die Sitten und Gebräuche der Heimat zu erhalten, ist es Aufgabe völkischer Ueberseepolitik, den Strom der nach tropischen Ländern übersiedelnden Auswanderer zu beaufsichtigen und zu regeln. Zu regeln vor allem in der Hinsicht, daß jener Strom nach den schon vorhandenen außereuropäischen deutschen Siedlungen gelenkt wird, in erster Linie in die ehemaligen Schutzgebiete nach Afrika; denn diese Gebiete sind deutscher Boden geworden, dort ist deutsches Blut geflossen um diesen Boden, und dort sind heute deutsche Menschen und deutsche Arbeit gezwungen, anderen zu dienen.

Daß unsere Schutzgebiete als Siedlungskolonien dem Mutterland Menschen in dem Maße entziehen könnten, daß die Aufgaben im Osten nicht erfüllt werden könnten, ist Utopie. Wie wird völkische Kolonialpolitik eine Massenan siedlung von Bauern in Afrika anstreben. Schon einfach deshalb nicht, weil dies die klimatischen Bedingungen der in Frage kommenden Gebiete nicht zulassen. In den günstigen Höhenlagen Ostafrikas, Kameruns und vor allem in Deutsch-Südwest wäre Platz für Siedlungen vorhanden, aber nie im großen Ausmaß. Hier kann dann der, auch bei betont zuversichtlicher Kalkulation niemals vollkommen im Osten untergebrachte Strom deutscher Menschen in geschlossenen Volkstumskolonien angesiedelt werden.

Deutscher Kolonialbesitz hätte niemals den Zweck, Hunderttausende von Bauern, Siedlern und Handwerkern dem deutschen Mutterland abzunehmen, sondern einzig und allein den der Gewinnung von Kolonialerzeugnissen und von Rohstoffen für die deutsche Wirtschaft, das heißt: Deutschland unabhängig zu machen vom Zufuhrwillen der anderen Länder.

Betrachten wir das Problem der Bodensperre, wie sie über Deutschland verhängt werden soll, etwas genauer, so ist festzustellen, daß koloniale Rohstoffmonopole als Ursache einer nicht mehr vorhandenen Freizügigkeit auf dem Weltmarkt eine ungeheure Gefahr für Deutschland wäre, in der Beziehung, daß diese völlige Absperrung einer verewigten Kriegsblockade gleichkäme. Daß sich Deutschland als industrialisiertes, aufstrebendes Land auf die Dauer ohne koloniale Erzeugung in dem System kolonialgefättigter Großwirtschaftsräume nicht behaupten kann, liegt somit klar auf der Hand.

Die deutsche Ehre und die deutsche Gleichberechtigung hat der Führer wieder hergestellt. Jetzt ist noch eine Schlacht zu schlagen: der Kampf um den freien Zugang zum Rohstoffraum der Erde. Dort sollen die Besten und Tüchtigsten den Kampf ums Dasein aufnehmen und dennoch mit freiem Recht der Kultur und der Muttersprache ihrer Nation angehörend.

Kolonialpolitik wird also nie eine reale Ostpolitik gefährden, wie vielfach in weniger unterrichteten Kreisen angenommen wird; denn, wo auch Deutschland durch charakterfeste, weltweitschauende Männer einen Vorteil hat, hat es bestimmt auch die Ostsiedlung; denn kein Glied eines großen Staatsapparates kann ohne das andere sein. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß sich Ostsiedlungspolitik und völkische Kolonialpolitik sinnvoll ergänzen zum Wohle des Dritten Reiches.

Wir und Othmar Spann *Wilhelm Seddin*

Es hat sich in letzter Zeit auch in den entferntesten Hörsälen und entlegensten Seminaren herumgesprochen, daß der Nationalsozialismus Herrn Othmar Spann und seine merkwürdige Lehre ablehnt. Es ist aber festzustellen, daß da und dort noch Unklarheit darüber besteht, warum diese

Lehre, die nicht aus nationalsozialistischem Kämpfertum und nationalsozialistischem Denken kommt, eigentlich abgelehnt wird. Hier ist aber unbedingte Klarheit notwendig. So liegt es uns fern, uns mit dem blauen Blümlein der Romantik, genannt Othmar Spann, an sich zu beschäftigen. Wir haben

rungen und mit einem gewissen politischen Weitblick durchdrungen, den die engere Heimat nicht zu bieten vermag. Vornehmste Aufgabe dieser in die Heimat zurückgekehrten Männer wird es dann sein, der jungen Generation ihre draußen gewonnene Erfahrung preiszugeben.

Man muß sich damit abfinden, daß es eben immer eine der Wirtschaftslage und dem Raumbedürfnis entsprechende Auswanderung geben wird. Um nun den Auswanderern das deutsche Volkstum, die Sitten und Gebräuche der Heimat zu erhalten, ist es Aufgabe völkischer Ueberseepolitik, den Strom der nach tropischen Ländern übersiedelnden Auswanderer zu beaufsichtigen und zu regeln. Zu regeln vor allem in der Hinsicht, daß jener Strom nach den schon vorhandenen außereuropäischen deutschen Siedlungen gelenkt wird, in erster Linie in die ehemaligen Schutzgebiete nach Afrika; denn diese Gebiete sind deutscher Boden geworden, dort ist deutsches Blut geflossen um diesen Boden, und dort sind heute deutsche Menschen und deutsche Arbeit gezwungen, anderen zu dienen.

Daß unsere Schutzgebiete als Siedlungskolonien dem Mutterland Menschen in dem Maße entziehen könnten, daß die Aufgaben im Osten nicht erfüllt werden könnten, ist Utopie. Wie wird völkische Kolonialpolitik eine Massenan siedlung von Bauern in Afrika anstreben. Schon einfach deshalb nicht, weil dies die klimatischen Bedingungen der in Frage kommenden Gebiete nicht zulassen. In den günstigen Höhenlagen Ostafrikas, Kameruns und vor allem in Deutsch-Südwest wäre Platz für Siedlungen vorhanden, aber nie im großen Ausmaß. Hier kann dann der, auch bei betont zuversichtlicher Kalkulation niemals vollkommen im Osten untergebrachte Strom deutscher Menschen in geschlossenen Volkstumskolonien angesiedelt werden.

Deutscher Kolonialbesitz hätte niemals den Zweck, Hunderttausende von Bauern, Siedlern und Handwerkern dem deutschen Mutterland abzunehmen, sondern einzig und allein den der Gewinnung von Kolonialerzeugnissen und von Rohstoffen für die deutsche Wirtschaft, das heißt: Deutschland unabhängig zu machen vom Zufuhrwillen der anderen Länder.

Betrachten wir das Problem der Bodensperre, wie sie über Deutschland verhängt werden soll, etwas genauer, so ist festzustellen, daß koloniale Rohstoffmonopole als Ursache einer nicht mehr vorhandenen Freizügigkeit auf dem Weltmarkt eine ungeheure Gefahr für Deutschland wäre, in der Beziehung, daß diese völlige Absperrung einer verewigten Kriegsblockade gleichkäme. Daß sich Deutschland als industrialisiertes, aufstrebendes Land auf die Dauer ohne koloniale Erzeugung in dem System kolonialgefättigter Großwirtschaftsräume nicht behaupten kann, liegt somit klar auf der Hand.

Die deutsche Ehre und die deutsche Gleichberechtigung hat der Führer wieder hergestellt. Jetzt ist noch eine Schlacht zu schlagen: der Kampf um den freien Zugang zum Rohstoffraum der Erde. Dort sollen die Besten und Tüchtigsten den Kampf ums Dasein aufnehmen und dennoch mit freiem Recht der Kultur und der Muttersprache ihrer Nation angehörend.

Kolonialpolitik wird also nie eine reale Ostpolitik gefährden, wie vielfach in weniger unterrichteten Kreisen angenommen wird; denn, wo auch Deutschland durch charakterfeste, weltweitschauende Männer einen Vorteil hat, hat es bestimmt auch die Ostsiedlung; denn kein Glied eines großen Staatsapparates kann ohne das andere sein. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß sich Ostsiedlungspolitik und völkische Kolonialpolitik sinnvoll ergänzen zum Wohle des Dritten Reiches.

Wir und Othmar Spann *Wilhelm Seddin*

Es hat sich in letzter Zeit auch in den entferntesten Hörsälen und entlegensten Seminaren herumgesprochen, daß der Nationalsozialismus Herrn Othmar Spann und seine merkwürdige Lehre ablehnt. Es ist aber festzustellen, daß da und dort noch Unklarheit darüber besteht, warum diese

Lehre, die nicht aus nationalsozialistischem Kämpfertum und nationalsozialistischem Denken kommt, eigentlich abgelehnt wird. Hier ist aber unbedingte Klarheit notwendig. So liegt es uns fern, uns mit dem blauen Blümlein der Romantik, genannt Othmar Spann, an sich zu beschäftigen. Wir haben

auch nicht die Absicht, tiefschürfende, ganzheitliche Betrachtungen über den wahren Staat, lies: wahren Jesuitenstaat, anzustellen, um uns daran zu erbauen. Vielmehr gehen wir davon aus, daß man eine gegnerische Lehre in ihren Voraussetzungen und Denkformen kennen muß, um sie überhaupt mit Erfolg bekämpfen zu können.

Spann führt sich selbst zum wesentlichen Teil auf idealistische Philosophen und kirchliche Autoren des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit zurück. Wir denken hier an Platon, Aristoteles, Augustin, Thomas von Aquin, Adam Müller, Franz von Baader usw. Man kann diesen Persönlichkeiten alles mögliche vorhalten, eines aber steht fest: ihre Staats- und Gesellschaftsphilosophie bewegte sich durchaus im idealistischen Fahrwasser. Man kann also nicht damit kommen, daß man es mit Materialisten irgendeiner Art zu tun hätte. Schließlich wird jedermann zugeben müssen, daß der liebe Gott selbst ein Idealist ist. Außerdem haben gerade die Genannten gegen alle individualistischen und mechanistischen Erscheinungen schärfstens gekämpft. Sie waren Gegner der Sophisten, der Aufklärung, des Rationalismus, des Kapitalismus, wie auch Spann selbst seit jeher in der gleichen Linie gegen diese Erscheinungen gekämpft hat. Man nehme doch die Antrittsvorlesung Spanns an der Universität Wien vom Jahre 1919 zur Hand und das gesamte universalistische Schrifttum. Ueberall vertreten Spann und seine Parteigänger das Gemeinschaftliche und den bekannten aristotelischen Satz, wonach das Ganze vor dem Teil ist. Ueberall kämpfen sie gegen sämtliche Strömungen, die der ganzheitlichen Auffassung entgegengesetzt sind: den Marxismus, den Anarchismus, den Machiavellismus, den Utilitarismus, mit dem Naturrecht und die westlerische Gedankenwelt.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß es dem Universalismus mit diesem Kampf ernst ist. Es sind nicht Scheingefechte, die uns hier vorgeführt werden. Somit kann der Unterschied zwischen unserer Auffassung und der des Universalismus über die überkommene idealistische Toru überhaupt nicht festgestellt werden. Vielmehr muß untersucht werden, ob der Idealismus an sich eine einheitliche Auffassung bedingt.

Es gibt nicht ein Höchstes schlechthin, sondern ein Ueberirdisches und ein Irdisches. Jenes ist Gott, dieses ist das Volk. Die Beziehungen des Einzelnen zu Gott sind Privatangelegenheiten des Einzelnen. Jeder kann sich darunter ausmalen und vorstellen was er will. Deshalb aber besteht trotz allem die Welt mit ihren Realitäten, deren höchste das Volk ist. Diese ist für uns als Gemeinschaftsglieder das Höchste, und dieses Höchste bedarf keiner Legitimation durch Philosophen oder Scholastiker.

Unsere Vorstellungen über die letzten Wahrheiten münden nicht ein in eine Ganzheit, die unser völkisches Sein und Kämpfen zu einer Farce macht. Wenn irgendwo, dann gilt hier der Satz: Jedem das Seine. Als Volk, als Wirklichkeit, als Höchstes dieser Welt bestehen wir sozusagen unabhängig von Gottvorstellungen, mögen wir auch gefühlsmäßig Volk und Gott in Einklang bringen. Wenn man aber die Angelegenheit erkenntnistheoretisch und scholastisch betrachtet, dann gibt es für das Volk keine Existenz, kein eigentliches Dasein, sondern nur eine über die Bevölkerung gelegte Ganzheit, die sich aus der idealistisch erdachten, göttlichen Ganzheit ableitet. Damit ist der Staat als Staat von Gottes Gnaden „vollkommen“, „ewig“, und steht über der Bevölkerung.

Alles Denken, alles Philosophieren, über unser Dasein und dessen Sinn ist eine persönliche Angelegenheit und hat mit unserem diesseitigen, wirklichen Dasein als Volksgenossen nichts zu tun. So begeht aber der Universalismus den Fehler, daß er die aus dem philosophischen Idealismus bezogenen Denkergebnisse als einzig wahre Ganzheit wie ein Gespinnst über diese Welt legt und alles damit überzieht. Er vertritt den Idealismus. Er mündet aber ein in den Staat als solchen, der über dem Volk steht, weil er eben von Gottes Gnaden ist.

Dazu kommt man, wenn man sich das Wirken in dieser Welt, das ja unsere Aufgabe nur sein kann, durch idealistische Denkrinnen verbauen läßt. Dann zerflattert die Realität des Lebens und es entsteht eine Konstruktion, die das Bestreben hat, alle menschlichen Gemeinschaften in ihren Bann zu ziehen, Staat, Stand und Arbeitsplatz.

Es entstehen dann nicht mehr Organisationen, die von unten her, vom Menschen her gebaut werden und seine Werkzeuge

sind, sondern Ganzheiten, die sich aus dem nicht erfüllten, sondern logisch erdachten, göttlichen Bereich herleiten und a priori über dem Menschen stehen. Die so gegebenen Formen haben nichts mit dem Menschen zu tun, sie sind deshalb vollkommen, ewig und unabhängig vom Leben.

Um diese vollkommene, ewige, göttliche, idealistische Staats- und Ständelehre freisen die Vorstellungen Platons und Augustins, Thomas' v. Aquin und Adam Müllers. Wir haben damit ein typisches Beispiel eines Intellektualismus, der sich auf die Gemeinschaft erstreckt, auf die Politik.

In diesen staatlichen und ständischen Gehäusen gibt es keine Volksgemeinschaft, sondern nur Bevölkerungen, die in den zuständigen und ihnen vorgezeichneten Bereichen ihre Lebensgemeinschaften haben. Da es keine Volksgemeinschaft gibt, gibt es auch keinen gewählten Führer und keine Verantwortung der Regierung dem Volke gegenüber. Ebenso lebensfeindlich, unwahr und verlogen wie die Staatstheorie ist, ist auch die Staatspraxis. Sie ist reaktionär und antisozialistisch in allen Konsequenzen.

Wir sind Gegner des Gottesgnadentums in jeder Form, auch dann, wenn die entsprechende Gottesgnadentheorie idealistischen Charakters ist, ob sich diese nun bei antiken Philosophen und bei Scholastikern findet, oder, in der Praxis, etwa beim mittelalterlichen Kaisertum oder beim Absolutismus. Gerade auch der Absolutismus, mag er sich auch aufgeklärt heißen, ist ein typisches Beispiel für Gottesgnadentum. Diese Tatsache ist auch dann richtig, wenn gewisse kurzfristige uns absolutistische Souveräne als Sozialisten andrehen wollen.

Hier sehen wir die Stammväter Othmar Spann's. Er fordert deshalb auch Ausschaltung des Volkes von der Regierung, Abschaffung jeder Wahl und Bildung einer Herrschaft von Gottes Gnaden.

Der Nationalsozialismus sieht dagegen im Volk die höchste Einheit. Dieses Volk ist in jeder Hinsicht eine Angelegenheit dieser Welt. Beziehungen zu Gott hat nur der einzelne. Nach unserer Auffassung gibt es kein religiöses Kollektiv. Das Volk braucht deshalb auch keine Ueberhöhung durch einen reaktionären Staatsgedanken. Vielmehr ist der Staat ein Werkzeug des Volkes und dessen Führertums. Alle Unterscheidungen nach ideell oder materiell, nach Natur oder

Geist sind hier fehl am Platze. Das Volk ist eine Totalität, die höchste, die es auf Erden gibt. Es steht deshalb, wie das Leben überhaupt, jenseits aller intellektualistischen, philosophischen, erkenntnistheoretischen, metaphysischen und scholastischen Analysen.

Das Wort „organisch“ wird heute etwas oft gebraucht. Manche Leute gebrauchen es geradezu beängstigend oft. Ein bedeutender Mann hat einmal gesagt, daß das Wort organisch sich immer dann einstellt, wenn das Denken aufhört. So wird auch heute viel zum Beispiel über eine „organische Wissenschaft“ geredet. Man unterliegt dabei teilweise einem Trugschluß. Wenn man die Wissenschaft im Völkischen verankern will, so kann dies nicht geschehen primär durch Aenderung der Wissenschaft als solcher, sondern nur durch Aenderung der Menschen. Es ist vollkommen unsinnig, etwa gegen wissenschaftliche Grundvoraussetzungen, wie wissenschaftliche Methoden, Sturm zu laufen. Wenn die Menschen, die Wissenschaft betreiben, ganz bewußte Deutsche sind, dann kommt die Wissenschaft sowieso in Ordnung. Das gleiche gilt für den Staat.

So ist für uns der organische Staatsbegriff, der sich von der reaktionären, romantischen Staatsphilosophie herleitet, nicht tragbar, vielmehr ist die Grundlage für alles das Volk. Wir lehnen es ab, einen reaktionären Begriff auf das Völkische umzufrisieren. Das Organische liegt bei der Volksgemeinschaft und deren Staatsapparat, nicht beim Staate an sich.

„Solche Lebenskreise oder Organsysteme sind zum Beispiel im menschlichen Körper die Atmung, die Verdauung, der Blutkreislauf, das Nervensystem; in der menschlichen Gesellschaft Religion, Philosophie, Kunst, Wissenschaft, Sittlichkeit und Recht, Staat, Heerwesen, Kirche, Erziehung, Wirtschaft usw. Ebensovienig wie zum Beispiel das Nervensystem im Körper gegen das Muskelsystem sich im Aufstand befindet, kann auf die Dauer der Staat gegen die Wirtschaft oder die Wirtschaft gegen die Kirche oder die Erziehung gegen den Staat oder der Staat gegen die Kultur und die Religion sich im Aufstand befinden.“ So sieht ein Universalist die Dinge in einer Art, die an Courth's-Mahler erinnert, die ja auch „organisch“ dichtete. In Wirklichkeit ist es so, daß ein Körper nicht nur aus Muskeln oder nur aus Nerven oder nur aus Knochen

besteht. Vielmehr gehören zum Aufbau eines Körpers alle diese Dinge, weshalb auch ein Vergleich ganz anders ausfallen müßte. Abgesehen davon hat jeder Körper nicht nur etwa Muskeln oder Nerven oder andere salonsfähige Teile, sondern auch zum Beispiel eine Hinterfront, die nicht minder organisch und notwendig ist. Es müßte auch hierzu ein Vergleich angängig sein. Im univ. eralistischen Christtum fehlt dieser leider, was einen organischen Mangel darstellt. Offenbar will hier niemand ran, so daß bis heute trotz allen Philosophierens die organische Hinterseite des organischen Staates noch nicht gefunden wurde.

Der univ. eralistischen Auffassung vom „ewigen Staat“ entspricht auch die Auffassung von den „ewigen Ständen“. Auch die Stände erhalten dann einen ganzheitlichen, idealistischen Charakter. Während für uns die Stände für das Gesamtvolk da sind, sind sie für den Univ. eralisten statische Angelegenheiten, die an sich bestehen, als Ganzheiten mit Unterganzheiten. Jedes Leben, insbesondere auch jedes wirtschaftliche Streben ist damit ausgeschaltet. Die Aufgabe der Stände ist es dann nicht, die für das Volk notwendigen Güter bereitzustellen, vielmehr sind sie separate Lebensgemeinschaften mit eigener Hoheit. Sie sind deshalb auch rein hierarchisch organisiert und selbstgenügend. Es gibt keine Beziehung zum Gesamtvolk. Diese Beziehung wird auch in wirtschaftlicher Hinsicht ausgeschaltet, wie ja die Wirtschaft zu profan ist, um in ihrer Wirklichkeit selbst Ganzheit zu besitzen. Deshalb ist es nur konsequent, wenn Spann die Ausschaltung der Wirklichkeit, des Lebendigen so weit treibt, daß er die eigentlichen Aufgaben der Stände, weil sie wirtschaftlicher Natur sind, als zu diesseitlich überhaupt beiseite schiebt und seine Stände nach dem intellektuellen Grad der Bevölkerung bildet. Es bedeutet dies den absoluten Gegensatz zur Volksgemeinschaft. Das Geistige ist dann letzten Endes allein entscheidend, denn der Grad an Geistigkeit gibt Auskunft darüber, wie weit der einzelne ganzheitlich ist und sich von den Niederungen des materiellen Lebens entfernt hat. Deshalb ist der mit der Hand Arbeitende in die niedrigste Klasse zu verweisen und der Weise im Sinne Platons in die höchste Klasse, er ist der Gnade am nächsten.

Dies sieht dann so aus:

„Der erste Kreis von Gemeinschaftern bildet sich aus jenen Menschen, die in den sinnlichen Empfindungen, im Kreise der Vitalität ihren Hauptlebensinhalt, ihr Un- und Auf finden. Es ist dies der große Haufen, die große Menge der Menschen überhaupt. Zu ihnen gehören zuerst (fast durchweg) die Ungebildeten, ferner auch jener Teil der „Gebildeten“, deren Bildung keine innere ist, sondern nur eine mechanische Summe äußerer Kenntnisse, durch die sie daher über ein rein vitales Leben mit nichten hinauskommen; ferner gehören dazu nicht nur die meisten Armen, sondern auch jene Reichen und Wohlhabenden der heutigen Zeit, die Schaffale als den „Pöbel im Seidenhut“ bezeichnet hat. „Bornehmlich triebhaftes und vegetatives Leben“ wäre das kennzeichnende Stichwort dieser Kreise, deren Vergemeinschaftung sich beim Stammisch, in öden Einladungen, bei Volksbelustigungen, im blutrünstigen Kino, im Varieté mit Negertänzen und bei ähnlichen Gelegenheiten abspielt.

Die Mittel für diesen Kreis geistigen Lebens sind mit Nahrung, Wohnung, Kleidung, Beheizung, Wirtschaftsdingen, Ringelspielmusik, Operettenmusik und ähnlichen Dingen, die am Simulichen und Vegetativen haften, bezeichnet.

Als handelnder wirtschaftlicher Stand ergibt sich daraus der Stand der niederen Handarbeiter oder „Handarbeiter“ schlecht hin, Handarbeiter, zum Beispiel der Fabrikarbeiter, der Bauern, Handwerker (in zünftiger Form: die Gewerkschaften, Handwerker- und Bauernvereinigungen). Die ausführende Handarbeit ist die dem geistigen Wasserspiegel dieser Menschen entsprechende und das heißt auch angemessene Beschäftigung“ (Spann, „Der wahre Staat“).

In diesem „Kreis“ sind also der Pöbel, die Schieber, die Bauern und die Handarbeiter zusammengerufen und organisiert. Dieser Vorschlag ist derart einfältig, daß er überhaupt nicht diskutabel ist. Er wird nur hier erwähnt, um zu zeigen, wohin gute Deutsche kommen, wenn sie dauernd vom organischen Staat reden, aber dabei vergessen, daß man in erster Linie selbst organisch sein soll. Dies ist aber nur möglich, wenn man das Blut als Richtschnur des Denkens nimmt und mit beiden Beinen auf dem Boden steht.

Die anderen „Kreise“ sehen entsprechend aus. An der obersten Spitze über dem Staatsmann, dem Oberpriester, dem König, dem Feldherrn steht in absolut luftleeren Raum der oberste Weise, vollkommen und verklärt. Dies wird dann also der Platz des Herrn Spann selbst sein.

Die entsprechende reaktionäre Auffassung findet sich bei den Universalisten auch für den Betrieb, den ebenfalls Ganzheit, Vollkommenheit unterschoben wird. Entgegen der nationalsozialistischen Betriebsgemeinschaft hat man hier als besondernes Schlarager die reaktionär — jesuitisch — deutsch-nationale Wertgemeinschaft bereit. Sie bedeutet die Wiederherstellung patriarchalischer Verhältnisse und die Loslösung von allen allgemeinen Bindungen wie zum Beispiel Tarifen. Sie kann vielleicht in Zeiten wirtschaftlicher Blüte da und dort ohne Schaden vorgenommen werden. Grundsätzlich ist diese gelbe Wertgemeinschaft reaktionär. Auch der Betrieb ist keine Ganzheit, er ist nicht vollkommen, nicht ewig, nicht göttlich. Er ist vielmehr eine ganz profane Angelegenheit. Er hat den Zweck, Güter zu produzieren. Außerdem sind die dabei Beschäftigten Volksgenossen und sind dementsprechend zu behandeln. Dazu bedarf es aber keiner metaphysischen Systeme, sondern einer nationalsozialistischen Gesinnung und eines wirtschaftlichen Könnens.

Ein Musterbeispiel der nationalsozialistischen Auffassung haben wir im Reichsnährstand. In ihm ist das Bauerntum organisiert, das der Blutsquell der Nation ist. In ihm ist weiterhin jene Organisation geschaffen, die das Volk mit Nahrungsmitteln zu versorgen hat. Dieser Stand ist also nicht für sich, nicht eine autarke Lebensgemeinschaft, sondern eine lebendige Leistungseinheit, die sich besonders in der Marktordnung offenbart. Der Zweck dieser Großorganisation ist es nicht, Interessen nachzujagen. Er erschöpft sich auch nicht in der Sicherstellung der ihm angehörenden Menschen und deren Arbeitsmöglichkeit, sondern hat als Aufgabe die Versorgung des Gesamtvolkes. Deshalb ist gerade die Marktordnung die eigentliche Aufgabe des Reichsnährstandes gewesen, der sich dieser Aufgabe auch bewußt ist. Stand ist in unserem Sinne eine stetige und lebendige Beziehung zur Allgemeinheit. Die Ganzheit liegt nicht im Stand, sondern in der Beziehung zum Gesamtvolk. Orga-

nisationen sind nicht dazu da, um vorgenommen zu werden, auch nicht für ihre Angehörigen, sondern haben den Zweck, ihre Schuldigkeit für die Nation zu tun. Sie haben damit in erster Linie wirtschaftliche Aufgaben. Diese werden nicht gelöst durch Philosophie über Ganzheit, über ideelle und materielle Bereiche und insbesondere nicht durch die Einkapitelung dieser Organisationen in ein Ständegehäuse, wie es den Spaniern in ein Ständegehäuse, wie es den Spaniern vorschwebt. Die einzige große Gemeinschaft für die Deutschen ist die Volksgemeinschaft. In dieser Volksgemeinschaft ist auch unsere ganze ideelle Zielrichtung gegeben.

So ist die Auffassung Othmar Spanns über Staat, Stand und Betriebsgemeinschaft reaktionär bis zur letzten Konsequenz. Daß die Universalisten den Individualismus, Liberalismus und Kapitalismus usw. bekämpft haben, ist kein Beweis für die positive Gesinnung. Wir sehen hier einen absoluten Intellektualismus wirksam, der dadurch nicht lebensnahe wird, daß er sich organisch tarnt. Er setzt den Staat über das Volk, er betrachtet den Staat als Ganzheit, als ewig, als vollkommen; er mündet ein in ein reines Gottesgnadentum. Er vertritt weiterhin Stände, die absolut statisch sind, für sich bestehen und keine lebendige Beziehung zum Gesamtvolk haben. Er kämpft fernerhin für eine reaktionäre Wertgemeinschaft, die von Gottes Gnaden ist und den einzelnen Werkangehörigen der Gnade des Unternehmers ausliefert. Er zerstört endlich überhaupt die ganze große Volksgemeinschaft und schafft einen Ständeseparatismus.

Diese Zielrichtung mag für einen kirchlichen Staat richtig sein. Sie ist aber nicht unser Ideal, auch dann nicht, wenn diese Bestrebungen getarnt auftreten.

Berichtigung zu Nr. 1

„Der Deutsche Kulturpionier“, 36. Jahrgang.

Auf Seite 33, zweitletzte Zeile: „Man könnte nun mit Recht annehmen, daß es sich da um Strukturen handelt, die durch die Anwendung von Chemikalien (Fixierungsmittel) erst künstlich entstanden seien.“

Auf Seite 51, 7. Zeile von unten: „Die eigentlichen Kraftmaschinen sind ein liegender Einzylinder-Deutz-Diesel mit einer Leistung von 15 PS. und ein Holzgasmotor von 36 PS.“

Auf Seite 52, letzte Zeile: „Die rein betriebswirtschaftliche Seite dieser Neuschöpfung des Direktors Koch verdient höchste Beachtung.“

Verband Deutscher Koloniallandwirte
dem Reichsnährstand angegliedert
Kameradschaft Wilhelmshof, Witzhausen/Werra



Anordnung

Auf Grund der §§ 7 und 9 der Ersten Verordnung über den vorläufigen Aufbau des Reichsnährstandes vom 8. 12. 1933 (RGBl. 1 S. 1060) ordne ich an:

„Der Verband Alter Herren der Deutschen Kolonialschule Wizenhausen (Werra)

e. V., vertreten durch den Vorsitzenden Herrn v. Scherbening, wird mit Wirkung vom 11. Februar 1937, mittags 12 Uhr, dem Reichsnährstand angegliedert.“

gez. R. W. Darré.

Liebe Kameraden!

Ich habe in der letzten Ausgabe des Kultur-Pioniers in einem kurzen Abriss Entstehung und Entwicklung des Altherrenverbandes aufgezeigt und dabei auch die Aufgaben erwähnt, um deren Lösung wir uns in der nächsten Zukunft besonders stark bemühen wollen.

Gewiß, diese Aufgaben sind für uns keine neuen, und trotzdem müssen wir sie von einer anderen Warte und auch mit anderen Mitteln behandeln. Darin liegt keine Kritik an der Arbeit, die der Altherrenverband bisher geleistet hat. Wir haben aus den Erfahrungen gelernt und auch, soweit es notwendig war, die Folgerungen gezogen. Eine dieser Folgerungen war die Trennung der Verbandsführung von der Leitung der Deutschen Kolonialschule. Der Gedanke, daß ein Berufsstand nur von einem Berufsangehörigen geführt werden kann, also einem Menschen, den gleiche berufliche Ausbildung und gleiches berufliches Erleben mit den von ihm geführten Menschen verbindet, fand hier seine Verwirklichung. Wir haben dadurch aber auch all den Angriffen die Spitze genommen, die möglicherweise durch diejenigen vorgetragen worden wären, die den Altherrenverband lediglich unter dem Gesichtspunkt des „Studentischen Zusammenschlusses“ meinten betrachten zu müssen.

Wer selbst auf der Kolonialschule war, und wer dem Altherrenverband angehörte, der weiß, daß eine solche Betrachtungsweise entweder auf völliger Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse beruht oder aber diktiert wurde von irgendwelchen persönlichen Interessen. Es ist gleichgültig, ob wir dem einzelnen dabei den einen oder anderen Vorwurf machen, festzustellen bleibt lediglich, daß das Unvermögen, die Aufgaben erkennen zu wollen oder erkennen zu können, gegen diese Menschen spricht.

Schließlich kann es inzwischen jedem klar geworden sein, daß die Kolonialfrage nicht nur praktisch aufgerollt, sondern in ein Stadium getreten ist, das von uns höchste Bereitschaft verlangt. Es gibt auch gar keinen Zweifel darüber, daß aus unseren Reihen eine große Anzahl von Frontoffizieren erwachsen wird, die auf Grund ihrer praktischen und wissenschaftlichen Ausbildung, vor allem aber auf Grund ihrer im Auslande gemachten Erfahrungen be-

rufen sind, an der wirtschaftlichen Erschließung der kolonialen Räume mitzuwirken.

Eine andere Tatsache hat uns in diesem Zusammenhang zu beschäftigen. — Die Kolonialschule ist das berufene Institut, einen gesunden, das Deutschtum im Ausland würdig vertretenden Nachwuchs heranzubilden. Kein Mensch wird behaupten, daß ihr das bis jetzt nicht gelungen ist, und daß sie es auch für die Zukunft nicht zu tun vermöge. Wir dürfen lediglich einen flüchtigen Blick in unsere Reihen werfen. Wir haben nicht nur eine außerordentlich hohe Zahl führender Männer in Partei und Staat, sondern wir finden auch sonst recht zahlreiche Kameraden in führenden Stellen im In- und Ausland und wissen, daß im allgemeinen jeder, gleichgültig wo er auch steht, das Leben meistert. Das hat seine verschiedenen Gründe! Die wesentlichsten liegen in der Erziehungsart der Kolonialschule verankert. Es wird stets das unvergängliche Verdienst von Professor Fabarius bleiben, in der Deutschen Kolonialschule eine Form der Hochschule geschaffen zu haben, die man als Vorbildlich für die neue deutsche Hochschule hinstellen kann — nicht nur, was die Form anlangt, wichtiger ist das Erziehungsziel. Wir begrüßen und unterstützen auf das Nachdrücklichste alle Bestrebungen, die der Erhaltung und Förderung dieses Erziehungszieles dienen. Darin liegt die Verantwortung, die die Kolonialschule gegenüber ihrer Aufgabe hat: einen weltanschaulich sicheren, fachlich und wissenschaftlich gut ausgebildeten Stoßtrupp für das Deutschtum in der Welt zu schaffen.

Die Kolonialschule hat in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens einen reichen Wissens- und Erfahrungsschatz gesammelt, sie wird auf keinen Fall darauf verzichten, auch in der Zukunft mit allen Kräften diesen Schatz zu mehren. Wir wissen, daß der größte Anteil an dieser Mitarbeit auf den Schultern derjenigen ruht, die draußen in steter Berührung mit der Praxis und Theorie stehen. Wir wissen aber auch, daß keiner so gerne diese Arbeit auf sich nimmt, als gerade derjenige, der eine persönliche Bindung zu jener Stätte hat, die ihm Haltung für das ganze Leben gab. Das ist der

tiefere Sinn unseres kameradschaftlichen Zusammenschlusses, einer Kameradschaft, die DK.S. er zu DK.S. er auch über Raum und Zeit hinweg zusammenführt. Es gilt, diese Kameradschaft in unseren Reihen zu stärken, sie auch zu stärken gegenüber der Kolonialschule selbst, um der Aufgaben willen.

Der Altherrenverband hat aus der Kenntnis dieser vielfältigen Aufgaben heraus schon lange nach einer Form gesucht, die die Durchführung dieser Aufgaben erleichtert. Er ließ sich dabei von dem Gedanken leiten, als Grundlage jeglicher weiteren Arbeit in erster Linie die Sicherung des Berufsstandes zu erreichen. Diesem Gedanken dienten die Bestrebungen, die er zu Beginn des letzten Jahres eingeleitet und im Laufe des letzten Jahres verfolgt hat, und die in der Anordnung des Reichsbauernführers vom 5. Februar 1937 ihren Ausdruck finden (s. a. a. D.).

Damit ist endlich die so oft umstrittene Lage unseres Berufes und unseres Berufsstandes geklärt, die Sicherung erreicht. Die einheitliche Zusammenfassung aller ehemaligen Kolonialschüler in dem durch die Anordnung des Reichsbauernführers geschaffenen „Verband Deutscher Koloniallandwirte e. V.“ (§ 1 der Satzung) verhindert die Verzettelung wertvoller Kräfte und gestattet die Durchführung unserer Aufgaben im weitesten Umfang.

Diese Aufgaben ergeben sich aus den beiden, der Satzung des Verbandes zugrundeliegenden Hauptgedanken: der Pflege der Kameradschaft und der Tradition der Deutschen Kolonialschule einerseits und der Berufsförderung durch Pflege der Berufs- und Standeshonore andererseits. Wir sehen in diesen Gedanken gleichzeitig eine wesentliche Nebereinstimmung mit der Zielsetzung des Altherrenverbandes.

Auch die Mitgliedschaft ist durch die Beschränkung des Personenkreises im gleichen Sinne wie früher geregelt (die bisherigen Angehörigen des Altherrenverbandes werden automatisch in den Verband Deutscher Koloniallandwirte überführt). Voraussetzung ist also gleiche und gemeinsame Berufsausbildung. Von dieser Voraussetzung kann in solchen Fällen abgesehen werden, in denen besondere Verdienste die Aufnahme als Verbandsmitglied wünschenswert erscheinen lassen (Ehrenmitglieder, Angehörige des Lehrkörpers und des Aufsichtsrates der Kolonialschule usw.; vergleiche hierzu § 4 der Satzungen des Verbandes Altherren der Deutschen Kolonialschule Witzenhansen e. V.).

Die sonstigen Bestimmungen der Satzung lehnen sich an die früheren Bestimmungen an. Neu aufgenommen ist neben den den ordnungsmäßigen Geschäftsgang regelnden Vorschriften die Bestimmung, daß nur der Mitglied werden kann, der

1. deutschen oder artverwandten Blutes ist,
2. keinem geheimen Bunde angehört (Freimaurerei oder ähnliche Vogen) und die Bestimmung über die Einrichtung eines Ehrengerichtes auf Grund einer besonderen Ehrenordnung.

Die Satzung wird, nachdem sie der diesjährigen Altherrentagung vorgelegt und von ihr genehmigt worden ist, den Kameraden im Druck zugehen.

Die Bedeutung der Anordnung des Reichsbauernführers liegt aber nicht nur in der Sicherstellung des Verbandes, sondern auch darin, daß sie durch die Angliederung des Verbandes an den Reichsnährstand den Ring schließt, der durch Einzelverbände und durch die sonstigen im Reichsnährstand organisatorisch zusammengesetzten Menschen landwirtschaftlicher bzw. verwandter Berufe gebildet wird.

Die Angliederung an den Reichsnährstand ist erfolgt, um auch bei uns die im Sinne der gesamtberuflichen Erfassung notwendige Gleichstellung zu erreichen und damit die Voraussetzungen zu schaffen für eine einheitliche Ausrichtung aller der Kräfte, die die im Rahmen des Reichsnährstands liegenden Aufgaben zu bearbeiten haben. Zu diesen Aufgaben gehört nicht nur ausschließlich die heimische Landwirtschaft und die damit im Zusammenhang stehenden Fragen (des Faches, der Wirtschaft, des Rechtes, der Arbeit, des Brauchtums usw.), wie viele vielleicht glauben mögen, sondern auch alle Fragen, die sich auf die außerhalb der Grenzen unseres Reiches liegende — sei es hier in Europa oder in Uebersee — Landwirtschaft stützen und die uns mittelbar und unmittelbar tangieren. Die mit der Bearbeitung dieser Fragen betraute Stelle ist die Hauptabteilung C im Stabsamt des Reichsbauernführers, die unter der Leitung unseres Alten Kameraden Paul Beer steht. Dahin führen auch die Fäden des Verbandes Deutscher Koloniallandwirte. Die gemeinsamen Aufgaben sichern, abgesehen von der Tatsache, daß durch den Leiter der Stabsabteilung C auch das persönliche Moment gewahrt ist, eine gute Zusammenarbeit.

Bevor ich zu dem rein persönlichen Bericht, der ja ebenfalls im Kameradenbrief vorhanden sein soll, komme, will ich noch einige allgemein berührende Fragen ansprechen.

Diese Ausgabe des Kultur-Pioniers war ursprünglich als zweite Ausgabe des Jahres 1936 gedacht. Lediglich die sich aus unserer neuen Stellung ergebenden Verpflichtungen veranlaßten mich, so lange mit der Herausgabe zu warten. Der Kultur-Pionier wird nunmehr wieder viermal im Jahre erscheinen, die erste (diesjährige) Nummer als Doppelnummer, Ausgabe 2 und 3 im September bzw. Dezember. Damit das viermalige Erscheinen aber sichergestellt ist, bitte ich um recht zahlreiche Mitarbeit, um Berichte sachlicher, kultureller, wirtschaftlicher und auch feuilletonistischer Art, um Bilder (keine Negative!) und um Briefe, die zur Veröffentlichung geeignet sind.

Der Einband zeigt das von Prof. Fabarius gestiftete Wappen in neuer Form mit den drei Symbolen: Ordenskreuz, Pflug und Schiff. Es soll in dieser Form auch als Anstecknadel gearbeitet werden, und bildet so ein äußeres Zeichen unserer Zusammengehörigkeit. Es ist notwendig, daß wir uns immer wieder daran erinnern. Gerade heute, in einer Zeit, in der

so viele wieder Anstellung, und gute Anstellung, gefunden haben, ist die Gefahr, daß wir die Kolonialschule und unsere Kameraden vergessen, sehr groß. Wenn auch die Sorgen, wie und wo die einzelnen Kameraden unterbringen, geringer geworden sind, so ist der Kreis Stellungsuchender immer noch groß genug, er wird sich auch in der nächsten Zeit bei der stetigen und anhaltenden Rückwanderung nicht verkleinern.

Zurückgekehrt sind im Laufe des letzten Jahres die Kameraden Keetmann, Herbert Zimmermann, Bretschneider, Fr. W. Vogt, Ihlemann, Baumann, Biese, die Gebrüder Zimmer (Erich und Max), Graf zu Stolberg und Brindöpkle. Zum Teil sind sie schon untergekommen; Keetmann hat sich einen Hof gekauft, Fr. W. Vogt wird an Stelle von Kam. Willke das Vorwerk übernehmen, Ihlemann und Bretschneider sind Lehrer an Bauernschulen geworden.

Anderer tragen sich mit dem Gedanken, noch im Laufe dieses Jahres zurückzukommen, so Kam. Hartmann (Dlad), der bei dem zusehends stärker werdenden kommunistischen Einfluß in Mexiko befürchtet, daß die Finca, die er verwaltet, in kürzester Zeit aufgeteilt wird. Kamerad Dehring will ebenfalls in die Heimat, vor allem wegen seiner Kinder. So werden sich im Laufe der nächsten Jahre viele wieder hier einfinden, reich an Erfahrung, aber fast alle mit der bangen Frage: Was nun?

Über nicht nur die Rückkehr hat eine Belebung erfahren, auch die Ausreisen sind zahlenmäßig außerordentlich gestiegen. Hier ist es namentlich Afrika, insbesondere Kamerun, das als Aufnahmegebiet an erster Stelle steht, während die anderen Länder, Südamerika, Mittelamerika usw., infolge der immer noch schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse nur von wenigen als Reiseziel auserselbst werden. Die wirtschaftlich zusehends aufwärtsweisende Entwicklung Afrikas hat auch ein Steigen der Löhne mit

sich gebracht, so daß heute, namentlich in Kamerun und Ost, die meisten Kameraden wieder ein gesichertes Auskommen haben.

Koelle ist zur A. F. C., Bernhardt zur Molive, Bagdahn will sich an einer Sisalpflanzung in Angola beteiligen.

Der Reichsbauernführer H. Walther Darré hat am 20. 2. 1937 unseren Kameraden Dr. Curt Winter zum Sonderbeauftragten und Inspekteur für das gesamte Schulwesen innerhalb des Reichsnährstandes (einschließlich der Reichsschulen) ernannt und ihn gleichzeitig zum kommissarischen Stabshauptabteilungsleiter berufen. Wir wissen, daß Kamerad Dr. Winter wie wenige Männer diese Berufung verdient. Seine langjährige Erfahrung als Erzieher, seine Verdienste um die DKS, finden in dieser Ernennung eine hervorragende Anerkennung. Wir wünschen Kamerad Dr. Winter für seine neue große Arbeit vollen Erfolg, auch Kamerad van Swinderen, der als Stabsleiter der Vorbereitungsstelle für Kundgebungen ebenfalls zum Hauptabteilungsleiter ernannt worden ist.

Es ist bei dem großen Mitgliederkreis heute nicht mehr möglich, alle die persönlichen Ereignisse zu erwähnen, im einzelnen tragen ja auch die Landesgruppen wesentlich dazu bei, den Zusammenhalt zu fördern. Man kann wohl sagen, daß sich diese Einrichtung sehr bewährt hat. In der Zukunft werden auch die Landesgruppen als wichtigste Zellen des Verbandes wesentliche Aufgaben zu leisten haben.

So stehen wir im neuen Verbands mit zuversichtlichem Willen, mit Verantwortungsbewußtsein und mit der Hoffnung, in gemeinsamer, erfolgreicher Arbeit zu unserem Teil mitzuhelfen an den großen Aufgaben unserer Zeit.

Mit kameradschaftlichem Gruß und Heil Hitler!
Frank.

Aktive Kameradschaft

Führung der Studentenschaft der Kolonialhochschule.

Studentenführer: Otto-Armin Bachmann.

Stellvertreter: Friedrich Schwirkmann.

Sprecher: Charly Fuchssteiner.

Hunderthschaftsführer: Hermann Hunold.

Wissenschaft und politische Schulung: Otto-Armin Bachmann.

Grenz- und Auslandsdeutschtum: Roland Margittai.

Wirtschaftsamt: Jobst Prizling.

Kasse und Verwaltung: Martin Dziobek.

Presse und Propaganda: Reinhold Bürtke.

Amf für Körpererächtigung: Helmut Tolle.

Praktikantenältester: Helmut Meyer-Bothling.

Bericht über das W.-S. 36/37

Bei stürmisch-regnerischem Wetter erschallten in den Straßen Wikenhaufens alte Kampflieder aus den Kehlen einer jungen, begeisterungsfähigen Mannschaft. Die Hochschulgruppe der DKS marschierte unter Vorantritt der KESDSW-Gauefahne nach dem Heldenheim auf dem Johannisberg. Hier, an dem Gedenkstein der Gefallenen der DKS, war der richtige Platz, den jungen Kulturpionieren die Herzen zu öffnen, um sie auf die großen Aufgaben, die ihrer harren, zu verpflichten. Umrahmt von Fackeln knatterte die Fahne im Herbststurm, und wie ein Gelöbniß hallte der Gesang durch die Nacht: „Nichts kann uns rauben Liebe und Glauben an unser Land“. Gauefahnenbeauftragter Pg. Siegbert Schneider verstand es, mit seinen Worten auch den Gleichgültigsten zu

paden, und wies uns mit feiner Ansprache die Richtung und das Ziel für das W.S. Mit dem Lied: „Ein junges Volk steht auf —“ schloß die schlichte Feierkunde. Die DKS-er, mit ihrer rauhen Schale, die sie oft als Landsknechts-Typen erscheinen läßt, gingen an diesem Abend schweigend in ihre Betten. — Das Sem. verlief in seinem gewohnten Gang: Die Tage waren mit Frühspport, Vorlesungen und praktischem Dienst ausgefüllt. Einige Abende und der Sonnabend gehörten dem Dienst. Hierbei wechselten politische Schulung, Diskussionsreden, gemeinsames Singen und der Geländespport ab. Am 9. 11. las man auf dem Dienstplan: „20 Uhr tritt die Hochschulgruppe zum Schweigemarsch an“. Schweigemarsch? Keine Feier? Am Dienstag hörte man jedoch aus den Unterhaltungen der Kameraden heraus, daß der Schweigemarsch jedem einzelnen mehr gegeben hatte, als es große Reden vermocht hätten. Inzwischen rückte das Weihnachtsfest heran und mit ihm die Ferien. Neugestärkt und frischen Mutes kehrten wir im Januar zurück und begannen mit der Vorbereitung des Winterfestes. Unser altbewährter Festwart Charly Fuchssteiner opferte sich wieder restlos seinen Aufgaben, so daß die Gästezahl und die Kameradschaft mit einem kaum zu übertreffenden Fest erfreut werden konnten. Bei den nachfolgenden Karnevalsveranstaltungen der Stadt zeigte sich, daß die negative Einstellung der Bürger Wißenhansens gegenüber der Kameradschaft sich wesentlich geändert hatte. Nach dieser schönen Faschingszeit packte uns der Ernst des Lebens jedoch wieder auf der ganzen Linie; denn die Prüfungen waren bedenklich nähergerückt. Parole lautete also: Arbeiten. — Nun sind die praktischen Prüfungen des Semesters schon überstanden und in kurzer Zeit verlassen uns 28 „Diplomaten“. Wie groß die Freude über das bestandene Examen auch sein mag, das Auscheiden und Abschiednehmen von der aktiven Kameradschaft bedeutet für jeden einzelnen den Abschluß einer Zeit, deren sich jeder immer gern erinnern wird.

Otto-Armin Bachmann, Studentenführer.

Kameradschaft DKS.

Unter den Methoden der Menschenformung — um diese geht es schließlich auf jeder Schule oder Leistungsgemeinschaft junger Menschen — stehen sich gleich zwei Polen die Individual- und Gemeinschaftserziehung gegenüber. Entscheidend für die Beurteilung und Anwendung der einen oder anderen Form ist ihre tatsächliche Auswirkung im Hinblick auf das gewünschte Ziel, das heute im Endziel überall in der Schaffung einer organisch gewachsenen und aufgebauten Volksgemeinschaft liegt, wobei die Einzelpersönlichkeit auf ihrem zugewiesenen Plage stärkste Förderung und Berücksichtigung finden soll. Gemeinschaftserziehung ist nicht dem Begriff der Massenerziehung gleichzusetzen; denn Massenerziehung kann sich nur in großzügiger Propaganda und Mengenbeeinflussung erschöpfen, während die Gemeinschaftserziehung in der Gemeinschaft das Mittel zum Zweck,

d. h. ein Mittel zur Formung des Einzelnen sieht. Die weltanschaulich bedingte Hervorkehrung des Führerprinzips im öffentlichen Leben ergibt zwangsläufig neue, einschneidende Formen der Erziehung, Auslese und Bewertung des jungen Menschen.

Die alten Formen der Gemeinschaftserziehung, die sich stark im verdeutschten Colledge- bzw. Internatsystem ausdrückten, mußten im Zuge dieser Umwertung ebenfalls eine innere und äußere Strukturwandlung durchmachen, die sich infolge oft recht guter Traditionen und Bindungen schwieriger gestaltete und noch heute gestaltet als der Aufbau völlig neuer Erziehungsformen, wie sie z. B. ihren stärksten Niederschlag in der HJ. und im Arbeitsdienst finden. — Die DKS. stellt in Gestalt und Idee insofern einen Sonderfall dar — ganz abgesehen davon, daß die meisten Kameraden schon die Schule der HJ., des Arbeitsdienstes und der Wehrmacht hinter sich haben und in ihrer charakterlichen Haltung als fertige Menschen anzusprechen sind —, als sie einen ganz bestimmten Menschentyp nach Uebersee schicken will. Der Kameradschaftserziehung auf der DKS. entsteht dadurch eine große Zukunftsaufgabe; denn mit dem Begriff des deutschen Kulturpioniers verbindet sich nicht nur eine ausgezeichnete fachliche Bildung, sondern von gleicher Wichtigkeit ist die geistig-charakterliche Haltung, aus der heraus jeder Einzelne die Belange des Reiches und des Deutschtums auf Vorposten und Patrouille vertritt. Mit unserer Kameradschaftserziehung stehen wir noch am Anfang, und zu diesem Ziel, zu dieser **S a l - t u n g**, führt ein langer Weg.

Der Zusammenschluß einer Anzahl junger Menschen unter gleichen Lebensverhältnissen bedingt noch lange nicht eine geschlossene Einheit gleicher Haltung und echte Kameradschaft, aber trotzdem fallen 90 % des Begriffes „Kameradschaftserziehung“ unter das, man möchte sagen selbsttätige „Sich-aneinander-abschleifen“, das lediglich ergänzt und geregelt werden muß durch die diensttuenden Führer. Man soll sich deshalb hüten, Kameradschaftserziehung allzu sehr durch die Brille eines Scheinidealismus zu betrachten und mit hochtrabenden Reden leuten zu wollen. Unser Weg zur Kameradschaft auf der DKS. ist gezeichnet mit zerbrochenen Türfüllungen und bläulichen Augen, ist gezeichnet mit „Moferei“ und hardesten Diskussionen (manchmal auch nach 10 Uhr). Jawohl, die Realität triumphiert und wird peinlich empfunden, wenn man sich nach der halbver schlafenen ersten Montagsvorlesung plötzlich höchst erstaunt unterm Bett vorfindet und der erste Blick auf das drohend gezielte Notizbuch des Dienstleiters fällt. Keine Kameradschaft ohne Disziplin, schlechte Kameradschaft ohne gelegentliches Ueber-die-Stränge-schlagen, ohne Spannungen und Gegensätze; denn aus ihnen heraus kann erst die positive Haltung kommen. In dieser Hinsicht läßt die Mentalität des DKS-ers allerdings nichts zu wünschen übrig, die zur Karnevalszeit „sogar“ auf Wißenhansen übergreifen hat. Unser altbewährter Traktor mit anhängendem Mistwagen, auf dem das Wiß-

hausener Rathhaus samt Windussens Wachstube naturgetreu aufgebaut war, verkörperte im diesjährigen Fastnachtzug unser Motto „Wikenhausen im Schlepptau der DSE.“, und der ebenso naturgetreu kopierte Herr Bürgermeister war davon so begeistert, daß er beinahe eine Kunde geschmissen hätte. Jedenfalls, das Motto hat gezeugt, und wir sind stolz darauf, daß wir geschlossen — ein Herz und eine Seele — an der Spitze die diesmal recht zahlreichen Rheinländer, für Stimmung und Betrieb gesorgt haben. Uebrigens kein Wunder nach dem Winterfest! Entscheidend für den Geist einer Mannschaft sind solche Dinge nicht. Immerhin muß aber festgestellt werden, daß der DSE. er als Einzelner vielleicht manchmal kein Musterknabe ist, in der Gemeinschaft aber seinen Platz genau kennt. — Wir wollen an unserer Kameradschaft arbeiten, ohne viele Worte und nicht nur in guten Tagen, und wir werden vorwärts kommen, wenn wir uns selbst hart anpacken und dem Kameraden im richtigen Moment unter die Arme greifen.

Albert Wertes,
Amt für Kameradschaftserziehung.

Reichsberufswettkampf der Studentenschaft der Kolonialhochschule 1936/37

Im Dezember begann der zweite Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten. Auch in diesem Jahr beteiligten wir uns an diesem Wettkampf, der zum ersten Male im Rahmen der Berufskämpfe der Jugend durchgeführt werden sollte.

Der zweite Reichsleistungskampf war für uns der Anlaß, die koloniale Tendenz des Vorjahres fortzuführen, um unsere Tätigkeit gleichzeitig in den Dienst der großen kolonialwissenschaftlichen und politischen Propaganda zu stellen. Die Durchführung des Wettkampfes innerhalb unserer Hochschule war nicht ganz leicht; die Schwierigkeiten lagen mehr in der finanziellen Frage (es standen uns im Gegensatz zum letzten Jahr nur Geldmittel in sehr beschränktem Maße zur Verfügung). Die Teilnehmer setzten sich fast ausschließlich aus Mitgliedern des 4. Semesters zusammen, die ihre Abhandlungen als Diplomarbeiten einreichen konnten.

Die Auswahl der Themen war durch die Arbeit des Reichsleistungskampfes 1935/36 gegeben. In der Absicht, die Richtung der vorjährigen Arbeiten gradlinig fortzusetzen, die sich auf kulturellem und politischem Gebiet bewegten, befaßten wir uns in diesem Jahre mit der sachlichen Darlegung des kolonialen Wirtschaftsproblems.

Welche Bedeutung der deutschen Kolonialwirtschaft für unsere heimische Wirtschaft zukommt, zu welchen Ergebnissen sie vor dem Kriege führte, welche Katastrophen das Wirtschaftsleben durch den Raub der Kolonien in der Nachkriegszeit erlebte, daß ihre Zurückerlangung dem gesamten Staatsorganismus neue Lebenskraft schafft und somit die Kolonial-

frage schlechthin eine Lebensnotwendigkeit unseres Volkes geworden ist, ist in unseren einzelnen Aufsätzen dargelegt worden.

Das Vorwort, das der wissenschaftlichen Gemeinschaftsarbeit den Rahmen eines politischen Querschnitts gab, wies auf die ungerechte Besitz- und Rohstoffverteilung der Erde hin. Es führte im Anfang aus, daß heute in verstärktem Maße das Bestreben der Völker zu beobachten ist, die eigene Wirtschaft vom ausländischen Rohstoffmarkt freizumachen. Nicht die friedlichen Momente der Reden, Verhandlungen und Verträge, sondern die beiden gewaltigen Extremitäten eines jeden Kraftausbruches, der Hunger und die wachsende Bevölkerungszahl, bestimmen heute und bestimmen stets die Handlungen der Nationen. Rußland und die U.S.A. stehen mit ihren unermesslichen Quantitäten lebensnotwendiger Rohstoffe im eigenen Lande von der Natur begünstigt da. Die französische Nation sieht mit dem Gefühl der Sicherheit auf das größere Frankreich, dessen gewaltige Landmassen sich über die ganze Westküste Afrikas vom Gestade des Mittelmeeres bis zur Küste Guineas und über den Äquator bis zu den Urwäldern des Kongos dehnen. Das britische Weltreich, heute wieder von imperialistischen Staatsmännern geführt, beherrscht eine dreieinhalbmal so große Fläche wie Europa. Italien ist, wie Mussolini am 5. Mai 1935 selbst erklärte, in die Reihe der befriedigten Nationen gerückt. Japan blickt im sicheren Hintergrund des Fernen Ostens, nachdem es 1932 Mandschukuo eroberte, bereits auf die nordchinesischen Provinzen. — Den besitzenden und über Bedarf gesättigten Nationen steht der Habenicht Deutsch-land gegenüber, das durch den Weltkrieg und Versailles wirtschaftlich und geopolitisch zu einem Torso wurde.

Das Vorwort befaßte sich ferner mit den kolonialen programmatischen Grundzügen der destruktiven marxistischen Lehre, die sich in den vergangenen Parteien sozialdemokratischen und kommunistischen Charakters repräsentierte, und schloß mit den teils positiven, teils negativen Stellungnahmen des Auslandes zur deutschen Kolonialfrage, die aber nichts ändern können an der Bilanz, die wir heute ziehen, und die uns zu der Feststellung zwingt, daß das Kolonialproblem durch das Fehlen eigener Rohstoffquellen zu dem eigentlichen Wirtschaftsproblem Deutschlands geworden ist.

Es ist vielleicht interessant, bei dieser Gelegenheit eine bemerkenswerte französische Stimme zu erwähnen. Der französische Kolonialminister Marius Moutet äußerte sich einem Vertreter der französischen Wochenchrift „Vu“ gegenüber zu dem deutschen Verlangen nach Kolonialbesitz in dem Sinne, daß Kolonien Deutschland weder wirtschaftlich noch siedlungspolitisch etwas nützen würden. Wirtschaftlich: Man brauche nur an Amerika zu denken, das die größte Automobilindustrie der Welt, aber keinen Gummi habe. Siedlungspolitisch: Die Erfahrung habe gelehrt, daß es ein Märchen sei, daß Deutschland durch Ansiedlung eines zahlenmäßig angemessenen Teils seiner Bevölkerung in den Kolonien sich etwas Luft schaffen könnte.

Kommentar dazu eigentlich überflüssig. Herr Marius Moutet scheint nicht zu wissen, daß die U.S.A. bezüglich ihres Gummis diesen einen Minusposten längst durch finanzielle Beteiligung in Südamerika wettgemacht haben. Was schließlich die Siedlungspolitische Seite der Kolonialfrage angeht, so stellt der französische Kolonialminister diese Frage falsch. Deutschland hat niemals Kolonien zu Siedlungszwecken verlangt. Es will die Rohstoffe gewinnen, die ihm fehlen. Das ist der Kernpunkt. Darüber hinaus ist die Kolonialfrage eine Frage der deutschen Ehre: Wir erwarten von der Welt eine Wiedergutmachung des uns zugefügten kolonialen Unrechts. Im übrigen fragen wir uns, wenn die Argumente des französischen Ministers stimmen, weshalb denn eigentlich Frankreich sich mit seinen Kolonien „belastet“.

In dem wir Studenten der Kolonialhochschule überzeugt sind, daß das Kolonialproblem heute in Deutschland nicht ein Problem des Intellekts, sondern durch die nationalsozialistische Propaganda eine von dem gesamten arbeitenden deutschen Volk als die Lebensfrage erkannte Notwendigkeit geworden ist, und in dem Glauben an den Führer der deutschen Volkregierung, der diesem Volk die Wehrfreiheit zurückgab, schließen wir unsere Arbeit zum Reichsberufswettkampf mit den Worten des Ritters von Epp: Wir werden die Kolonien wiederbekommen, wenn wir sie wiederbekommen wollen!

Schulze-Pels, örtl. Wettkampfleiter des RWK.

Bericht über das S.-S. 36

Das SS. 36 stand ganz im Zeichen des Wehrsportes. Nicht nur das Können eines einzelnen Spezialisten auf einem bestimmten Gebiet, sondern der Erfolg einer Mannschaft in vielen ganz verschiedenen Sportarten ist angestrebt worden und in unserem Sportfest, das diesmal nur aus Semesterwettkämpfen bestand, ausgeführt worden. Jedes Semester stellte zum Sportfest eine Mannschaft von 10 Mann, die nach einem festgesetzten Punktsystem die Übungen erledigte. Die Übungen bestanden aus einem Kurzstreckenlauf, einer Stoß- und Wurfübung, einem Weitsprung, einem Langlauf und dem Schießen. Es war ein schwerer Kampf, und dem 4. Semester (SS. 36) wurde es nicht leicht gemacht, als Sieger aus dem Wettkampf hervorzugehen. Das 4. Semester errang damit den vom Kuratorium gestifteten Wanderpokal.

Besonders zu erwähnen wäre der Fleiß, mit dem viele Kameraden sich dem Erwerb des großen bronzernen Reichsportabzeichens hingaben. Viel wurde außer den Mittwoch- und Sonnabend-Sportstunden am Abend draußen im Stadion trainiert, so daß am Ende des Semesters 20 Kameraden die Auszeichnung erhielten.

Die Tennisgruppe übte fleißig auf dem neu hergerichteten Platz und hatte als Abschluß eine Göttinger Mannschaft zu Gast. Natürlich wurden auch in diesem Sommer die Ruder-, Falt- und Paddelboote nicht geschont und manch schöne Stunden in den Booten auf der Werra verbracht.

Helmut Tolle, Sportwart.

Bericht über das W.-S. 36/37

Das Wintersemester 1936/37 war in sportlicher Hinsicht sehr ruhig, was ja durch das winterliche Wetter bedingt ist. Aber auch die Anteilnahme der Kameraden an der sportlichen Ausbildung ließ öfter zu wünschen übrig. Wenn uns im Winter auch nur die Turnhalle zur Verfügung steht, haben wir dort an den Geräten und bei den Freibungen den Körper gestählt und für den kommenden Sommer, wenn wir wieder draußen im Wettkampf unsere Kräfte messen, vorbereitet. Leider konnten wir mit der Fußball- und Handballmannschaft in diesem Semester keine Vorbeeren ernten, da durch den Verlust einiger Kameraden unsere Mannschaft zerfiel und der nötige Nachwuchs fehlte. Nur unsere Tischtennisgruppe konnte ihre im Sommer geknüpften Verbindungen nach Göttingen aufrechterhalten und einige schöne Kämpfe liefern.

Die Sportstunden fanden wieder stundenplanmäßig am Mittwoch von 10—12 und Sonnabends von 7—9 statt. Am Sonnabend wurde meistens eine neue oder sehr wichtige Sportart, das Bogenschießen, geübt. Gerade der Bogensport verlangt vom Menschen nicht nur körperliche Kraft, sondern auch Schnelligkeit, Mut, Geistesgegenwart, Ausdauer und einen Körper, der auch mal einen kräftigen Schlag vertragen kann. Darum wäre es anzustreben, vielleicht einen geregelten Bogensport einzurichten. Leider mußte der Fechtsport wegen Fehlens einer geeigneten Lehrkraft ausfallen.

Es wäre sehr zu wünschen, wenn im kommenden SS. mit Eifer und Erfolg die körperliche Erziehung so weit gebracht würde, daß jeder Kamerad die verlangten Übungen erledigen könnte.

Helmut Tolle, Sportwart.

Unser Winterfest

Noch lag uns allen das Sommerfest in guter Erinnerung, als nun schon wieder der Festwart Arbeit bekommen sollte (nach dem bekannten Ausspruch: „Ein Sommer wird sich doch wieder finden“), und der langweilige Winternächte Winter eine angenehme Unterbrechung erfahren sollte. Denn langweilig ist dieser Winter, besonders wenn das Taschengeld immer knapper wird und man sich die Zigarette schon pumpen muß („Du bekommst sie morgen bestimmt wieder!“).

Kaum kamen wir aus den Weihnachtsferien zurück, stürzten wir uns mit wahrer Begeisterung auf die Arbeiten für das Winterfest, das unter dem Motto:

„Stunden, da der Ansturm waltet, sind so selten, füllt sie nie.“

Schöner Ansturm, glaubt mir Kinder, er gehört zur Poesie“

steigen sollte. Während das Werk mächtig wuchs, rasten Hunderte von Briefen durch die Lande, und manches junge Mädchenherz schlug merklich schneller als der Briefträger ihr eine nette Einladung ins Haus brachte. Inzwischen flossen Tag und Nacht viele Schweißtropfen, die die

schöne Dekoration und Ausgestaltung entstehen ließen. Nicht zuletzt verhalf uns der starke Kaffee der Frau Falk (Galb und Galb) die letzte Nacht mit fleißiger Arbeit auszufüllen. Um die Mittagszeit des 6. Februar konnten der Festwart und seine treuen Mitarbeiter mit Recht voller Stolz auf die gelungene Arbeit schauen. Uebermüdet standen sie da, konnten kaum noch die Augen aufhalten. Dennoch leuchtete der Stolz aus ihren Augen. Wir wollen ihre Namen nicht nennen; denn das Bewußtsein, etwas Schönes geleistet und sich ganz für die Kameradschaft eingesetzt zu haben, ist ihnen Belohnung genug. — Der Studentenschaftsführer Bachmann begrüßte in herzlichen Worten unsere lieben Gäste. Ganz besonderes Glück hatte diesmal der Festwart mit der Zusammenstellung der Paare, deren Namen er mit der letzten Kraft seines edlen Organs noch bekanntgeben konnte; denn er hatte in der letzten Nacht durch zu starke Inanspruchnahme der Stimmbänder seine Stimme verloren. — Nach dem gemeinsamen Kaffeeklatsch schwebten die Paare unter herrlichen Klängen unserer ausgezeichneten Tanzkapelle über die Tanzfläche. Und abends begann das große Kostümfest! Welch

große Auswahl herrlicher Kostüme war da zu bestaunen! Die Stimmung stieg ins Uebermüthige. War das ein Schunkeln, ein Singen, ein Lachen, ein Treiben von Saal zu Saal; und schöner und stimmungsvoller konnte es im närrischen Rheinland nicht sein. Großen Beifall fanden die künstlerischen Darbietungen, die die Tanzpausen ausfüllten. Es sei da besonders erwähnt unser lieber Gast, die Sopranistin Fräulein Eschenbach, die uns mit Operettenliedern erfreute. Vieles mehr könnte ich erzählen: Von der herrlichen Bar, vom perlenden Wein, von entzückenden Mädels, aber die Erinnerung würde zu wach werden. Heute darf keiner mehr daran denken; denn die Prüfungen stehen vor der Tür, und der Schweiß soll nun wieder den Wissenschaften gelten. Doch eines muß noch erwähnt werden: Der herrliche, harmonische Abschluß hat uns alle sehr begeistert. Die Trennungsstunde ließ auch manche bittere Träne aber reden wir nicht davon, müssen wir Männer doch hart bleiben. — „Gott sei Dank, daß nun alles vorbei ist“, sagte der Festwart, legte sich ins Bett und war erst wieder nach zwei Tagen zu wecken.

Charly Fuchssteiner, Sprecher.

Schwarzes Brett

Anschrift des Verbandes Deutscher Koloniallandwirte e. V. Auf Grund der durch die Bildung des Verbandes Deutscher Koloniallandwirte e. V. notwendig gewordenen organisatorischen Aenderungen sind bis zur endgültigen Festlegung des Sitzes der Geschäftsführung sämtliche Zuschriften an die Privatannschrift des Geschäftsführers Theodor Frank, z. Z. Goslar, Frankenberger Platz 9, zu richten.

Personalbogen. Dieser Ausgabe des Kulturpioniers liegt ein Personalbogen bei, den wir genau und deutlich lesbar (möglichst mit Maschinenschrift) ausgefüllt an die Privatannschrift des Geschäftsführers zurückzureichen bitten. Dem Personalbogen ist ein Lichtbild (Größe 4 × 5 cm) beizufügen.

Die Angaben dienen der Erstellung einer Kartei und zur berufstatistischen Auswertung, außerdem wird von ihnen die Ueberführung der Mitglieder des Altherren-Verbandes in den Verband Deutscher Koloniallandwirte e. V. abhängig gemacht. Aus diesem Grunde muß der Personalbogen bis spätestens 1. August 1937 (nicht 1. April 1937, wie auf dem Personalbogen selbst irrtümlich vermerkt ist) in der Hand des Geschäftsführers sein.

Zusendung des Kulturpioniers. Um für die Zukunft eine möglichst einwandfreie Zustellung unserer Verbandszeitschrift „Der Deutsche Kulturpionier“ zu gewährleisten, bitten wir um rechtzeitige Angabe der Anschriftenänderung an den Geschäftsführer des Verbandes,

auch sind Meldungen über fehlende Exemplare unmittelbar beim Geschäftsführer abzugeben. Die Auslieferung erfolgt im einzelnen durch den Verlag: Buch- und Kunstverlag Treuwitsch & Sohn, Frankfurt (Oder).

Beitragszahlung: Eine Anzahl Kameraden sind mit dem Beitrag, besonders für das Jahr 1936, noch im Rückstand. Ich bitte wiederholt um die Einzahlung von mindestens RM. 10,— auf das Postcheckkonto 8489 beim Postcheckamt Frankfurt (Main).

Schumacher, Schatzmeister.

Ausreisen, Rückreisen usw. Wir bitten, jeweils der Geschäftsführung rechtzeitig den Zeitpunkt der Ausreisen und Rückreisen mitzuteilen. Diese Angaben sind notwendig, um in der Unterrichtung der Kameraden (Zusendung des

Am 20. November 1936 ist infolge eines Schlaganfalls im Alter von 28 Jahren unser Alter Kamerad

Freiherr

Adarco von Münchhausen

— aktiv von 1927/30 — in Wangen (Allgäu) sanft entschlafen.

Seine stete Hilfsbereitschaft, sein kameradschaftliches Wesen, sichern ihm ein dauerndes Gedenken in unserer Reihen.

von Scherbening.

P. B. u. a.) keine Stockung eintreten zu lassen. Auch können wir dann unmittelbar unseren Landesleitern über Erstausreisen berichten und veranlassen, daß sie den einzelnen Kameraden mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Frank, Geschäftsführer.

Verbandsstagung 1937. Die Verbandsstagung findet in Verbindung mit dem Sommerfest der Kameradschaft „Wilhelmshof“ voraussichtlich am 19. Juni 1937 statt. An die Verbandsangehörigen in Deutschland ergeht rechtzeitig Einladung. Wir machen heute schon darauf aufmerksam und hoffen, daß recht viele an dieser Tagung teilnehmen werden.

Kameradschaft Berlin. Zusammenkunft jeden ersten Mittwoch im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Rotes Haus“ am Kollenderplatz (U-Bahnhof Kollenderplatz) neben dem Usapavillon.

Kameradschaft Bremen. Zusammenkunft jeden ersten Sonntagabend im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Hohenzollern“, Osterforstraße (gegenüber dem Gerichtsgebäude).

Kameradschaft Rheinland-Westfalen. Zusammenkunft jeden zweiten Sonntagabend im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Kirschtint“ (Siechenbräu), Essen, Huyssenallee.

Kameradschaft Kurhessen. Zusammenkunft jeden dritten Sonntagabend im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Zum Stadtpark“, Kassel, Garde-du-Corps-Platz.

Neue Bücher

Kameraden in Südwest. Ein Tatsachenroman von Karl Angebauer, mit 35 Zeichnungen von Moritz Bathé, 22 Photos und einer Karte. Ganzleinen 4,50 RM. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin.

Mitten hinein in den Hereroaufstand führt uns Angebauer, zeichnet mit kräftigen Strichen das Schicksal der deutschen Kämpfer in Südwest, redet von schweren Stunden und von Zeiten friedlicher Aufbauarbeit.

Das ist das Wertvolle an dem Buch, daß Angebauer die schicksalhafte Verknüpfung von Soldatentum und Siebertum immer wieder aufleuchten läßt — wenn auch mehr unbekannt —, daß er nicht nur erzählt, sondern hineinführt in das harte, entbehrungsreiche Leben deutscher Pioniere in Südwest. Ein Buch von männlichem Charakter und prächtigem Geist.

Kanus — Kugeln — Kolonisten, von Achim Heine (ehem. D.R.S.er), 240 Seiten, mit vielen Bildern. Milke-Verlag, Königsberg (Pr.), Schmiedestr. 1. **Vorzugspreis** für D.R.S.-er: 2,30 RM, zuzüglich Porto und Verpackung.

„Durch das spätere Erscheinen des „Kulturpionier“ wird der vom Verlag in dem Prospekt angegebene Vorbestellungs-Vorzugspreis hinfällig. Das Buch kostet 2,85 RM bzw. in Leinen 3,90 RM und ist überall durch den Buchhandel zu beziehen. Der Milke-Verlag, Königsberg (Pr.), weist gegebenenfalls Bezugsquellen nach.“

Dieses Buch kommt nicht aus der „Leichten“ Feder eines mehr oder minder berühmten Reiseschriftstellers. Achim und Peter, die beiden D.R.S.-er, die sich draußen wiederfanden, sind auch nicht mit dem Flugzeug über den brasilianischen Urwald geflogen und haben sich auch nicht in einer Bar von Pernambuco schnell noch etwas Material für ihr Buch geben lassen — nein, diese beiden Kerle waren mitten drin. In einem morschen Kanu sind sie den Parana abwärts in den Urwald gegorbelt, monatelang waren sie verschwunden, da saßen sie mit irgendwelchen finsternen Gefellen am Feuer oder schossen Krofodile und Schlangen, versuchten, wie Affenbraten schmeckt, oder erzogen mit rauen, aber herzlichen Methoden den Dritten im Bunde, einen kleinen Japaner, zu einem nützlichen Glied der menschlichen Gesellschaft.

Alte Tanten beiderlei Geschlechts lesen solch ein Buch vielleicht ungern, weil der Ton manchmal etwas „unfein“ ist. Aber was wissen denn Tanten vom Urwald? Wir alten D.R.S.-er dagegen wiehern und halten uns den Bauch: Man stelle sich vor, wie Kamerad Heine nach Verlust seiner Unausprechlichen im Hund auf die Krofodiljagd geht, wie er im Jagdsieber einen nicht unbekanntem Wikemhäuser Dozenten parodiert, kopfüber in den zähen Schlamm faßt, was dann das Krofodil zu einem Angriff auf die unedlen Weichteile ansnagen will — aber Peter ist zum Glück ein sicherer Schütze und rettet seinen Kameraden.

Hans Züllmann

Wiederum hat der Tod eine schmerzliche Lücke gerissen in die Reihen unserer Alten Kameraden in Uebersee.

Am 26. Dezember ist Hans Züllmann im Regierungshospital zu Victoria an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. Nicht nur seine Angehörigen, sondern auch die Kameradschaft „Wilhelmshof“ hatte große Hoffnungen auf den Verstorbenen gesetzt, von dem wir, entsprechend seiner bisherigen Wirksamkeit als Kulturpionier, noch viel zu erwarten ein Recht hatten.

Sein leuchtendes Vorbild, seine unermüdlige Arbeitskraft und treue Pflichterfüllung, soll unvergessen bleiben in dem heranwachsenden Geschlecht und fortleben unter den nachkommenden Kameraden von Wilhelmshof.

Fern von uns, in heißer afrikanischer Erde, schläft Hans Züllmann seinen letzten Schlaf, unvergessen von dem Kreise der Kolonialschule; wir ehren ihn durch ein dauerndes Gedenken.

Der Studentenführer.
J. A. Bürkle.

Das alles ist so mitreißend herdsärmelig aber auch so warm und herzlich geschrieben, daß wir von Anfang an gepackt werden. Und gerade diese warme Herzlichkeit läßt uns das Kernstück des Buches zutiefst miterleben, die Schilderung der Wege deutscher Kolonisten. Volksdeutsche Probleme stehen plötzlich, frei von gedrechselten Redewendungen, als Erlebnis dieser beiden Fremde vor uns. Die packen auch da zu, ehrlich bei aller Disziplin, und ich glaube, daß die Lektüre dieser Stellen vielen Neues bringen wird.

Das Grenz- und Auslandsamt der Reichsjugendführung hat die Herausgeberchaft über das Buch übernommen. Darüber freuen wir uns ebenso wie über den wolkstümlichen Preis, den der Verlag festgesetzt hat.

Fritz Scheffel: „Deutsche suchen den Garten der Welt.“ Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart / Berlin / Leipzig. 304 Seiten mit einer Karte, Preis gebunden 6,50 M.

In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts nahmen Tausende deutscher Menschen ihren Weg über das große Wasser, um in dem sagenhaften Land Texas den Garten der Welt zu suchen.

Not, Abenteuerlust und die Sehnsucht, eigenen Grund und Boden zu bebauen, trieben sie hinüber und wie ein Aderlaß entzog auch dieser Auswandererstrom der Heimat gesundes und frantes Blut, aus dem sich in einem gewaltigen Ausscheidungsprozeß jene wirtschaftlichen und kulturellen Stützpunkte herauskristallisierten, die für die Entwicklung der neueren Staaten von so hervorragender Bedeutung wurden.

Jedes geordnete Gemeinschaftswesen unterbindet einen Ausleseprozeß in einer derartigen Brutalität, weil die Kraft der Starken auch

die Schwachen tragen kann. Wo aber das Leben das Letzte an Mut und Kraft, an Entbehrung und Leiden von jedem einzelnen fordert, da muß das Ungefunde um der Erhaltung des Gesunden willen untergehen.

In Mainz hat sich „Der Mainzer Adelsverein zum Schutze deutscher Auswanderer“ gebildet, um die Auswanderung nach Texas in großem Maßstab in die Wege zu leiten; eine billige Art, der Raumnot in den kleinen Fürstentümern zu steuern und die Menschen los zu werden, die dem Staat zur Last fielen! Taugenichtse, Verbrecher und Dirnen wurden systematisch in den Auswandererstrom eingereicht. Unzählige Menschen hat dieser Verein nach Texas gebracht und glaubte, vom grünen Tisch aus mit Generalkommissaren und in großzügiger Organisation das Problem der Auswanderung zu lösen. Nur das harte Zugreifen von Männern, die sich rücksichtslos über die Bürokratie des Mainzer Adelsvereins hinwegsetzten und eigene Gesetze und eigenes Recht schufen, ließ wenigstens einen Bruchteil der Auswanderer ihr Ziel erreichen. Karlsruhen, Neubraunfels und Friedrichsburg sind Etappen auf dem Wege Tausender deutscher Einwanderer in Texas.

Dieser Weg ist gekennzeichnet durch Not und Entbehrung, durch Krankheit und Tod. Der Mensch aber, der ihn zu Ende gegangen ist, ist ein anderer geworden, hart im Entschluß, hart im Entfagen, hart im Entschluß gegen sich und andere.

Scheffel gibt in seinem Roman nicht nur ein Bild der Auswanderung nach Texas, sondern symbolisch auch einen Aufriß der Siedlungsbewegung des vergangenen Jahrhunderts überhaupt. Das Buch räumt auf mit aller Romantik und zeigt in erschütternder Offenheit das wahre Gesicht der Auswanderung. Dieser Roman verdient Beachtung!

Fr.

Beilagen:

Diesem Heft liegen die Broschüre „Bauerntum und Vierjahresplan“ vom Reichsnährstand, Prospekt des Milte-Verlag, Königsberg, 1 Personalebogen sowie der 2. Nachtrag zum Anschriftenverzeichnis bei.

Die in dieser Zeitschrift namentlich bezeichneten Arbeiten geben die Ansichten der Verfasser und nicht des Herausgebers oder Schriftleiters wieder.

<p style="text-align: center;">Ilse Otto Fritz Bauer Verlobte</p> <p>Babati-Ostafrika Januar 1936</p>	<p style="text-align: center;">Farmer Hans Bagdahn und Frau Irmgard, geb. Galster geben ihre Vermählung bekannt</p> <p>Farm Copoco/Angola, Westafrika</p>
<p style="text-align: center;">Anneliese Kahle Johannes Merkel beehren sich, ihre Verlobung anzuzeigen</p> <p>Bremen 30. August 1936 Darmstadt Wilhelmstraße 25 Soderstraße 77</p>	<p style="text-align: center;">Rudolf Spamer Gudrun Spamer, geb. Kettner geben ihre Vermählung bekannt</p> <p>Darmstadt 1. Oktober 1936 Dresden-N. Osannstraße 39 Arndtstraße 12</p>
<p>Meine Verlobung mit Fräulein Anita Sorge zeige ich hierdurch an</p> <p style="text-align: center;">Ernst Fuchs Diplomkolonialwirt</p> <p>Berlin-Lichterfelde, im September 1936</p>	<p>Ihre Vermählung zeigen an</p> <p style="text-align: center;">Friedrich Mohr Elisabeth Mohr, geb. Wolitzky</p> <p>Kassel 11. Oktober 1936 Wigenhausen Feerenstraße</p>
<p>Ihre Verlobung geben bekannt</p> <p style="text-align: center;">Ursula Berger Friedrich-Wilhelm Matthaei</p> <p>Schwelm i. Westf. Alt-Warthau 16. September 1936</p>	<p>Ihre Vermählung geben bekannt</p> <p style="text-align: center;">Gerhard Struckmann Margot Struckmann, geb. Busse</p> <p>Mbozi, den 31. Oktober 1936</p>
<p style="text-align: center;">Trudel Reif Hellmut Müller grüßen als Verlobte</p> <p>Rottweil a. N. Dillingen Hotel Lamm Kaiserring 2</p> <p style="text-align: center;">Weihnachten 1936</p>	<p>Ihre Vermählung geben bekannt</p> <p style="text-align: center;">Friedrich Wilhelm Matthaei Ursula Matthaei, geb. Berger</p> <p>Alt Warthau, den 16. November 1936 über Bunzlau Land</p>
<p style="text-align: center;">Trudi Lapp Kurt Schmidtman Verlobte</p> <p>Kassel Im März 1937 Moshi, Ost-Afrika Hohenzollernstr. 5 3. St. Luisenlust (Oberhessen)</p>	<p>Antje</p> <p>Die Geburt eines gesunden Mädchens zeigen in dankbarer Freude an</p> <p style="text-align: center;">Günther Hoch Renate Hoch, geb. Oltmann</p> <p>Pflanzung Kibuni, den 10. Juni 1936 Moshi, P. O. Box 41, Ostafrika</p>
<p>Ihre am 4. Juli 1936 in Edendale vollzogene Vermählung zeigen hiermit an</p> <p style="text-align: center;">Helmut Ehlert Käte Ehlert, geb. Fischer</p> <p>Farm Karlsruhe, Premier-Mine, Südafrika</p>	<p>Unser Werner-Herbert hat ein gesundes Brüderchen Robert erhalten.</p> <p>In großer Freude und Dankbarkeit</p> <p style="text-align: center;">Werner und Mary Nuser</p> <p>Bellmore, U. S. o. A.</p>
<p style="text-align: center;">Herbert Jänecke Diplom-Landwirt und Diplom-Kolonialwirt</p> <p style="text-align: center;">Ruth Jänecke, geb. Müller Zahnärztin</p> <p style="text-align: center;">Vermählte</p> <p>München 26. September 1936 S.-W.-Afrika Landsberger Str. 122</p>	<p>Die glückliche Geburt ihres Sohnes Werner zeigen hoch erfreut an</p> <p style="text-align: center;">Werner Ocker und Frau Erna geb. Erdmann</p> <p>Mufindi, den 13. Juni 1936 c/o. Kibwele Tea Co. Ltd. Mufindi/Tringa Tang. Terr.</p>

Im Anschriftenverzeichnis aufzunehmen sind :

- Behr, Heinz. 33/36. Berlin-Charlottenburg 9, Stillnagelstraße 2.
Brandenburg, Kurt. 34/36. Bei Backemeyer, Syke, Bez. Bremen, Wilhelmstraße.
Grex, Adolf. 34/36. Mainz, Augustusstraße 15.
Dohna-Schlobien, Eberhard Siegfried Burggraf zu. 34/36. Koblenz, Bez. Riegeln,
Schlesien.
Dreßmann, Helmut. 34/36. Gottenbach über Kempfeld (Nahe).
Godai, Alfons Richard. 34/36.
Greiner, Paul. 34/36. Düsseldorf, Graf-Mede-Straße 96.
Garnsen, Hans. 34/36. Malberg/Wroslen Land, Bez. Staffel.
Gase, Hans-Jürgen von. 30/33. Mariental, Karakulzentrale, S. W. U.
Hoffmann, Harry. 30/32. Dresden-N. 24, Wahrenther Straße 4.
Janßen, Gotthard. 33/36. Berlin W. 50, Nachodstraße 21.
Kattge, Alex. 34/36. Bei Voelke, Witzhenhausen (Werra).
Minkowski, Herbert. 34/36. Wuppertal-Eberfeld, Viehhofstraße 61.
Muscate, Alfred. 33/36. Danzig-Obiva, Pelonker Straße 114, Villa Arthof.
Netz, Friedrich. 33/36. Gladbeck (Westf.), Hegestraße 67.
Nendek, Werner Alfred. 34/36. Witzhenhausen, Karl-Ludwig-Straße 276.
Olenzky, Heinz. 35/36.
Sauner, Oskar. 33/36. Buhl (Baden), Schulstraße 1.
Schaden, Ernst. 35/36.
Selter, Helmut. 33/36. Bonn (Rhein), Theaterstraße 32.
Stolberg, August Wilhelm. 34/36. Gieserode bei Nordhausen (Harz).
Strauß, Gerhard. 33/36. Königsberg (Pr.), Gr. Schloßteichstraße 6.
Theophil, Helmut. 33/36. Ritzberg bei Kiel.
Witzell, Ernst. 34/36. Köln-Bagenthal, Schillerstraße 84.
Wrede, Otto. 34/36. Hannover, Gnetzenaustraße 65.

Im Anschriftenverzeichnis ist zu streichen :

Seite 6.

Noehn, Richard. 21/23. Hamburg, Schöne Aussicht 17.

Fehlende Anschriften :

- | | |
|-----------------------------|-----------------------------|
| Anwandter, Rolf. 11/12. | Berez, Karl-Ernst. 06/09. |
| Bechert, Benno. 32/34. | Böhlwinck, Hans. 11/12. |
| Bleßinger, Kurt. 19/21. | Reiber, Rudolf. 20/22. |
| Borchers, Siegmund. 20/22. | Rückholt, Werner. 26/28. |
| Brückmann, Klaus. 31/34. | Schiffner, Walter. 19/21. |
| Egli, Paul. 23/25. | Schmidt, Ferdinand. 19/20. |
| Ferger, Fritz. 19/22. | Schülke, Robert. 22/24. |
| Fröhlich, Alexander. 18/20. | Schulze, Fritz. 19/21. |
| Gerthe, Julius. 11/13. | Semper, Hartmann. 29/32. |
| Gavliça, Hans. 30/33. | Siebers, Bernhard. 26/29. |
| Ged, Adolf. 00/01. | Stöck, Franz. 24/26. |
| Geller, Max. 19/20. | Stracker, Wilh. 20/23. |
| Genop, Waldemar. 07/10. | Temper, Erhard. 25/27. |
| Hofmann, Albert. 03/05. | Trau, Karl. 02/04. |
| Hubert, Werner. 29/31. | Trommer, Erwin. 31/34. |
| Kirchner, Walter. 11/14. | Triebbach, Otto. 27/29, 31. |
| Koch, Adalbert. 26/27. | Voelfel, Theodor. 19/20. |
| Kreßschmar, Hermann. 19/22. | Wacker, Herbert. 22/25. |
| Maraun, Richard. 11/13. | Weber, Karl. 03/04. |
| Meyer, Alfred. 21/23. | Wecker, Herbert. 22/25. |
| Müller, Adolf. 30/33. | Wirtz, Jochem. 25/27. |
| Paré, Rudolf. 23/25. | Zimmer, Werner. 28/30. |

2. Nachtrag

zur 1. Ausgabe des Adressenverzeichnisses vom März 1936.

*

Adressenänderungen:

- Seite 4.
Emrich, Walter, Unteroff. 29/32. Neustadt (O.-Schl.), 10. J.-R. 28.
- Seite 5.
Greberus, Wolfgang, Unterfeldm. 31/33. Berlin-Lankwitz, Apoldaer Straße 2.
- Seite 7.
Merkel, Johannes. 28/30. Darmstadt, Bismarckstraße 80.
Neumann, Fritz. 28/31. Leipzig 33, Friejenstraße 9 A.
- Seite 10.
Wegener, Paul, stellvert. Gauleiter. 27/29. Gauleitung der NSDAP. Putzmarkt, Berlin, Kurfürstische Straße 1.
- Seite 14.
Kotth, Heinrich. 32/34. Farm Gamis, Post Maltahöhe, SWA.
- Seite 15.
Baumann, Konrad. 29/31. Ngomeni Sisal Estate, P. O. Ngomeni via tanga, T. T., Ostafrika.
Horn, Karl. 32/34. c/o Karimjee Jwanjee & Co., Mkindani, T. T., Ostafrika.
Zellinghaus, Dietrich. 29/32. P. O. Chunya, T. T., Ostafrika.
- Seite 16.
Delfke, Heinz. 32/34. Manow, P. O. Tufuya via Daréssalam, T. T., Ostafrika.
Kodenaeder, Norman. 25/28. General & Produce Store, Moshi, T. T., Ostafrika.
Schroeder, Robert. 26/29. Butoba P. O. B. 64. T. T., Ostafrika.
- Seite 18.
Dhlfhorst, Werner. 19/20 und 24/25. Radebeul 2 bei Dresden, Burgstraße 5.
Zimmer, Erich. 30/32. Erlangen, Burgbergstraße 8.
Zimmer, Max. 28/30. Hof (Bayern), Heiligengrabsstraße 5.
- Seite 20.
Mösslinger, Helmuth. 20/22. Finca Micias, Reforma, Depto. San Marcos, Guatemala, Zentral-Amerika.
Espenried, Karl-Heinz. 25/27. Las Andes, casilla 139, Chile.
- Seite 21.
Gild, Arthur. 22/25. c/o Bung u. Bon, Buenos-Aires, Argentinien.
- Seite 22.
Stühlinger, Dieter. 25/27. Fundo Santa Ana de Pocochay, La Cruz, casilla 4, Chile.
Zurunit, Karl. 10/12. Est. La Mimosa, Lahusen y Cia, Teca Chulut, Argentinien.
Bernner, Hans Heinrich. 32/35. Strasserhof, Ruffdorf über Rosenheim (Oberbayern).
- Seite 23.
Dinkelacker, Ott Heinrich. 29/33. Dödorf, Kreis Teltow.
Lohrengel, Carl-Werner. 30/32. c/o Steinworth u. Co., San Christophal, Venezuela.
Stöpel, Kurt. 26/28. Hacienda Quebradilla, Estacion Nahado, Chile.
Winger, Robert. 08/11. c/o Cajico, Buenos Aires, Argentinien.